

Wolfgang Berg
Der Tote in der Heide

Kriminalroman

Fantasie und Wirklichkeit (Dokumentation ab Seite 335) in der Lieberoser Heide verschmelzen in diesem Roman zu einer spannenden Story. Diese Geschichte enthüllt die Wahrheit hinter der Illusion von der Schaffung eines Urwaldes durch die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, die von sich selbst behauptet: „*Wir, die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, schaffen Urwälder von morgen und bringen den Menschen die Bedeutung und Schönheit ungestörter Natur nahe*“. Sie zeigt, dass derart komplexe Naturprozesse, die Jahrtausende benötigen, nicht durch menschliche Eingriffe bestimmt werden können, weder durch Brandrodung noch durch das Fernhalten des Menschen von diesen Gebieten.

WOLFGANG BERG

Der Tote in der Heide

Kriminalroman

© 2024 Wolfgang Berg

Umschlaggestaltung und Illustration: Wolfgang Berg

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,

22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

ISBN: 978-3-384-25813-7

1

Auf welches Abenteuer er sich mit Susanne einlassen würde, ahnte Stefan Berrendt im Sommer 1995 bei der Abschlussfeier seines Studiums noch nicht. Zwar spürte er, als sich ihre langen blonden Haare mit seinen schwarzen Locken mischten, dass er genau in das Beuteschema des Mädchens passte. Von Mädchen umschwärmt zu werden, brachte ihn nie gleich aus der Fassung, das kannte Stefan. War es seine athletische Figur mit einem Gardemaß von fast zwei Metern? War es sein dunkler Teint, der das zierliche, blasse, höchstens einen Meter sechzig große Mädchen beeindruckte? Es war ihm in diesem Moment gleichgültig, denn eines hatte er genau registriert: ihren durchdringenden, stechenden Blick aus einem Paar himmelblauer Augen.

Dieser Funke, der ihn traf, ließ ihn die Kontrolle verlieren. Susanne war anders als die anderen. So etwas hatte Stefan zuvor nicht gekannt. Sie meinte es gleich ernst. Seit dieser Abschlussfeier hatte er keine Chance mehr, ihr zu entkommen.

Sieben Monate sind seitdem vergangen. Stefan hat nur noch wenige Minuten, bis er ihr Ehemann sein wird. Er lässt die gemeinsame Zeit Revue passieren. Obwohl er Susanne nur flüchtig kennt, weiß er, dass eine Feier und wenige miteinander verbrachte Urlaubstage nicht ausreichen, um eine Ehe zu führen. Inzwischen ist sie im siebten Monat schwanger. Er versteht die Meinung von Vater und Mutter, dass die Hochzeit lange überfällig ist. Aber er hat nicht geplant,

dass seine Mutter Susanne sofort mit nach Hause nehmen würde. Er sagte ihr zwar, dass er Susanne heiraten werde, hatte aber hinzugefügt, dass er sie vorher mit Herz und Seele kennen lernen müsse. Trotzdem hat sie sofort die ganze Hochzeit organisiert.

Im Stillen hatte Stefan gedacht, eine Schwangerschaft sei kein Grund zu heiraten. Er hatte keine Chance, sich zu wehren, und nun gab es einen Grund zum Feiern, zumindest in den Augen seiner Eltern. Und Stefan? Er wird pathetisch an der unausgegorenen Hochzeitsfeier teilnehmen.

„Natürlich ist Susanne attraktiv, anziehend, und wir haben die begrenzte Zeit unseres Zusammenseins für körperliche Hingabe in vollen Zügen genutzt“, grübelt er. „Kaum mehr als ihr unstillbares Liebesbedürfnis ist mir von ihr bekannt. Ich kenne nicht einmal ihren Beruf, ich weiß nur, dass sie ihren Lebensunterhalt in einer Stiftung verdient.“

Nun stand Stefan vor dem Standesamt inmitten von Menschen, die sich größtenteils noch nie zuvor gesehen hatten. Einige schimpften über den Standesbeamten, der längst überfällig sei. Thomas Bender, Stefans alter Schulfreund, unterhielt derweil mit Insiderwissen zur Klimaproblematik. Susannes Bruder Klaus, Forstwirt und ehemaliger Studienkollege von Stefan, mischte sich bald lautstark ein. Er hatte herausgefunden, dass dieser Thomas Bender im Bonner Umweltministerium arbeitet.

Inzwischen war der Standesbeamte eingetroffen, stieg die ehrwürdige Treppe zum Standesamt hinauf und zog den größten Teil der Gesellschaft mit sich. Klaus Kuhsewicht schien ihn nicht bemerkt zu haben. In ein Gespräch vertieft, ignorierte er den eigentlichen Anlass der Zusammenkunft und drängte den Gesprächspart-

nen seine Sicht des Klimas auf. Eine schrille Frauenstimme unterbrach das Gespräch:

„Stefan!“, hallte es durch das Festungsrund.

„Das ist Susanne!“, erkannte ihr Bruder Klaus. Sofort brach er das Gespräch ab. Stefan hatte als Letzter das Gemäuer des im 16. Jahrhundert erbauten Festungsturms betreten. In mittelalterlich verträumtem Charme ragte es vor ihm auf.

„Hier soll ich in Kürze mein Jawort geben?“, fragte er sich ungeschlüssig.

Die standesamtliche Trauung dauerte dann nicht lange. Aus dem, was Stefan dem Beamten zuvor erzählt hatte, vermochte dieser keine große Rede zusammen zu zaubern. Die sich auf Braut und Bräutigam beziehenden Angaben waren schnell zelebriert. Im wichtigsten Part der Trauzeremonie bat der Standesbeamte das Brautpaar, sich zu erheben. Er fragte zunächst Stefan, ob er Susanne heiraten möchte. Stefan stand von seinem Stuhl auf und sagte:

„So direkt hat mich das bisher niemand gefragt“, und schaute dabei Susanne an. Er hatte mit seiner Größe Mühe, ihr ins Gesicht zu sehen.

„Susanne, du bist ja so klein“, stellte er lachend fest.

„Eins sechzig“, sagte sie und strahlte ihn an, „das hatte ich dir doch erzählt.“

„Ja, aber das war mir doch bei unserem Kennenlernen egal.“

Der Standesbeamte fragte ungeduldig dazwischen:

„Na wollen sie heiraten, oder nicht?“

Da fragte sich Stefan zum ersten Mal ernsthaft, worauf er sich mit Susanne eingelassen hatte. „Schönheit vergeht“, philosophierte er und hätte sich gerne mit seinem Freund Thomas über diesen unvollendeten Spruch ausgetauscht oder amüsiert. Aber dafür schien ihm die Sache jetzt zu ernst, und so blieb ihm nur die stille Frage: „Hat sie neben der Schönheit auch bleibende Eigenschaften positiver Art? Ja, und wie kommt der Kuhsewicht überhaupt zu einer so reizenden Schwester? Von der Größe her sind sie gleich und blaue Augen hat er auch. Aber das ist auch schon alles. Das pockennarbige Gesicht mit der schmalen Hakennase und den abstehenden Ohren ist eine Beleidigung für das Auge. Mit seinem Zottelbart versucht er das wohl zu verbergen. Aber den Klaus Kuhsewicht muss ich ja nicht heiraten. Susanne jetzt wahrscheinlich schon. Und die ist eine Frau wie aus dem Bilderbuch.“

„Herr Berrendt“, mahnte der Standesbeamte, „ja oder nein?“

„Ja, aber Herr Standesbeamter, ich kann nicht umhin, mir meine Frau vorher noch einmal anzusehen.“

„Und Sie, Frau Kuhsewicht, wollen Sie Herrn Berrendt heiraten?“

Susanne nickte heftig und sagte:

„Ja.“

„Dann seid ihr ab diesem Augenblick Mann und Frau und möget die Ringe tauschen.“

Er las schon die Heiratsurkunde vor und bat um die Unterschrift, als Stefan ihn unterbrach:

„Aber ich muss doch noch Ja sagen.“

„Alles erledigt, Herr Berrendt“, widersprach der Beamte und Susanne gab ihm recht:

„Stefan, du hast tatsächlich ja gesagt.“

Stefan hatte keine Lust auf Streit. Er nickte und signierte das Dokument.

„So, das wär’s“, sagte der Standesbeamte, zwinkerte Susanne zu und klappte seine Dokumentenmappe zu. Dann verabschiedete er sich vom Brautpaar. Mit gesenktem Kopf verließ er wie ein reuiger Sünder den Festungssaal.

„Das ist der Gipfel“, schimpfte Stefans Mutter. „Dreizehn Minuten waren das, da lade ich ihn lieber nicht zum Essen ein.“

„Lass gut sein, Gerda“, mischte sich Vater Gerhard ein. „Dafür wird die Ehe noch lange halten. Gehen wir lieber ins Gasthaus und essen und trinken dort.“

„Gerhard, deine Rede war jetzt besser, als die des Standesbeamten“, sagte einer.

„Mein Vater“, klärte Susanne Stefan hinter vorgehaltener Hand auf. „Er leidet unter Durst.“

Der Schwiegervater verließ augenblicklich seinen Platz und holte den Beamten im Ausgangsbereich fast ein. Innerhalb weniger Minuten war das Standesamt verwaist und das Restaurant besetzt. Stefan war überrascht, wie schnell sich die Gäste verbrüderten. Die Zungen waren rasch gelöst. An der Festtafel bildeten sich Grüppchen, die sich angeregt unterhielten. Der Geräuschpegel stieg stetig an. Bald verstand einer des anderen Wort kaum noch. Mit zunehmendem Alkoholkonsum wurden die Diskussionen hitziger und keineswegs einvernehmlich. Der Klimawandel und die Rolle des Wal-

des dabei waren das große Thema. Klaus Kuhsewicht schwang das Zepter und sagte am Ende:

„Es liegt in unserer Verantwortung, dem Klimawandel Einhalt zu gebieten. Wir werden durch Verletzung des Kambiums am stehenden Stamm und Windbruchsimulation aus den alten Kiefernbestände der Stiftung Wüste Wildnis nach und nach Totholz entstehen lassen und den Wald sich selbst überlassen. Was dann entsteht, nennt man Wildnis oder Urwald“.

„Entstehen soll“, korrigierte Stefan. „Klaus, das ist doch nicht dein Ernst, du willst wirklich die Kiefernwälder absterben lassen und das edle Stammholz den Würmern zum Fraß servieren? Die Stiftung ist doch verpflichtet, nicht in die Natur einzugreifen. Unter Naturschutzgebieten verstehe ich etwas anderes. Sie müssen gepflegt und erhalten werden. Sie müssen für die Bevölkerung frei zugänglich sein, anders als die Wildnis, die du favorisierst. Das habe ich so gelernt, hattest du gerade die Vorlesung verpasst?“

„Und du, Stefan, hast versäumt, die Richtlinien der Europäischen Union zu studieren. In denen wird Wildnis gefordert. Wildnis entsteht halt nur dort, wo der Mensch im Wald auch Feuer und den Borkenkäfer gewähren lässt.“

Stefan schüttelte den Kopf. „Die Sprüche passen zu deinem Examen-Abschluss“, sagte er. „Sie waren dir beim Besteigen der Karriereleiter offenbar hilfreich. Trotz alledem wurdest du Revierförster, ich dagegen nicht. Diesen Job bei deinem Arbeitgeber hätte ich allerdings nicht ausführen wollen. Zu deinem Trugbild der Entstehung von Wildnis gibt es bisher keine wissenschaftliche Definition. Es sind nur fragwürdige Visionen von grün gesinnten NGOs, diesen ominösen Denkfabriken. In ihrer Rolle als Nichtregierungsorganisationen erwecken sie den Eindruck, als regierten sie uns. Sie werden vom Staat dauerhaft finanziell gefördert und erledigen die Zuarbeit

der Minister, die von ihrem Fach oft wenig verstehen. Diese Regierung wird den Klimawandel nicht aufhalten. Im Gegenteil, sie fördert ihn, denn weitgehend realitätsfern ist die grüne Umweltpolitik unter anderem in Bezug auf den Umgang mit dem Wald.“

„He, Stefan, du hast ja echt Ahnung“, lobte Susanne ihren frisch gebackenen Ehemann. „So kenne ich dich gar nicht. Aber ich vertraue trotzdem Klaus.“

„Das unterscheidet uns beide; du glaubst, was Klaus erzählt hat und ich weiß, wovon ich spreche. War dein ‚Ja‘ zu früh ausgesprochen? Wirst du die Hochzeit heute schon bereuen? – was nun, Frau Berrendt?“

„Ich liebe dich, das ist die Hauptsache.“

„Hör auf mit deiner Liebesduselei, Susanne“, sagte ein groß gewachsener Mann. Er winkte mit beiden Händen ab. Die waren großflächig, wie Bratpfannen. Sie verrieten, dass er bei seiner Arbeit tüchtig zupackte.

„Stefan, du hast recht. Ich möchte es aus meiner Sicht erklären: Mein Beruf ist Zimmermann, für meine tägliche Arbeit benötige ich Bauholz. Kiefernholz aus unseren Wäldern ist dafür am besten geeignet. Wenn ich aber heute durch unsere Wälder gehe, blutet mir das Herz. Bestes Nutzholz fault dort vor sich hin. Stattdessen wird Rohholz importiert. 2018 waren es über sieben Millionen Kubikmeter, habe ich gehört. Der miserable Waldzustand mit Totholz ist eine Zumutung für jeden Naturfreund und insbesondere für uns aus der Baubranche. Wir brauchen einen gesunden, aufgeräumten Wald für den Klimaschutz und als Rohholzlieferant.“

„Wer hat denn Schuld am Klimawandel?“, wollte es Susanne nun genau wissen.

„Ich will es mal so sagen“, übernahm Stefan die Antwort. „Der allein Schuldige am Klimawandel ist der Mensch mit seinen Fähig-

keiten, seiner Neugier und seinem Erfindergeist. Mit der Trennung der gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Schimpanse vor sechs Millionen Jahren wurden die Ahnen der heutigen Menschen in die Savanne gezwungen. Den aufrechten Gang gäbe es ohne dieses Ereignis nicht, die Entwicklung wäre völlig anders verlaufen. Womöglich würden wir uns immer noch wie unsere nächsten Verwandten, die Schimpansen, von Ast zu Ast hangeln. Von Kapitalismus und Klimawandel würde keiner sprechen – können. Und weil das so ist, fühlen sich bestimmte Menschen, von X-Y bis Karl Schießmichot, berufen, gegen die Schuldigen zu protestieren. Sie kleben sich auf Autobahnen fest, ketten sich auf Baumkronen an, schweißen sich an Eisenbahnschienen, greifen in Folge dessen in den Verkehr ein, behindern die Wirtschaft, gefährden andere Menschen. Und sie erzielen Wirkung in oberster Instanz. Wenn man diese Typen in den Baumkronen sieht, ist man geneigt, anzunehmen, es seien unsere Vorfahren von vor sechs Millionen Jahren.“

„Stimmt“, reagierte Thomas Bender spontan und grinste. Auch alle anderen Gäste amüsierten sich über Stefans Beitrag, nur Susanne nicht. Sie bekam Farbe im sonst blassen Gesicht und zeigte deutlich ihren Unmut. Um ihrem Ärger Luft zu machen, schrie sie mit erregter Stimme in das Gelächter hinein:

„Stefan, habe ich für dich den Anschein einer Äffin?“

„Susanne, nein, um Gottes willen, wie kommst du denn darauf? Ich habe nicht gesagt, dass du eine Äffin bist!“

„Ich war aber bei den von dir angesprochenen Demonstrationen auch schon dabei.“

„Susanne, das ist doch nicht so schlimm, Jugendliche flippen schon mal aus. Es geht mir nur darum, dass man die Fähigkeiten und den Erfindergeist des Menschen nicht anzweifeln sollte. Der heutige Wohlstand wäre ohne den elektrischen Strom, Verbrennungsmotoren

und anderem mehr nicht möglich. Selbstverständlich war diese Industrialisierung nicht immer klimafreundlich, aber das war der Zeit geschuldet. Heute können wir nicht alles dem Klima nicht Zutragliche abrupt abschaffen. Die Menschen werden in der Lage sein, Äquivalente zu finden. Es braucht seine Zeit.“

Susanne stand auf, rannte aus dem Saal und rief dabei:

„Mir scheint, dass ich in deinen Augen eine ausgeflippte Äffin bin“ und war verschwunden.

Klaus Kuhsewicht lachte aus vollem Hals.

„Das ist meine Schwester, Stefan, so kenne ich sie, mach dir da nichts draus.“

„Entschuldige bitte mal, Klaus. Heute ist der Tag meiner Hochzeit, und ich hatte mir den Verlauf ein wenig anders vorgestellt. Du hast sie mir während der Abschlussfeier wie Sauerbier angeboten. Damals hättest du von ihren außergewöhnlichen Reizen erzählen können. Du kannst aber nichts für deine Schwester. Ich bekomme das wieder hin.“

„Na dann viel Spaß“, sagte der neue Schwager, mit dem Stefan nie viel am Hut hatte. Seine reizende Schwester beförderte ihn mit diesem Tag sogar zum Verwandten. Darauf würde Stefan gern verzichten.

2

Sieben Jahre waren seit der Hochzeit vergangen. Das Grundstück der Berrendts schien sich im Dornröschenschlaf zu befinden. Die Wiese hinter dem Wohnhaus hatte lange keinen Rasenmäher gesehen. Stefan war meist unterwegs, hatte keine Zeit dafür. Seine Eltern überschrieben ihm das Anwesen, aber Susanne fand einen nicht gemähten Garten besser. Sohn Louis kannte die Wiese in der warmen Jahreszeit nicht anders. Er lag relax auf dem Rücken und hantierte mit einem Handy.

„Dir werden vom Spielen mit dem Handy die Daumen schmerzen“, sagte seine Mutter. Der lockige schwarze Haarschopf des Jungen schaute dann kurz aus dem Meer von Wildblumen, Gräsern und Kräutern hervor. „Nein, Mama“, antwortete er, um gleich wieder abzutauchen.

Seitdem Louis im Besitz des Handys war, erkannte Susanne ihn nicht wieder. Er verzichtete sogar auf das Fußballspiel mit den älteren Jungs, mit denen er sonst trainierte. Louis war nicht nur körperlich, sondern auch geistig seiner Altersgruppe weit voraus und hatte eine Schulklasse übersprungen. Und wenn es weiter mit ihm so gehen würde, sollte er noch eine Klasse überspringen, sagten die Lehrer. Kriminalist wollte er einmal werden und schien mit der Oskar-Reihe die passende Kriminalliteratur für sein Vorhaben gefunden zu haben.

Susanne befasste sich derweil im Garten mit einem Käfer. Der krabbelte über ihrem Handrücken. Sie freute sich, dass sie mit dem Handy genau das Richtige für ihren Sohn getroffen hatte.

„Er geht mir so nicht mehr auf den Keks“, hatte sie Stefan am Wochenende gesagt. „Du bist ja meist unterwegs und bekommst ihn nicht mit.“

„Louis ist halt wissbegierig und hat viele Fragen, die ihn bewegen“, sagte dann Stefan stolz.

„Genau, Stefan, in letzter Zeit fragte Louis Google Lächer in den Bauch. Beim Lesen seines neuen Krimis ‚Oskar und das Geheimnis der Kinderbande‘ versteht er manches nicht. Das musst du hören, du lachst dich kaputt.“

„Das Buch wird halt für Kinder ab zwölf Jahren empfohlen. Louis beabsichtigt, mal Kriminalist zu werden, er scheint auf einem guten Weg dorthin zu sein“, sagte Stefan.

Susanne erinnerte sich in dem Moment an dieses Gespräch. Dabei ging sie ungestört ihrer Berufsausübung nach. Sie beobachtete Käfer, Würmer und was sonst noch so kriecht und flucht, fotografierte und drehte Videos. Am Wochenende kam Stefan von der Arbeit nach Hause. Dann zeigte sie ihm selbstbewusst die Ergebnisse ihrer Arbeit. Die meisten hatte er schon auf verschiedenen Internetseiten gesehen. Dort waren sie, auch die von seinem Grundstück, in irgendeiner Vision von Wildnis zu finden. Susanne bekam sogar Geld von ihrem Arbeitgeber, der Stiftung Wüste Wildnis, um solche Fotos und Videos zu machen. Für Susanne war es keine Arbeit im eigentlichen Sinne. Vielmehr war es eine Beschäftigung, bei der sie ihrem Hobby nachging.

„Mama!“, rief Louis mit einem Mal, „sind Waldbrände nützlich?“

„Wie kommst du darauf, Louis?“

„Mein neues Handy ist cool, Mama, schau mal, was ich gefunden habe!“

„Na, was hast du denn gefunden? Ach, Louis, jetzt ist mir der Blaue Kiefernprachtkäfer fortgeflogen – aha, eine grüne Kinderseite liest du? Das ist eine vortreffliche Gelegenheit für dich, zu lernen. Lies mir bitte vor.“

Louis bediente sein Handy übermütig über dem Kopf. Seine Mutter saß neben ihm auf einem Polder mit Kiefernstämmen, die von Feuer gezeichnet waren. Sie hörte gespannt ihrem Sohn zu, wie er flüssig vorlas:

„Waldbrände beeinflussen das Ökosystem positiv. Der Waldboden wird durch das Sonnenlicht besser durchdrungen, was den Sämlingen an der Bodenoberfläche zugutekommt. Das verbrannte Holz versorgt die jungen Pflänzchen mit Nährstoffen, die sie für ihre Entwicklung benötigen. Eine völlig neue Landschaft entsteht, bis der Wald zu einem Urwald heranwächst. Winzige Tiere, die zuvor um ihr Dasein kämpften, haben dabei eine bessere Chance dieses durchzusetzen.“

„Es ist echt so, dass sich die Natur nach einem Waldbrand schnell erholt. Louis, sieh dir die eindrucksvollen Fotos an, die ich im Wald geschossen habe. Keimlinge treiben ihre winzigen Spitzen durch den von Feuer geschwärzten Waldboden. Der bietet ihnen beste Nahrung für ihren Start in die Welt. Rehe interessieren sich unter diesen Umständen für die im Nu wachsenden Pflänzchen. Aber der Wolf jagt die Rehe und erbeutet sie.“

„Frisst er die Rehe?“

„Ja, dafür ist er da, damit sich der Urwald schnell entwickelt.“

„Warum schießt der Jäger nicht auf die Rehe? Dann hätten wir das Wildfleisch, welches Onkel Klaus manchmal brachte.“

„Im Urwald hat kein Jäger das Recht, zu schießen. Dort regelt die Natur alles von allein. Die Vögel sind nach dem Waldbrand wieder da und finden Insekten, die das Feuer überstanden haben. Die

Käfer, die sich schnell einfinden, sind das spannendste Element. Sie legen unter der verkohlten Borke ihre Eier ab, aus denen sich Larven entwickeln. Aus den Larven schlüpfen wieder die entzückenden Blauen Kiefernprachtkäfer. So einen hatte ich dir vorhin ja gezeigt.“

„Erzähle weiter, Mama, das interessiert mich.“

„Das freut mich. Weißt du schon, was aus dem abgebrannten Wald einmal entstehen wird?“

„Jaaa, ein Urwald. Das habe ich soeben gelesen. Mama, was ist das, ein Urwald?“

„Ein Urwald ist wie ein Märchenwald aus den Märchen. Als du ein kleines Kind warst, las ich dir von Hänsel und Gretel vor. Die beiden hatten sich dem Märchen nach in einem solchen Wald verlaufen. Ein Urwald ist ein wilder Wald, eine Wildnis. Kein Mensch, außer der Förster, ist befugt, sie zu betreten, denn sie gehört ausschließlich der Natur – den Pflanzen und den Tieren. Wenn die Bäume alt sind, fallen sie um und wenn ein Blitz einschlägt, brennen sie ab. Es entwickelt sich etwas Neues daraus. In einem Urwald leben die wilden Tiere ungestört vor den Menschen. Wölfe, Füchse, Hirsche, Rehe und Wildschweine sorgen selbst für ein Gleichgewicht. Insbesondere der Wolf sorgt dafür, dass Rehe und Hirsche junge Bäume nicht beschädigen. Er frisst diese großen Waldbewohner mit Haut und Haar.“

„Mama, das habe ich verstanden. Und wofür brauchen wir einen Urwald?“

„Damit du, Louis, auch noch in fünfzig Jahren auf der Erde leben kannst, dafür ist der Urwald erforderlich. Deshalb kämpfen wir für die Wildnis. Nach meiner Meinung benötigen wir nur Wälder mit Sümpfen, Mooren und Auen. Es gäbe mehr Feuchtgebiete. Natürliche Prozesse, wie Überschwemmungen und durch Sturm ent-

wurzelte Bäume begannen unser heute geschädigtes System wieder aufzubauen.“

„Weshalb werden nicht alle Wälder gleich verbrannt? Dann hätten wir in fünfzig Jahren überall Urwald und könnten alle glücklich weiter leben.“

„Wir kämpfen gegen den Klimawandel, sind aber nicht befugt, alle Wälder auf einmal abzubrennen. Urwald entsteht dennoch in ehemaligen Kiefernwäldern, in denen es schon gebrannt hat. Es gibt einen Aussichtsturm. Dorthin fahren wir morgen.“

Am nächsten Morgen fuhr Susanne mit Louis zunächst mit dem Auto in Richtung Wildnis. Nur sieben Minuten später waren sie am Ziel, einem Steinkoloss mit eben solchen Stufen. Neun weitere Interessenten hatten sich eingefunden. Sie wurden vor diesem Objekt von einem jungen Mann empfangen. Louis begrüßte er mit einem kräftigen Händedruck und die Mama mit:

„Hallo Susa“ und einem Kuss auf den Mund.

„Oh, wer ist denn das?“, fragte Louis erstaunt. „Ich hatte angenommen, Onkel Klaus würde uns empfangen.“

„Der Onkel Klaus führt das nächste Mal die Wildnis-Führung durch. Das ist Simon, mein Arbeitskollege. Gefällt er dir?“

„Nein.“

Simon lachte schallend. Er war groß und hatte dunkle Haare. Sie hingen, zu einem Pferdeschwanz gebunden, lang herunter. Sein Bart war am Ende zu einem Zopf geflochten. Simon hatte einen Gang, der vermuten ließ, dass er eine Zentner-Last mit sich tragen würde. Bei jedem seiner wiegenden Schritte sank er offenbar in sich zusammen. Sein Rucksack auf dem Buckel schien aber leer zu sein.

„Wir werden uns bestimmt noch anfreunden“, war sein Kommentar dazu.

„Mama“, nörgelte Louis, „ich möchte lieber in den Urwald gehen!“

„Louis, bitte!“, mahnte Susanne ihren Sohn. Da erlöste Simon die genervte Mutter. Er stellte sich den Teilnehmern der Exkursion vor.

„Simon Raman ist mein Name“, sagte er. „Ich werde mit ihnen eine Wanderung durch einen Teil der größten Wüste Deutschlands unternehmen. Wir beginnen mit dem Aufstieg zum Aussichtsturm. Von dort oben ist zu erkennen, wo unsere Wildnis einmal entstehen wird. Wir werden sehen, welche Flächen sich auf einem positiven Weg dorthin entwickeln. Das sind diese schwarzen Gebiete, auf denen wir die verkohlten Bäume erkennen werden. Eine Wildnis in der Schönblumer Heide zu begründen, ist das große Ziel unserer Stiftung. So nebenbei sind wir auch stolz auf unsere Wüste, in die wir uns jetzt begeben werden. Bitte vergessen sie nicht, zuvor die obligatorischen fünf Euro Unkostenbeitrag bei mir zu entrichten.“

„Mama, müssen wir auch bezahlen?“

„Nein, selbstverständlich nicht. Ich gehöre doch auch der Stiftung an.“

„Bitte folgen sie mir“, sagte Simon Raman. Er begann von einer Tierwelt zu sprechen, von der die Erwähnung des Namen ausreichte, den meisten Frauen einen Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Seine Thematik bezog sich auf Spinnen. Dieser Simon Raman sagte, dass es hier in der Wüste seltene Spinnenarten und Insekten gebe. Die Frauen, mit Ausnahme von Susanne, zeigten kein gesteigertes Interesse an seinen Erläuterungen.

„Wenn wir Glück haben“, sagte Raman, „sehen wir heute außerdem Ameisenlöwen, Sandlaufkäfer, verschiedene Wegwespen und Grabwespen, wie die Kreiselwespe.“

„Leisten diese von ihnen aufgezählten Insekten einen Beitrag im Kampf gegen den Klimawandel?“, fragte eine Frau aus der Gruppe.

„So direkt jetzt nicht“, gab Simon Raman zur Antwort, „aber sie gehören zu einem funktionierenden Ökosystem, so gesehen schon.“

„Aber wäre ein in diese Wüste gepflanzter Wald nicht besser für die Umwelt, als all diese Käfer hier?“, fragte sie weiter. „Bäume und Sträucher entwickelten sich nach dem Verlassen der Sowjetarmee doch ringsherum.“

„Nein, im Gegenteil, im Zuge einer Landschaftspflege sind Eingriffe zur Erhaltung der Wüste vorgesehen.“

„Landschaftspflege?“, fragte ein älterer Mann verduzt.

„Ich dachte, die Natur soll sich hier frei entfalten können.“

„Wir sind hier in der Wüste, und die ist erhaltenswert“, sagte Simon Raman. Er fand rasch einen Beweis, der seine Theorie bestätigen sollte. „Eine sehr seltene *Philantus triangulum*“, sagte er, „es ist eine Grabwespe, auch Bienenwolf genannt. Dieser kleine Bienenwolf ist ein Jäger, wie sein großer Namensvetter. Nur sind seine Beutetiere die Arbeiterinnen der Honigbiene, nicht die großen Waldbewohner, wie Hirsch, Reh und Schwein. Imker sehen den Bienenwolf in der Nähe ihrer Bienenvölker nicht gern. Hier in der Wüste ist dieser kleine Wolf ein gern gesehener Gast.“

Von Nistgängen und Brutzellen sprach Raman. Seine Begleiter schienen gelangweilt zu sein. Sie folgten schweigend den schweren Schritten ihres Reiseleiters. Einzig Louis lockerte den einem Beeridungszug gleichenden Marschblock etwas auf, indem er forderte:

„Ich möchte keinen Bienenwolf sehen, sondern einen richtigen Wolf. Im Urwald gibt es Wölfe, wie im Märchen!“ Indes betätigte er sein Handy und sagte vor sich hin: „Bienenwolf, Bienenwolf“, dann rief er: „Simon, das stimmt gar nicht, was du erzählst.“

Da schaute Simon Raman den Jungen verduzt an und fragte:

„Wie kommst du denn darauf?“

„Auf meinem Handy habe ich gefunden, dass es den Bienenwolf überall in Europa und auf der ganzen Welt gibt. Der ist gar nicht so selten.“

Damit hatte er dem Profi die Show gestohlen. Simon erzählte munter weiter. „Die Wüste ist ein Juwel inmitten der Schönblumer Heide. Wir werden sie unbedingt offen halten.“

Doch seine Gefolgschaft nahm ihm seinen Vortrag nicht mehr ab.

„Wozu die Wüste, die es vor hundert Jahren hier gar nicht gab?“, fragte einer. „Panzerarmeen haben diese Region verwüstet. Dies hier ist keine Wüste, sondern eine geschundene Landschaft. Sie wären gut beraten, sie einer natürlichen Sukzession zu überlassen. Bäume pflanzen ist eine bessere Alternative. Ihr könnt doch den hier verbliebenen Offensandfeldern keinen Zustand der Sahara-Wüste aufzwingen. Das ist unangebracht und dazu kostenintensiv. Es widerspricht ihrem Geschwafel von ‚naturnah‘ und passt nicht zu unserer sonst so bezaubernden Landschaft. Der Junge hat schon recht, wenn er sagt: Diese Insekten, die sie hier finden, haben keinen Schutzstatus. Fürs Klima wäre ein Wald an dieser Stelle tausendmal gesünder als der tote Sand. Die fünf Euro dürfen sie behalten, aber behalten sie ihre Märchen demnächst für sich! Ich habe kein Begehren danach. Wo wir schon mal dabei sind, vor hundert Jahren musste keiner Begehungsgebühren für eine Führung durch die Schönblumer Heide bezahlen. Man konnte nach Herzenslust die Natur genießen und das nicht nur in einem begrenzten Terrain für Führungen.“

„Wir sind am Ende unserer kleinen Exkursion angekommen“, sagte Raman erschrocken. Der letzte Kommentar schien ihn beunruhigt zu haben und er fragte: „Wer sind sie?“

„Sie sollten das wissen. Seinerzeit hatten sie an der Universität nicht die nötige Konzentration, meinen Vorlesungen zu folgen. Sie hatten beizeiten das Handtuch geworfen. Dass sie nichts, aber auch gar nichts aus den absolvierten Studiengängen mitnahmen, stellten sie heute unter Beweis. Lieber Herr Raman, lassen sie das hier besser.“

Der Mann ging. Ihm folgten all die anderen Exkursionsteilnehmer, mit Ausnahme von Susanne und Louis. Sie hörten das Schimpfen des sich entfernenden Professors: „Ich hatte mir eine andere Art von Exkursion vorgestellt.“

Simon Raman hielt verkrampft Susannes Hand und fragte: „Habe ich etwas falsch gemacht?“

„Nein, Simon, die Leute verstehen das nur nicht.“

„Und doch hast du etwas falsch gemacht“, sagte Louis.

„Wenn wir durch einen Wald mit Wölfen, Hirschen und Rehen gegangen wären, dann würde uns allen die Exkursion gefallen.“

Am Abend kam Stefan nach Hause. Kühl fiel das Wiedersehen mit Susanne aus. Louis nutzte die Gelegenheit, seine Erlebnisse der Woche sofort loszuwerden.

„Papa“, sagte er, „ich nahm mit Mama und Simon an einer Exkursion durch den Wüstensand teil.“

„Simon?“, fragte Stefan mit einem Hauch von Neugier.

„Wer ist Simon?“

„Mamas Freund.“

„Aber Louis“, sagte die Mama strafend. „Simon ist mein Arbeitskollege, das hatte ich dir doch gesagt.“

Louis lachte verlegen in sich hinein, schaute zu Boden und fragte, kaum vernehmbar:

„Und der Kuss?“

„Louis, Erwachsene küssen sich beim Begrüßen, wenn sie freundschaftlich verbunden sind“, sagte Stefan.

„Welche Überraschungen gab es bei der Exkursion weiterhin?“

„Papa, ich habe keine Ahnung. Die meisten aus der Gruppe haben sich bald verabschiedet, weil sie sich in der Wüste gelangweilt haben und der Bienenwolf nicht mehr interessant war. Mich interessierte die Wüste auch nicht, würde lieber im Urwald herumziehen. Das war nicht möglich, Simon hatte Mama an der Hand festgehalten.“

„Mama suchte in der Wüste gewiss Halt an Simon.“

„Hm, Papa, ich habe ein Handy und weißt du, was ich darauf fand?“

„Verrätst du mir das?“

„Ja, die Wälder müssen abbrennen, damit daraus ein Urwald mit neuen Pflanzen und Tieren wird.“

„Louis, das ist ein wenig anders. Wir werden das Thema morgen besprechen. Dann erkläre ich dir alles in Ruhe. Mama bringt schon das Abendbrot auf den Tisch.“

„Nicht, dass du dich wunderst“, sagte Susanne, „wir essen ab sofort vegan.“

„Ja, ich sehe die Margarine. Es scheint, wir seien in die 1950er Jahre zurückgekehrt. Damals lautete eine Liedzeile:

„Mitschurin (ein russischer Kolchosexperte) hat festgestellt, dass die Butter Fett enthält. Um die Menschen zu gesunden, ist die Butter jetzt verschwunden“. Und was bezweckst du damit?“

„Wegen des Methans verändere ich unsere Essgewohnheiten, weil die Kühe pupsen!“, sagte Susanne.

„Aha!“, reagierte Stefan erregt. Beim Essen verstand er keinen Spaß. „Aus dem CO₂ - Speicher Urwald möchtest du Soja - Felder entstehen lassen. Für Sojaplantagen sterben in Brasilien Regenwä-

der. Deine Margarine besteht zu sechzig Prozent aus Sojaöl. Sie ist ungesund, weil Glycidol in ihr enthalten ist. Das passt alles nicht zusammen. Der Regenwald muss erhalten werden, die kriminalisierten ‚Methan Kühe‘ auch. Pass mal auf! Grasland ist einer der größten Kohlenstoffspeicher der Erde. Es kommt noch vor Wäldern und Ackerland. Ohne Kühe kein Weidegrasland, schlechtere Klimawerte – Punkt!“

„Kühe sorgen deiner Meinung nach für einen der größten Kohlenstoffspeicher der Welt? Dann könnten wir wie in alten Zeiten Butter konsumieren, ich bitte dich, Stefan. Es sind die Urwälder, aber die werden ja abgebrannt.“

„Du widersprichst dich. Die von dir angesprochenen Rekordwaldbrände gibt es in Brasilien, ich hatte es erklärt. Sie fallen den Sojabohnenfeldern zum Opfer. Nimm es mir bitte nicht übel, das hast du nur nicht begriffen. Soja wird auch zur Zubereitung von anderen veganen Lebensmitteln verwendet. Aber fast achtzig Prozent der globalen Soja-Ernte landet in Futtermitteln. Ich habe gelesen, dass auf hundert Gramm Hühnerbrust etwa 96 Gramm Soja den Tieren verabreicht werden. Auch Schweine werden innerhalb weniger Monate mit diesem Futtermittel auf über zwei Zentner gemästet.“

„Na dann guten Appetit, Stefan!“

„Das hast du wieder nicht verstanden. Du hättest recht, Susanne, wenn dieses Fleisch bei uns auf den Tisch käme. Unser Fleisch kommt aber vom eigenen Bauernhof. Im Übrigen musst du dich nicht über Brasiliens Waldbrände echauffieren. In euren Wäldern der Stiftung gibt es ebenfalls Rekordwaldbrände. Wer ist an der Zerstörung dieser Wälder interessiert? Es liegt auf der Hand, wer Urwald in Deutschland wünscht, kann nichts mit von Menschenhand angelegten Kiefernwäldern anfangen. Brandrodungen liegen da nahe.“

„Papa, ich möchte auch lieber einen Urwald haben.“

„Du möchtest jetzt Abendbrot essen. Darüber reden wir morgen“, beendete Stefan das Gespräch. Ausnahmsweise hatte Susanne keine andere Meinung. Als Louis im Bett war, sagte Stefan:

„Nebenbei bemerkt hat sich Professor Briena bei mir gemeldet, du weißt, der Dozent von der Hochschule.“

„Jetzt ist mir klar, wer das war, der sich über unsere Wüste so aufgeregt hatte.“

„Nicht nur darüber, sondern auch über dein Benehmen mit diesem Simon Raman, wovon mir Louis ebenfalls berichtete.“

„Entschuldige bitte, der ist mein Kollege. Wir unterhielten uns, nicht mehr.“

„Begrüßt hast du ihn liebenswürdiger, als mich vorhin. Susanne, du kannst alles tun, was du möchtest, eine Bigamie dulde ich nicht. Synthetisches Essen mag ich ebenso nicht.“ Susanne verließ das Zimmer und schloss die Tür mit einem lauten Knall. Nicht nur der Rahmen hing beängstigend schief, auch der Haussegen.

Louis schlief lange nicht ein. „Wenn heute Nacht der Wald abbrennt, sind wir alle unsere Sorgen los“, grübelte er halb im Traum. „Dann werde ich so alt wie Opa. Ich nehme mir ein Feuerzeug und fahre mit dem Fahrrad in unseren Wald. Den zünde ich an und bin, bevor die Feuerwehr löscht, wieder zu Hause in meinem Bett. Hoffentlich wird sie ihn dann nicht löschen können.“

Louis schreckte aus seinen Träumen auf. Sein erster Gedanke war, dass er es tun musste, um seiner Mutter, seinem Vater und allen anderen zu helfen. Er schaute zum Fenster. Die herein scheinende Morgendämmerung gewährte ihm einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war vier Uhr. Louis stand auf und öffnete leise die Zimmertür. Die Wandlampe im Flur gab sofort ihr mattes Licht ab. Durch

die Schlafzimmertür von nebenan drang das Schnarchgeräusch seines Vaters in den Flur. Das spornte Louis an, keine Minute länger zu warten.

Nach kurzer Zeit hatte er das Wohnhaus verlassen. Er verstaute ein Feuerzeug in der Tasche des Schlafanzugs, nahm sein Fahrrad aus der Garage und sauste los. Durch das Türchen im Hinterhof führte der Weg direkt in den Wald hinein. Diesen Weg kannte er im Schlaf. „Oft ist Vater mit mir in unseren Wald gefahren, um Brennholz zu holen“, sinnierte er. „Damit wird es jetzt gleich vorbei sein.“

Louis war in Berrendts Wald angekommen, warf sein Fahrrad zu Boden und entfachte im Nu ein Feuerchen. Er hatte es leicht, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Die Hitze des Tages sorgte für trockenen Unterwuchs im Wald. Das Feuer breitete sich schnell aus, doch zunächst nur am Waldrand. Seine Armbanduhr zeigte ihm, dass er seit dem Aufstehen zehn Minuten unterwegs war. Louis fuhr, so schnell er konnte, nach Hause zurück.

Obwohl er sicher war, richtig gehandelt zu haben, plagte ihn ein schlechtes Gewissen. Niemand durfte etwas erfahren. „Nur keine Fehler machen“, dachte er, da war es schon geschehen. Die Haustür war abgeschlossen. „Ich habe von innen den Schlüssel stecken lassen.“ Louis rannte um das Haus herum, bis unter sein Zimmerfenster. Es war offen, aber viel zu hoch, um sich rein hangeln zu können. Papas Leiter fiel ihm ein. Ohne der hatte er keine Chance, in sein Zimmer zu gelangen.

In der Ferne heulte die Sirene. Er zählte die Signale. „Drei müssen es sein, wenn es brennt“, hatte ihm der Vater einmal erklärt. Von der Waldseite her leuchtete das Feuer bereits durch den aufhellenden Morgenhimmel. Louis beobachtete, wie sein Vater mit dem Auto

durch das Hoftor fuhr. Die Sirene heulte zum dritten Mal auf. Er lief wieder zur Haustür, in der Hoffnung, Vater ließ sie auf – sie war verschlossen. Da hörte er durch das offene Fenster seines Zimmers seine Mutter rufen:

„Louis, aufwecken, der Wald brennt bei uns in der Nähe, wir müssen schnell von zu Hause weg. Louis, wo bist du denn?“ Louis rannte zurück zum Fenster und rief:

„Mama, ich bin draußen!“

Der Himmel war inzwischen hell erleuchtet. Die Alarmsignale der Feuerwehrautos waren aus der Ferne zunehmend lauter wahrzunehmen. Louis wartete vor der Haustür und schlotterte vor Angst am ganzen Körper, Kälte war in dieser lauen Sommernacht nicht die Ursache. Seine Mutter öffnete die Tür.

„Junge, was machst du denn hier draußen im Schlafanzug?“, fragte sie. „Komm schnell rein, anziehen und geschwind von hier weg.“

Susanne suchte für Louis passende Kleidung aus dem Schrank, während er seinen Schlafanzug auszog. Dabei fiel ihm das Feuerzeug aus der Tasche des Pyjamas.

„Louis?“

„Ja, Mama.“

„Wie kam das Feuerzeug in deine Schlafanzugtasche?“

„Mama, ich weiß es nicht.“

„Was habe ich nur angestellt?“, fragte sich Louis. Zweifel entstanden in ihm. „Wenn Mama und Papa davon erfahren, werden sie mich ausschimpfen.“

Susanne war nicht nach Schimpfen zumute, sagte nur:

„Egal, jetzt haben wir keine andere Wahl, als schnell hier herauszukommen.“

„Mama, wo fahren wir jetzt hin?“

„Zu Tante Claudia, da werden wir die Nacht verbringen. Papa ist bei der Feuerwehr im Einsatz.“

„Mama, wer ist Tante Claudia?“

„Die ist eine liebe Kollegin.“

„Welche Arbeit verrichtet sie in eurer Stiftung?“

„Sie ist für die Koordination des Wildnisprogramms zuständig. Jetzt schnell ins Auto.“

Während Susanne ihr Auto steuerte, fragte Louis weiter:

„Mama, wie koordiniert man die Wildnis?“

„Louis, ich habe doch jetzt andere Dinge im Kopf.“

„Ich möchte es gerne wissen.“

„Das verstehst du nicht, na gut: Unser Stiftungswald soll Wildnis werden und Wildnis entwickelt sich von selbst. Es ist dafür nur notwendig, den alten Waldbestand zu entfernen. Welcher Wald wann wegkommt, koordiniert Tante Claudia.“

„Und was bedeutet koordinieren?“

„Ach, Louis, frag doch Google. Aufeinander abstimmen heißt das. Jetzt ist aber genug.“

„Mama, ich verstehe, was Tante Claudia macht. Sie stimmt ab, wann welcher Wald wegkommt. Ich weiß auch, dass es notwendig ist, die Wälder abzubrennen, um Wildnis entstehen zu lassen. Brennt Tante Claudia selbst die Wälder ab?“

„So problemlos geht das nicht, sie stimmt logischerweise alles vorher mit dem Chef ab. Außerdem muss irgendetwas den Brand auslösen; ein Blitz könnte einschlagen oder Munition explodieren, damit der Wald in Brand gerät.“

„Tante Claudia oder der Chef wissen doch nicht, wann Gewitter ist. Wie koordinieren die das?“

„Du hast vollkommen recht, Louis. Es gibt außerdem Brandstifter, von denen das Feuer entfacht wird.“

„So wie heute, Mama.“

„Das kannst du doch gar nicht wissen.“

„Doch, Mama, ich war es.“

„Du, Louis? Ist das tatsächlich wahr?“

„Ja.“

„Erzähle das nur niemandem. Dieser Wald, der heute brennt, ist kein Stiftungswald.“

„Mama, das ist doch egal. Das Wichtigste ist, dass wir in fünfzig Jahren überall Urwald haben werden.“

„Louis, sprich bitte nicht mit anderen über dieses Thema, auch nicht mit Papa. Wir sind im Übrigen bei Tante Claudia.“

Claudia erwartete ihre Gäste vor der Haustür. Es war ein Wohnblock mit mehreren Eingängen. Louis erkannte sofort, dass diese Claudia eine liebevolle Frau war. Sie küsste seine Mutter in einer Manier, wie er es von seinem Vater lange nicht gesehen hatte. Louis streichelte sie nur über den Kopf und sagte: „Na, Großer?“, dann ging sie seiner Mutter hinterher. Die war bereits auf den schweren Betonstufen im Treppenaufgang unterwegs. Louis trottete hinterher. Als Susanne sich im Schlafzimmer entkleidete, fragte Claudia:

„Luis, möchtest du bei mir im Schlafzimmer oder lieber im Wohnzimmer auf der Couch schlafen?“

„Im Wohnzimmer auf der Couch.“

„Das machen wir so, hier hast du eine Decke, deine Mama bleibt bei mir, schlaf schön!“

Louis erwachte bald wieder. Sein Schlaf war angsterfüllt, die Ereignisse der letzten Stunden keimten in seinen Gedanken immer wieder auf. Jetzt registrierte er Geräusche, die er auch zu Hause nachts manchmal wahrnahm. Irgendein Wimmern, ja sogar Schreien ließ in ihm Panik aufkommen. Er stand auf und eilte zum Schlafzimmer, öffnete die Tür und sagte:

„Mama, du schläfst ja bei Tante Claudia im Bett, hast du auch Angst?“

„Nein, warum sollte ich denn Angst haben?“

„Ich weiß es nicht, aber irgendwer hat eben geschrien.“

„Louis, du hast sicher geträumt, komm leg dich zu uns, ein Bett ist ja frei.“

Stefan Berrendt bemerkte nach Ausbruch des Feuers seinen Pieper und las, „Feuer in Berrendts Wald“. Wenig später eilte er aus dem Haus. Dass er in diesem Moment Louis um das Wohnhaus rennen sah, beunruhigte ihn. Aber Susanne war da. Er war sich sicher, dass sie sich um ihn kümmern würde. Jetzt wollte er so schnell wie möglich zum Einsatzort fahren.

Nur kurze Zeit nach Auslösen der Sirene war er am Feuerwehrdepot eingetroffen. Es war Wochenende, da waren die meisten Aktiven zu Hause. Das erste Löschfahrzeug rückte raus. Jeder wusste während des Einsatzes, was zu tun war und relativ schnell war der Brand unter Kontrolle.

Stefan kam pünktlich zu Mittag nach Hause zurück. Er fühlte sich völlig ausgelaugt, hatte ja noch nichts gegessen und außer Wasser auch nichts getrunken.

„Hast du etwas zu Mittag vorbereitet?“, fragte er Susanne.

„Ja, es gibt Tofu mit Sojasoße und Sojamilch-Pudding.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ja, warum nicht? Ich musste mich mit Louis in der Nacht vor dem Feuer in Sicherheit bringen. Bei Claudia sind wir untergekommen. Jetzt hatte ich nicht die Zeit, einen Sonntagsbraten zuzubereiten. Außerdem kommt in meiner Küche kein Rind- und Schweinefleisch mehr auf den Tisch. Erstens ist die Tierzucht eine Form der Tierquälerei und zweitens schadet sie der Umwelt.“

„Diese Theorie ist eine Vermutung, die von dir und deinen Geistesverwandten vertreten wird. Ich erzählte dir, woraus Tofu hergestellt wird, und zwar aus Soja-Bohnen. Das Schlimmste für uns aber ist, dass du Louis in seiner Lebensorientierung falsch beeinflusst. Du lenkst ihn bewusst in eine gefährliche Richtung.“

Louis saß die gesamte Zeit mit gesenktem Kopf am Küchentisch. Als Stefan sagte: „Louis, wir beabsichtigten, uns heute über Feuer im Wald zu unterhalten“, fing Louis an zu weinen und lief hinaus. „Und du, Susanne“, sagte Stefan, „denke bitte nach, weshalb Louis letzte Nacht draußen herumirrte. Überlege dir, ob du deinen Weg so weiter beschreiten möchtest. Ich werde zum Gerätehaus fahren und dort Bockwurst und Brötchen essen. Am liebsten würde ich mich im Anschluss daran beteiligen, den Kasten Bier zu leeren. Wenn ich wieder komme, möchte ich wissen, woran ich bin.“

Stefan kehrte am Nachmittag nach Hause zurück und fand auf dem Tisch einen Zettel. Darauf stand: „Wohne vorübergehend mit Louis bei Klaus.“ Er stieg sofort wieder in sein Auto und fuhr zu Kuhsewicht. Dort traf er nicht nur Susanne an, sondern auch Simon Raman. Dieser Raman ließ Stefan gar nicht erst zu Wort kommen, sondern sagte sofort:

„Susanne und Louis kommen zu mir. Susanne wird sich scheiden lassen.“

„Okay“, sagte Stefan, „wenn Susanne das so wünscht, habe ich nichts dagegen. Und Louis, möchtest du bei Mama oder Papa bleiben?“

„Bei Mama“, sagte er. Damit hatte Stefan gerechnet, denn er war mit dem Jungen nur selten zusammen. Am darauffolgenden Wochenende stand Susanne mit Louis vor der Tür.

„Papa, ich möchte doch bei dir bleiben“, sagte Louis und Susanne ergänzte:

„Kurze Zeit, nachdem du vorige Woche weggefahren warst, hatte er seine Meinung schon revidiert.“

Stefan war mit der Entscheidung seines Sohnes glücklich. Das bedeutete aber für ihn, dass er eine Arbeit in der Nähe von Hexhütten suchen musste. Und er wollte schnell wieder eine Frau finden, die für Louis eine gute Mutter sein würde.

Es hatte alles funktioniert. Susanne war vollends aus dem Haus gezogen. Stefan ging davon aus, dass sie mit Simon Raman ein Paar wäre. Er hatte sich scheiden lassen und fand bald die gewünschte Frau nach seinem Geschmack. Im Umweltamt fand er ganz in der Nähe seinen neuen Job.

3

Sechs Monate später. Vor der Kneipentür in Hexhütten herrschte Gedränge. Jeder war bestrebt, einen günstigen Platz im Saal zu erhalten, doch der Einlassdienst ließ ein vorzeitiges Betreten der Gaststätte nicht zu. Diese Informationsveranstaltung, in der die Zukunft der Schönblumer Heide Thema war, hatte reges Interesse bei den Menschen dieser Gegend geweckt.

Jemand tippte Stefan Berrendt auf die Schulter. Er drehte sich um.

„Kuhsewicht?“, fragte Stefan ungläubig.

Der Förster wurde von einer jungen Frau begleitet. Sie kam Stefan vor wie ein Dämon in der Gestalt einer bezaubernden Weibsperson, passte überhaupt nicht zu Kuhsewicht. Oder doch? Sie war eine große, schlanke Frau mit dunklen, durchdringenden Augen, langem, schwarzgelocktem Haar und sonnengebräunter Haut. Ihre Gesichtszüge waren von einer gewissen Raffinesse geprägt. Stefan war fasziniert von ihr und fragte sich, wie Kuhsewicht an eine so bezaubernde Frau gekommen war.

Dieser Kuhsewicht benahm sich immer wie der große Zampano und schreckte vor nichts und niemandem zurück. Hatte er sie damit verzaubert? Stefan war es ein Rätsel. Aber er wusste, wie er mit Kuhsewicht umzugehen hatte, er versuchte sofort, die Oberhand zu gewinnen.

„Kuhsewicht, was treibt dich als Berliner zu dieser Veranstaltung, in der es um die Schönblumer Heide geht?“, fragte er.

„Das gleiche, wie dich, Berrendt. Wo hast du denn deine Frau gelassen? Ich habe meine mitgebracht.“

„Das wird der Liebe Gott nicht wollen!“, reagierte Kuhsewichts Begleitung und grünte Stefan an. Mit 1,98 Metern Größe und seinem Rauschebart traf er offenbar genau ihren Geschmack. Kuhsewicht hingegen machte seinem Namen überhaupt keine Ehre. Obwohl er stets betonte, dass er seinem Namen nach ein kleiner Mann mit ansprechendem Äußeren sei, blieb er für Stefan immer ein charakterloser armer Wicht. Scheinbar sah es dessen Begleitung nicht anders, denn sein Erscheinungsbild hatte nichts von einem Supermann. Sein loses Mundwerk, mit dem er versuchte, sich zu profilieren, half ihm da nicht weiter.

„Die ist nicht deine Kragenweite“, schlug Stefan in die Bresche der Frau ein. „Und du weißt doch, dass ich mich von deiner Schwester getrennt habe.“

„Logisch, ich meinte deine Neue. Wärst du mal bei meiner Schwester geblieben.“

„Weil sie deinen Charakter hat? Nee! Ich werde die Scheidung niemals bereuen.“

Die Tür der Gaststätte öffnete sich. Mit langen Schritten versuchte Stefan einen Platz in den ersten Stuhlreihen zu ergattern. Die zweite Reihe war dann für ihn ein Glücksfall.

„Das hat mal funktioniert“, sagte eine Frauenstimme neben ihm. „Den Rest bekommen wir ebenso hin – oder?“

Stefan sah nach links und erkannte auf seinem Nachbarstuhl Kuhsewichts Begleitung von vorhin. „Sie hat ihn doch abgeschüttelt“, vermutete er. „Aber schnell war sie. Was bezweckt sie, was

will sie hinbekommen?“ Da reichte sie ihm schon die Hand und sagte:

„Claudia.“

„Sie haben sicher außerdem einen Familiennamen“, antwortete Stefan. Er fand diese Frau zwar bezaubernd, aber aufdringlich.

„Kennst du die Hägeminster nicht?“, fragte einer vom Stuhl neben dieser Claudia. Stefan schaute nochmals nach links, genau in Kuhsewichts Gesicht, dann sagte er:

„Nein“. Am liebsten würde er diesem Kuhsewicht zurufen: „Wenn ich das anstrebe, kenne ich sie bald besser als du. Aber ich habe Gela, die werde ich keinesfalls eintauschen.“

Und diese Claudia Hägeminster ließ nicht locker und baggerte weiter.

„Ihren Familiennamen kenne ich schon, den erwähnte Klaus öfter, und ihr Vorname?“ Stefan würde ihn gerne nennen, eine gewisse Abstinenz hielt er indes für angebrachter.

„Liebe junge Frau“, begann er seine Antwort und überlegte dabei, wie er sich ihr gegenüber überhaupt verhalten sollte. „Wenn Sie heute aufmerksam zuhören, werden Sie meinen Namen sicherlich mitbekommen. Er wird für Sie jedoch wahrscheinlich uninteressant bleiben.“ Im Stillen dachte Stefan: „Wow, das ist eine großartige Frau und sie scheint an mir interessiert zu sein.“

Vorn am Rednerpult klopfte jemand an sein Wasserglas. Im Saal kehrte Ruhe ein, er stellte sich vor. Verantwortlicher für Umweltangelegenheiten des Landes sei er. Stefan kannte ihn, dieser Mann war sein Vorgesetzter. Und er ahnte, dass von ihm nichts Positives für

die Leute der Gegend zu erwarten war. Dieser Mann kündigte an, eine gemeinsame Idee für die Nachnutzung des ehemaligen Truppenübungsplatzes Schönblum entwickeln zu wollen.

„Ich hätte meine vier Hektar Wald gern wieder zurück“, rief einer in den Saal. „Den musste ich vor der Wende für einen Appel und ein Ei den Russen als Übungsgelände zur Verfügung stellen.“

„Beim Kauf von Wald geht es um größere Flächen“, antwortete der Regierungsvertreter. „Kleine Parzellen können wir nicht berücksichtigen. Rund 25.000 ha sind nach 40 Jahren militärischer Nutzung durch die Sowjetarmee wieder frei für die zivile Nutzung. Ein Verkauf von Waldflächen an Privateigentümer, an das Bündnis Natur, die Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ sowie die Übertragung des überwiegenden Flächenanteils an das Land wurde bisher vollzogen.“

„Also ist doch alles schon aufgeteilt!“, rief der Mann mit den vier Hektar erbost in den Saal. „Was wollen wir denn überhaupt hier?“

Stefan Berrendt kochte vor Wut, meldete sich zu Wort. Aber er bekam es nicht. Der Regierungsbeamte übergab einem Dr. Winzling das Wort. Ein schwächlicher, älterer Mann bewegte sich zum Rednerpult. „Winzling“, sagte er, machte eine kurze Kunstpause und freute sich augenscheinlich, dass ein paar Zuhörer lachten. Einer rief in den Saal:

„So siehst du auch aus.“

Das störte diesen Winzling nicht im Geringsten, und er ergänzte sofort unüberhörbar:

„Doktor Winzling.“ Dabei blickte er in alle Richtungen des Saales, nickte den Anwesenden zu und grientete. Er verhielt sich, wie ein

alter Bekannter, nicht wie irgendeine beliebige Person. Hier im Saal schien ihn kaum einer zu kennen, außer Claudia Hägeminster. Die winkte zum Rednerpult und rief:

„Hallo Winzi!“

Er hob lässig seine Hand und grüßte zurück:

„Hey Claudi!“

Dann entschuldigte er sich, sagte: „Ich kenne mich mit der Kollegin Hägeminster gut, aber ebenso herzlich begrüße ich euch alle. Winzling ist mein Name, wie ihr sicher mitbekommen habt, Klaus-Dieter Winzling. Ich komme aus unserer Hauptstadt, bin insofern Landsmann von euch. Wir haben mit unserer geschundenen Gegend Großes vor, liebe Freundinnen und Freunde. Dafür ist es unverzichtbar, Problemfelder zu beseitigen. Seit dem Beginn der Industrialisierung in Mitteleuropa sind natürliche, dynamische Prozesse systematisch aus der Landschaft verdrängt worden.“

„Durch die Russen!“, rief einer in den Saal.

„Nein“, sagte Winzling, „die Russen haben keine Schuld, im Gegenteil, die haben dafür gesorgt, dass niemand diese bezaubernde Schönblumer Heide betritt. Der Krebschaden liegt weiter zurück. Die Waldökosysteme unterliegen kaum noch einer natürlichen Entwicklungsdynamik. Aus diesem Grunde ist die Schaffung von Schutzgebieten für bedrohte Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen unerlässlich. Nur dort finden sie wichtige Lebens- und Rückzugsräume.“

„Das ist ja nicht auszuhalten, was der Winzling erzählt“, sagte Stefan Berrendt in den Saal.

Winzling störte dieser Einwurf nicht, er erzählte weiter:

„Es ist notwendig, gesunde Wälder, Moore und Auen zu schaffen, um die Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre dauerhaft zu reduzieren. Deshalb, liebe Freundinnen und Freunde heißt unser Zauberwort Wildnis oder im gleichen Sinne Urwald, wie ihr es gerne habt. Wir brauchen einen Wald, der frei von menschlichen Einflüssen ist.“

Dr. Winzling sprach eine weitere halbe Stunde lang über Sekundärsukzessionen und Feuerökologie. Er warf Begriffe aus der Botanik in den Raum, die die Zuhörer langweilten. Am Ende bat er um die Meinung der übrigen Anwesenden zur Zukunft der Schönblumer Heide. Stefan meldete sich wieder zu Wort. Jetzt bekam er es, durfte seinen Frust loswerden.

„Herr Doktor Winzling, wir kennen uns“, begann er. „Nach der Wiedervereinigung verlagerten sie ihr Betätigungsfeld in den Osten, um hier ihre Idee von Wildnis umzusetzen. Böse Zungen behaupten, um die Buschzulage einzustreichen. Im Übrigen sind sie kein Landsmann von uns, wie sie soeben behaupteten. Sie beabsichtigen hier auszuprobieren, was es bei uns niemals gegeben hat und womit sie im Westen auf Granit stoßen. Der Mensch lebte seit Menschengedenken mit der Natur im Einklang. Ich werde ihnen unsere Vorstellungen von der Zukunft der Schönblumer Heide darlegen. Sie soll den Menschen der Erholung und Entspannung dienen. Im Rahmen von Pflegemaßnahmen wird dafür die Entnahme von Holz erforderlich sein. Viel mehr ist das aber nicht und es kostet keine zig Millionen, wie ihr Projekt. Gegen Wildnis ist nichts einzuwenden, aber nur dort, wo sie von Natur aus existiert. Herr Doktor Winzling, ihre Idee vom wilden Osten können sie vergessen. Wir machen da nicht mit. Wir brauchen keinen Urwald im relativ kleinen Deutschland, schon gar nicht in der Schönblumer Heide.“

Mit ihrem Beifall bekundeten die Gäste der Veranstaltung ihre Zustimmung, nicht so Stefans Chef.

„Herr Berrendt“, sagte er, „ich empfehle ihnen dringend, sich schnellstmöglich mit unserem Masterplan vertraut zu machen. Sie brachten etwas durcheinander, darüber müssen wir reden.“

„Chef, ihre Strategie ist mir längst vertraut. Sie gilt es abzuwenden, denn sie schadet der Umwelt. Und das sollten sie unbedingt beachten, sie entspricht nicht dem Willen der Leute hier im Saal und darüber hinaus. Natürliche Prozesse beruhen niemals auf Arrangements von menschlichen Entscheidungen, denn es gibt keinen von Menschen erschaffenen Urwald.“

„Herr Berrendt, ich erwarte sie am Montag in meinem Büro. Ich bitte Frau Hägeminster um ihren Beitrag. Sie wird die Aussagen ihres Vorredners richtigstellen.“

Die Hägeminster erhob sich von ihrem Sitzplatz, stolzierte zum Rednerpult und machte auf die Munitionsbelastung in der Schönblumer Heide aufmerksam. Sie sagte, die Räumung würde eine hohe finanzielle Belastung bedeuten. Die Stiftung „Wüste Wildnis“ verfolgte die einzig sinnvolle Nutzung. Sie ignorierte dagegen den Wunsch des Versammlungsleiters. Als sie sich zum Platz begab, zwinkerte sie ihrem Vorredner zu. Ein weiterer Redner aus der Region widersprach der Hägeminster:

„Wir aus den Anrainerorten um die Schönblumer Heide haben die Stiftung oder Ähnliches nicht gewollt“, sagte er. „Uns hat niemand dazu befragt. Trotzdem hat sie sich sicher auf Geheiß des Landes etabliert. Das ist eine Diktatur pur, die Erinnerungen wachruft. Die investierten Millionen dafür sollten besser für die Beräumung der Munition ausgegeben werden. Eine vernünftige forstwirtschaftli-

che Betreuung ist in der Schönblumer Heide ausreichend. Wir möchten die Heide betreten dürfen, um Pilze und Beeren zu sammeln, wie unsere Großeltern es taten. Und noch eins, wir wollen selbst über unsere Gegend bestimmen, sind dabei auf keine Bevormundung anderer angewiesen.“

Die Situation eskalierte zusehends. Dem Veranstaltungsleiter glitt das Ruder aus der Hand. Außer Dr. Winzling, Simon Raman, der sich zur Wüste äußerte, und die Hägeminster, befürwortete niemand sein Ansinnen. Er klopfte am Ende wieder an sein Wasserglas und verkündete den nächsten Termin für die Debatte. Dann winkte er Stefan Berrendt noch einmal zu sich.

„Herr Berrendt“, sagte er, „noch ein Beitrag in dem Stil und sie können ihren Hut nehmen!“

„Chef, ich habe nur die Meinung der Leute hier geäußert“, sagte Stefan und ließ seinen Vorgesetzten stehen.

So geräuschvoll wie beim Einlass ging es auch beim Auslass zu. Kuhsewicht und die Hägeminster klebten wieder wie die Kletten an Berrendt.

„Bist du mit dem Ergebnis zufrieden, Berrendt?“, fragte Kuhsewicht.

„Ja, ich denke, alle wollten das Gleiche.“

„Außer mir“, sagte die Hägeminster.

Berrendt lachte.

„Die drei gekauften Stimmen werden wir verknusen können. Für Naturschutz sind wir alle. Ich habe während des Studiums aber nichts von Urwald in normalen Wäldern gehört. Ich glaube auch

nicht, dass unsere Professoren plötzlich eine andere Meinung zum Wald haben.“

„Ach, du bist und bleibst ein Trottel“, sagte Kuhsewicht. „Wir leben in einer neuen Zeit und wenn du dich nicht an die Gegebenheiten anpasst, wirst du nicht weit kommen. Revierförster bist du nicht geworden und warum, weil du gegen den Strom geschwommen bist.“

„Jetzt hör mir mal schön zu, Kuhsewicht. Ich möchte ja nicht protzen, aber im Moment würde ich meinen Job gegen deinen nicht eintauschen. Einen Menschen ohne Rückgrat finde ich im Übrigen inakzeptabel – nimm es mir nicht übel – und ätzend.“

Damit schien er Kuhsewichts großes Maul gestopft zu haben, denn der fand darauf keine Antwort. Stefan Berrendts neue Arbeitsstelle war ihm unbekannt.

„Herr Berrendt, wir müssen uns deshalb nicht streiten“, sagte die Hägeminster. „Übrigens habe ich demnächst eine Überraschung für Sie, wir sehen uns bald wieder. Tschüss.“

„Ich kann mich nicht erinnern, bei ihnen als Reflektant in Erscheinung getreten zu sein, weder als Bewerber, noch habe ich ihnen etwas angeboten.“

Die Hägeminster antwortete nicht und grinste Stefan nur an. Er wandte sich ab und stapfte zu seinem Auto. Aus ihrem Gesichtsausdruck konnte er lesen, dass sie dachte: „Es wird sicher bald etwas mit uns beiden passieren.“

Diese Claudia hatte ihm den Kopf verdreht. „Ein kleines Abenteuer mit ihr würde ich nicht verschmähen“, legte er sich fest und ärgerte sich gleichzeitig: „Wie konnte ich nur so unhöflich zu ihr sein und sie so schroff abweisen?“ Dann wirrte Gela, seine neue Be-

kanntschaft, in seinem Kopf herum. Sie war zwar sein Typ, doch der Funke sprang nicht über, wie bei der Hägeminster.

4

Die Informationsveranstaltung war lange vorbei. Stefan gingen Claudias Abschiedsworte nicht aus dem Kopf. „Was für eine Überraschung meinte sie beim Abschied? Mir scheint, das war nur leeres Geschwätz, was sie da von sich gab.“ Tage später meldete sich eine Frauenstimme am Telefon.

„Rate mal, wer dran ist!“

„Claudia?“, fragte Stefan erwartungsvoll.

„Nein, Stefan, ich bin es, Susanne.“

Stefan verschlug es im Moment die Sprache. Mit allem hatte er gerechnet, etwa dass die Hägeminster anruft, aber Susanne?

„Wie kommst du darauf, mich anzurufen?“

„Ich lade dich zu meinem Geburtstag ein“, sagte sie und nannte ihm ihre Adresse. „Warum sollten wir meinen Geburtstag nicht gemeinsam feiern? Oder hast du wieder eine Neue?“

„Ja, das macht aber nichts - okay, ich komme.“

Stefan kaufte eine rote Rose im Blumenladen. Er hatte sich eine mit stachligem, langem Stiel und Distelblattwerk ausgesucht. Dann stand er vor der fremden Tür. Ein Frauengespräch drang hindurch. Er war überrascht, als die Tür sich öffnete. Susanne und Claudia Hägeminster standen ihm gegenüber. Einen Moment lang war er sprachlos, hatte sich aber schnell gefangen und gratulierte Susanne. Dieser Gratulation fügte er hinzu:

„Hätte ich deine Gästeliste gekannt, gäbe es eine zweite stachelige Rose.“

„Stefan, du lügst!“, sagte Susanne. „Diese Rose wäre nicht so stachelig. Ich habe aber kein Problem damit.“

„Ehrlich nicht, Susanne? Weißt du was, mir scheint, dass die Idee der Einladung nicht von dir stammt. Das ist mir freilich egal.“

„Stefan? Lügst du schon wieder?“

„Nein, ganz bestimmt nicht, Susanne. Bleiben wir zu dritt, oder?“

Das ist doch ausreichend, denke ich“, antwortete die Hägeminstern und grinste. Und dann reichte sie Stefan die Hand, wie damals in der Gaststätte, und sagte mit einem Augenzwinkern:

„Claudia.“

Stefan nahm die ausgestreckte Hand. Auch er nannte seinen Namen und lächelte die Grande Dame an. Alles lief wie in einem Film ab, und er hatte keine Möglichkeit, sein Handeln zu beeinflussen. Claudias Raffinesse hatte Stefan schon bei der ersten Begegnung an ihrem Gesichtsausdruck erkannt. Trotzdem fand er ihr ganzes Verhalten, selbst das anzügliche Lächeln, das sie wieder aufsetzte, unwiderstehlich. Diese Art von Überraschung brachte ihn fast um den Verstand, erschien ihm äußerst abenteuerlich. Sie hatte das Wiedersehen arrangiert, sie wusste genau, dass es sofort wieder funken würde. Aber was sollte das? Susanne war da, sie hatte eingeladen. Dennoch fühlte sich Stefan wie der Hahn im Korb unter den Damen. Schnell bemerkte er, dass Susanne ihre Wohnung mit Claudia teilte.

Die Party verlief wie jede andere - essen, trinken, unterhalten. Mit Simon war es nur ein Flirt, erfuhr Stefan nebenbei. Dass Susanne und Claudia Kolleginnen waren, auch. Dass sie sich auch privat mochten, konnte er selbst feststellen. Sie ließen die Hände nicht voneinander. „Was will diese Claudia eigentlich von mir?“, fragte sich Stefan. „Sie ist lesbisch, keine Frage. Und warum hat Susanne mich eingeladen? Sie ist es auch. Außerdem hatten wir unsere Beziehung beendet. Gemeinsam funktionierte doch nichts mehr, außer das eine. Warum bin ich überhaupt hierhergekommen? Ich verabschiede mich am besten wieder.“

„Alles in Ordnung, Stefan?“, fragte Susanne. „Du bist ja auf einmal so still.“

Claudia zwinkerte erneut Stefan zu und er sagte:

„Alles gut.“

Die beiden Frauen hatten ein Mixgetränk vorbereitet, das sie „Sex on the Beach“ nannten.

„Das ist ein Cranberry-Nektar-Mix“, sagte Claudia.

Stefan kostete. Er hatte sich sofort verschluckt und sagte mit angekratzter Stimme:

„Mann oh Mann, der schmeckt vortrefflich. Da ist gewiss mehr, als nur Heidelbeere drin. Hm - man kann ihn aber pur trinken.“

„Ja, ein bisschen Wodka und Pfirsichlikör sind außerdem drin“, klärte Susanne auf. Dabei kicherten die beiden Frauen. Es schien, sie hätten beim Mixen schon von ihrem Wundergetränk genascht.

Viele Toaste folgten, auf den Geburtstag, das Wiedersehen und auf andere Gründe, die sie nicht verriet, wurde angestoßen. Stefan

bemerkte erst, als die Wirkung sich einstellte, auf was er sich eingelassen hatte. Da war es schon zu spät. Ein weiterer „Sex on the Beach“ löste alle Hemmungen. Claudia ritt auf Stefan, Susanne saß auf seinem Gesicht. Nebenbei beschäftigten sich beide Frauen miteinander. Bald zog es Stefan vor, sich von den beiden Grazien mit Küssen und anderen Liebkosungen verwöhnen zu lassen. Er freute sich ekstatisch und ließ sich bald wieder hemmungslos in die Sex-Party hineinziehen.

Am Morgen wachte Stefan auf der Couch zwischen den beiden Frauen auf. Sie schiefen noch völlig groggy. Stefan brummte der Kopf. Trotzdem versuchte er, einen klaren Gedanken zu fassen. „Was ist eigentlich passiert?“, fragte er sich. „Von der einen war ich schon lange geschieden. Trotzdem bin ich hingefahren. Es war ja eine Geburtstagsfeier. Bei der anderen hatte ich ein Abenteuer nicht ausgeschlossen. Aber eines dieser Art und gleich ein flotter Dreier, damit hatte ich nicht gerechnet. Das war gar nicht so schlecht, nur darf niemand davon erfahren, Gela schon gar nicht“.

Stefan verabschiedete sich von seinen Gedanken. Dann weckte er seine Beischläferinnen und verabschiedete sich auch von ihnen. Als hätten sich beide abgestimmt, legten sie ihren Zeigefinger auf die Lippen.

„Nur schnell weg von hier“, beschloss Stefan für sich und war im Begriff, den Ort des Geschehens zu verlassen. Da schoss Claudia wie eine Raubkatze blitzschnell von der Couch hoch. Augenblicklich hing sie an seinem Hals und hatte mit ihren Lippen seine Ohren anvisiert.

„Ich würde dich gern wiedersehen, Stefan“, flüsterte sie hinein. Es war eine Botschaft, die nur für ihn vorgesehen war.

„Dazu gehören aber zwei, meine Liebe“, sagte Stefan unmissverständlich. „Wir wollen diese Nacht lieber aus unserem Gedächtnis streichen, alle drei.“

Er löste sich fast gewaltsam von Claudia, und verließ die Wohnung. Die beiden Frauen sahen ihm wehmütig nach.

5

Claudia geisterte selbst nachts in Stefans Träumen herum. Das blieb Gela nicht verborgen. An einem Sonnabend am Frühstückstisch sagte sie:

„Dich belastet doch etwas, das merke ich. Hab ich Schuld daran, oder was hast du?“

„Vermutlich, denn ich habe in der Nacht kaum ein Auge zuge-
macht. Weißt du was, Gela, ich würde dich gern heiraten, und zwar
bald. Das geisterte nachts in meinem Kopf herum.“

Dass Claudia es war, die ihm schlaflose Nächte bereitete, hatte Stefan verschwiegen. Ihm war zwar klar, dass sie keine echte Option war, sondern ein Buch mit sieben Siegeln. Aber sie rief in ihm etwas hervor, deren Begriff er lange aus seinem Vokabular gestrichen hatte – Liebeskummer. Das passte nicht in sein Konzept und er war entschlossen, diese Claudia so schnell, wie möglich aus dem Gedächtnis zu streichen. Schon wegen Louis sollte es geschehen, Gela kümmerte sich um ihn. „Diese Gela ist eine Frau, die fast alles mitbringt, was ich mir von einer Partnerin vorstellte, aber eben nur fast“, simulierte er.

„Stefan, ich hab dich ins Herz geschlossen“, sagte Gela dann, „Es fällt mir aber noch schwer, dich ehrlich zu lieben. Ich benötige meine Zeit.“

„Gela, mir liegt am Herzen, mit dir für immer zusammen zu bleiben“, drängelte Stefan weiter. „Das ist nur möglich, wenn wir heiraten. Ich werde dir dann alles erklären.“

Dass es Claudia war, die ihn zu dieser Hochzeitsidee bewegte, dass er Angst vor einer festen Bindung mit ihr hatte, verschwieg er. Sein Ansinnen war es, mit der Hochzeit das Problem zu klären..

„Gut, Stefan, wenn du dir das schon in den Kopf gesetzt hast, möchte ich dir zuvor etwas erklären:

„Mein erster Mann kam bei einem Verkehrsunfall ums Leben.“

Stefan sah Gela an, wie schwer ihr die Worte fielen.

„Ich war noch so jung und sehnte mich bald nach einem neuen Partner. Mit dir, Stefan, fand ich den Mann, den ich liebe. Nur wünsche ich zunächst keine intimen Beziehungen, bin derzeit dazu nicht in der Lage. Wenn ich wieder mit mir im Reinen bin, sage ich es dir. Diesen Verkehrsunfall werde ich verarbeiten, etwas Zeit wird mir dabei guttun.“

Stefan hatte Gela, nachdem sie ihm ihre Geschichte erzählte, bald geheiratet. Er war der festen Überzeugung, dass ihr Problem kein Dauerzustand sein würde. Er hatte Gela lieb gewonnen, so wie sie war. Treue, Zuverlässigkeit und die Harmonie zueinander waren ausschlaggebend. Anders, wie Susanne gewährte Gela Stefan Freiräume. Kam Stefan nach einem harten Arbeitstag nach Hause, baute Gela ihn mit Esprit wieder auf. Gela war das genaue Gegenteil von Susanne, sie stammte vom Land. Susanne war eher eine Modepuppe. Gela würde aber jeden Schönheitswettbewerb in ihrer Kategorie gewinnen. Sie war bezaubernd, aber völlig anders, wie Susanne. Gela war größer, aber mit einem Meter siebenzig immer noch fast dreißig Zentimeter kleiner als Stefan. Ihre tiefschwarzen Haare, die sie kurz trug, die dunklen, braunen Augen und der gebräunte Teint wirkten vital. Ihr Gesicht strahlte Vertrauen aus. Kurzum, sie hatte alles, was

Männer an Frauen lieben. Auf den fehlenden i-Punkt wollte Stefan in der gegebenen Situation vorübergehend verzichten.

6

Es kam, wie es kommen musste, eines Tages meldete sich unverkennbar die Hägeminster.

„Ich bin's, Stefan.“, sagte sie.

„Moment“, antwortete Stefan ins Handy. Ins Festnetztelefon sagte er, „Gela, ich leg mal auf, melde mich gleich nochmal bei dir. Da wartet jemand auf dem Handy.“

Er war nervös und aufgeregt. Seine Gedanken waren sofort bei der Geburtstagsparty. Sie lag einige Wochen zurück, aber ihm war, als wäre es erst gestern. Seit diesem Tag lebte er in sexueller Abstinenz. Er hatte sich daran gewöhnt und hegte kaum Bedürfnisse. Es bot sich kein Anlass dafür und er verschwendete keinen Gedanken daran. Jetzt nahm er das Handy zur Hand und fragte zögerlich:

„Claudia, du?“

„Ja, Stefan. Du sagtest, dass zum Wiedersehen zwei gehören. Ich bin jetzt alleine und würde dich gerne wiedersehen.“

„Hatte ich das ehrlich zum Ausdruck gebracht, Claudia? Das ist doch schon so lange her, wollen wir das nicht vergessen?“

„Dazu gehören zwei, meine Liebe“, hattest du gesagt. Das vergesse ich nicht.

„Ich bin verheiratet, Claudia.“

„Ich bin im Bilde, mit Gela, wie romantisch – na und?“

„Wohnst du gegenwärtig bei Susanne?“

„Ja, sie ist aber nicht zu Hause und hat keine Kenntnis von meinem Anruf.“

„Okay, Claudia, bin gleich da.“

Claudia öffnete die Tür einen Spaltbreit. Sie trug einen schwarzen Netz-Body. Im Nacken war er gebunden und hatte am Rücken einen Hakenverschluss. Die Zierketten an der Seite, sowie das gesamte Kleidungsstück, trugen zur Verhüllung des Körpers nicht wesentlich bei. Einzig die Pumps überdeckten die ihnen zugedachten Körperteile. Stefan fand Claudias Outfit reizvoll. Es dauerte nicht lange, da hatten sich beide auf dem schon vertrauten Liegemöbel vereinigt. Sie verstand es, ihn sofort herauszufordern, und er litt unter Erwartungsdruck. Die leidenschaftliche Liebeszeremonie fand dennoch schnell ihr Ende. Stefan hatte bald Gela im Sinn und Claudia schien nicht mehr bei der Sache zu sein. Als sie eine gewisse Zeit schweigend nebeneinanderlagen, richtete sich Claudia auf und legte sich auf Stefan. Mit ihren Lippen berührte sie ihn so zärtlich, wie es nur möglich war. Stefan fragte sich: „Sind diese Gefühle echt oder ist das alles nur Routine?“ Sie berührten sich mit den Nasenspitzen, ihre Münder trafen sich, da bewegten sich ihre Lippen, hauchten:

„Ich hab dich lieb.“

„Das gestatte ich dir nicht“, sagte Stefan, versuchte, seine Gefühle nicht zu verraten.

„Und dennoch liebe ich dich, daran wird sich nichts mehr ändern“, hauchte sie zurück. „Wenn wir für immer zusammen sind, werde ich übrigens mit Susa Schluss machen. Bis dahin werde und

kann ich keinen anderen Mann lieben. Für dich würde ich sogar meine Arbeit aufgeben.“

„Beschäftigst du dich mit dem Gleichen, wie Susanne?“

„Nein. Susa befasst sich mehr mit der Entwicklung der Flora und Fauna, ich gebe mich mit dem Gegenteil ab.“

„Und was ist das?“

„Das sage ich dir, wenn wir für immer zusammen sind. Dann werde ich diesen Job an den Nagel gehängt haben.“

„Claudia, ich bin verheiratet, das schlag dir aus dem Kopf.“

„Soll ich mit Gela darüber reden?“

„Bist du verrückt? Das lässt du gefälligst bleiben, sonst sahen wir uns heute das letzte Mal.“

„Okay, und mit meiner Arbeit hast du kein Problem?“

„Womit du dein Geld verdienst, ist mir egal.“

„Das glaube ich nicht, du hast mich sicher eben nicht verstanden, überlege mal.“

Stefan überlegte, aber nicht darüber. Er rief sich das erste Treffen mit dieser Claudia ins Gedächtnis zurück. Da war er von ihr schon angetan. Diese gewisse Raffinesse hatte er ihren Gesichtszügen damals auch angesehen. „Ich hatte mich nicht geirrt“, stellte er wieder fest. Und außerdem, „ich werde diese Claudia nicht mehr los.“

Stefan zog sich an, nahm Claudia in die Arme und sagte:

„Du machst doch keine Dummheiten?“

„Wenn du mich immer lieb hast, wie ich dich, hätte ich keinen Grund dazu.“

Ohne ein weiteres Wort verließ er die Wohnung. Auf der Treppe kam ihm Susanne entgegen. Sie schien überrascht, drehte sich auf der Stufe Stefan zu und sagte betont fragend:

„Duu?“

„Hast du ein Problem damit?“

„Ja!“

Susanne wandte sich ab und rannte die letzten Stufen in Richtung Wohnung, öffnete die Tür und schrie hinein:

„Warum hast du mir nichts gesagt?“, dann schloss sich die Tür.

Stefan beeilte sich, vor Gela zu Hause zu sein. Er hatte ein ungu-tes Gefühl. Gela war, wenn sie Spätschicht hatte, gewöhnlich nach 22 Uhr zu Hause. An diesem Tag war es nicht so. Als Stefan die Wohnung betrat, fragte er erstaunt:

„Du bist schon da?“

„Ja, freust du dich nicht? Ich wurde zwanzig Minuten eher abgelöst und durfte die Blockwarte früher verlassen. Vom Kraftwerk zu uns ist es ja nicht weit. Ich machte mir Sorgen, als du nicht zu Hause warst. Du sagtest nichts über deine Abwesenheit.“

„Gela, entschuldige bitte, es wurde später.“

„Schon gut, hast du ein Problem? Ich sehe es dir wieder mal an.“

„Nicht der Rede wert.“

Dr. Winzling wies seine Mitarbeiterin Claudia Hägeminster an, zum Rapport zu erscheinen.

„Na, gibt es Fortschritte?“, fragte er erwartungsvoll. „Kann ich den Chef mit positiven Nachrichten zufriedenstellen?“

„Ich glaube schon, Berrendt scheint sich in meinem Netz verfangen zu haben.“

„Tadellos, Claudi, jetzt webst du ihn völlig ein, machst ihn unschädlich. Okay? Wenn du es nicht schaffst, helfen wir nach.“

„Okay, Winzi. Du weißt, ich meine es mit ihm ernst. Du kennst mich, ich werde zum Tier, wenn meine Wünsche sich nicht erfüllen.“

„Vortrefflich, Claudia, von einem Berrendt in deiner Obhut geht keine Gefahr mehr aus. Bitte schicke Klaus Kuhsewicht rein, der wartet draußen schon.“

„Moin Chef, kann ich etwas für dich tun?“, begrüßte Kuhsewicht unterwürfig Winzling.

„Möglicherweise, Klaus. Du warst doch mal der Schwager von Berrendt. Hast du gelegentlich Kontakt zu ihm?“

„Nicht den besten, aber Kontakt habe ich schon.“

„Weißt du, ob der Berrendt Pilzsammler ist?“

„Das weiß ich genau. Den hatte ich damals während der Abschlussfeier unseres Bachelorstudiums mit meiner Schwester verkuppelt, du weißt, Susanne. Wegen Berrendt kam sie damals zur Stiftung, sie wünschte, nah bei ihm zu sein. Einen Treff am Schlosshofsee hatte ich organisiert. Danach schwebte Susanne im siebten

Himmel, kritisierte jedoch Stefan, da er sich mehr für Pfifferlinge als für sie zu interessieren schien.“

„Das ist hilfreich, Klaus. Mir geht es um Folgendes: Der Berrendt macht uns mit seinen unqualifizierten Diskussionen Ärger. Er versucht die Öffentlichkeit gegen unsere Stiftung, gegen mich und mutmaßlich gegen dich aufzuwiegeln. In der nächsten Woche findet unser Symposium statt. Mir wird jetzt schon übel, wenn ich an seine zu erwartende Rede denke. Der wird als Vertreter der Anwohner eingeladen. Dem Berrendt verpassen wir einen Denkkzettel. Das muss ja nicht heute, morgen oder dieses Jahr schon sein. Ich stelle mir vor, dass er dann in dem Moorwald am Schlosshofsee Pilze sammeln wird. Wir werden ihn dabei ein wenig erschrecken, damit ihm ein für alle Mal die Stänkerei vergeht. Nur wäre es am besten, wenn wir vorher in Erfahrung bringen, wann er in diesem Wald ist. Von Claudia erfuhr ich, dass Berrendt ein Weiberheld ist und dass er selbst Susanne nicht verschmähen würde. Du solltest zur Pilzzeit einen Treff deiner Schwester mit Berrendt am Schlosshofsee organisieren. Er würde die Pilze sehen und Susanne muss nur erfahren, an welchem Tag und zu welcher Uhrzeit er sie sammeln möchte. Ihr obliegt es dann, dich oder mich zu informieren, verstanden?“

„Ja, Chef.“

In der Gaststätte Hexhütten fand das geplante Symposium unter der Überschrift: „Projektplan – Zukunft Schönblumer Heide“ statt. Stefan Berrendt schaute sich im Saal nach Vertretern der angrenzenden Gemeinden um. Er stellte fest, dass echte Repräsentanten nicht anwesend waren. Anwälte, ein Gutachterteam, Vertreter aus Politik und sonstigen Behörden legten dar, was längst beschlossene Sache war. Nichts von dem, was die Ortsansässigen beim letzten Treffen forderten, kam zur Sprache. Stefan kannte den Inhalt der Diskussionsreden, die den Referenten in gedruckter Form vorlagen. Er war im Internet veröffentlicht und Stefan kannte die Verfasser. Während sich die Redner gegenseitig Recht gaben, kam ihm eine Kutschfahrt mit seinem Großvater aus der Wendezeit in den Sinn. Dieses Ereignis spielte sich genau in der Gegend ab, um die es an diesem Tag ging. Stefan empfand diese Erinnerungen fesselnder, als die längst beschlossenen Darlegungen am Rednerpult. Sie bedeuteten ihm damals den Start in die Freiheit. Diesen euphorischen Tag hatte er in seinem Gedächtnis, wie auf einer Festplatte gespeichert und er erinnerte sich genau:

„Morgentau macht Himmelblau“, sagte mein Opa. „Dies wird der erste friedvolle Frühlingstag seit langem sein. Die Meteorologen prophezeien anderes, aber dem Wetterbericht in der Tageszeitung glaube ich kein Wort. Die geplante Kutschfahrt durch die Schönblumer Heide werden wir nicht verschieben. Es freut mich, dass wir unsere Heimat, die uns jahrelang zu Füßen lag, aber unerreichbar war, wiedersehen dürfen.“

Während mein Vater Gerhard die Kutsche vorbereitete und die Pferde anschirrte, erzählte Opa ohne Punkt und Komma weiter: „Ihr werdet euch wundern, welche Perle der Natur uns in den letzten 45 Jahren vorenthalten wurde. Die Politiker zogen es vor, sich dort auf einen neuen Krieg vorzubereiten. Hat der Zweite Weltkrieg ihnen nicht gereicht? Dieses Stück Heimat war für uns verbotenes Terrain, Sperrgebiet. Dort hinein war kein einziger Schritt erlaubt, kein Pilz durfte dort gesammelt werden.“

„Trotzdem wurde im Lied von unserer Heimat gesungen“, sagte meine Mutter Gerda. „Ich singe es mal vor.“

Sie sang und alle, außer der Opa kannten das Lied und sangen mit:

*„Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer,
unsere Heimat sind auch all die Bäume im Wald.*

*Unsere Heimat ist das Gras auf der Wiese,
das Korn auf dem Feld und die Vögel
in der Luft und die Tiere der Erde*

und die Fische im Fluss sind die Heimat.

Und wir lieben die Heimat, die schöne.

*Und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört,
weil sie unserem Volke gehört.“*

Dass dieses Lied ein Herbert Keller 1951 geschrieben hatte, wusste Mutter Gerda dann auch noch.

„Das Lied hat eine harmonische Melodie und der Text macht Sinn“, übernahm Opa wieder das Wort. „Er traf nur nicht auf den ehemaligen Truppenübungsplatz der Schönblumer Heide zu. Der gehörte demnach nicht zu unserer Heimat. Menschen, die diese Landschaft gern wie ihr Eigen sähen, wurden von ihr ferngehalten. Aber

das wird sich ja in Zukunft ändern. Unser aller Kanzler Helmut Kohl hat versprochen: ‚Durch unsere gemeinsamen Anstrengungen, durch die Politik der Sozialen Marktwirtschaft werden schon in wenigen Jahren aus Brandenburg, aus Mecklenburg-Vorpommern, aus Sachsen, aus Sachsen-Anhalt und aus Thüringen blühende Landschaften geworden sein.‘

Nach zwanzig Minuten Fahrt und offenbar der Verarbeitung dieser Aussage fragte Opa in das Schweigen hinein:

„Biegen wir jetzt rechts ab in Richtung Schönblum oder fahren wir links herum direkt zum Schlosshofsee?“

„Diese Ziele waren vor der Wende nur auf Umwegen oder gar nicht zu erreichen“, sagte mein Vater nach einem kurzen Halt. Mit „Hü!“ und leichtem Zug an der linken Leine ließ er die Pferde wieder in Gang kommen. Hinten auf der Rückbank der Kutsche saß ich neben meiner Mutter. Der Beifahrersitz war meinem achtzigjährigen Opa vorbehalten. Er war der einzige Ortskundige und sollte den Weg weisen, den seine Begleiter bis dato nie kennenlernen durften. So nebenbei erzählte er aus alten Zeiten. Und er erzählte und erzählte, als nutzte er eine letzte Gelegenheit, der Familie sein Wissen zu übermitteln. Bald stockte er seinen Redefluss.

„Hier!“, rief er urplötzlich, „hier ist die Kreuzung. Der rechte Weg führt am Schlosshofsee vorbei, von hier aus gelangt man auch nach Liewitz. Links lang kämen wir zurück nach Hexhütten. Geradeaus führt der Weg durch einen kleinen Wald. Diesen Weg habe ich früher genommen, um mit meinem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Ein Ortsunkundiger sollte sich im Dunkeln hier nicht verirren, denn der Wald liegt inmitten des Schlosshofseemoores. Am Ende des Waldes führt ein im Moor eingebetteter Knüppeldamm zum Schlosshof, da

fahren wir lang. Gerhard, pass auf, dass du nicht vom Weg abkommst, sonst stecken wir im Moor fest!“

Die Kutsche rumpelte über die quer gelegten Stämme und bald säumte den Weg wieder normaler Baumbewuchs. Der Opa schimpfte: „Damals war der Wald hier in Ordnung, dafür sorgten wir. Es lag kein trockenes Holz herum. Alte Bäume wurden gefällt, neue gepflanzt. Und dass die Russen hier alles kurz und klein geschossen haben und Schützengräben aushoben, macht den Wald außerdem unansehnlich. Das passt nicht in einen Wald. Eine Menge Arbeit ist von Nöten.“

Der alte Mann hatte Tränen in den Augen, als er die Kutsche am Ende des Sees unter einem verknöcherten Apfelbaum halten ließ. „Hier unter diesem Baum haben wir damals meist gefrühstückt und das werden wir uns jetzt ebenfalls angedeihen lassen. Dort hinten sieht man noch die Grundmauern vom Forsthaus. Das Grundstück ist nicht wiederzuerkennen. Es ist eine Schande. Eine Gnade, dass das alles meine Marie nicht mehr sehen muss. Sie war hier in Stellung.“ Dabei wischte er sich mit dem Taschentuch die Tränen von den Wangen.

„Opa, jetzt ist die Zeit der Kriege endlich vorbei“, sagte ich dann. „Wir dürfen wieder reisen und wandern, wann und wohin wir es gern hätten, ohne jemanden um Erlaubnis zu betteln. Wo möglich bauen wir das Forsthaus wieder auf und ich werde als Förster dort einziehen.“

„Warten wir mal ab, was der Westen uns so alles bringen wird“, bremste Mutter meine Euphorie. Dabei stellte sie einen Korb mit Proviant für das Frühstück auf den Kutschtisch.

Wir setzten nach der Stärkung unsere Tour fort. Es dauerte nicht lange, da übernahm Opa die Zügel der Pferde. Der Rest der Familie schob das nicht geeignete Gefährt für diese kommende Wüstenralley. Es war erforderlich, die Pferde ein paar Meter weit zu unterstützen. Wüste pur, mit Sanddünen und allem, was dazu gehört, zwang die Familie zu dieser Maßnahme.

„So etwas gab es hier früher nicht“, schimpfte Opa wieder. „In dreißig Jahren wird hier überall wieder Wald sein, so wie zu meiner Jugendzeit. Stefan, dann wirst du als Förster hier für Ordnung sorgen.“

„Ja, Opa“, sagte ich, „das verspreche ich dir. Dafür werde ich einmal studieren.“

Die Strapaze durch die Wüste war überwunden. Ausgedehnte Kiefernwälder, deren harziger Geruch die Besonderheit dieser typischen Landschaft hier ausmacht, lösten dieses klein Sibirien, wie es sarkastisch von den Einheimischen genannt wurde, ab. Eichen stellten in Gruppen ihre groß verzweigten Kronen zur Schau. Rehe, Hirsche und Wildschweine ließen sich nicht von den Berrendts stören.

„Opa, gibt es hier im Wald Wölfe?“, fragte ich in meiner kindlichen Neugier.

„Nein, Stefan, die brauchen wir nicht. Der letzte Wolf wurde bei uns Gott sei Dank im Jahr meiner Geburt geschossen. Deutschland hat nicht mehr den Lebensraum für Wölfe wie vor hunderten von Jahren. Dafür ist die Bevölkerungsdichte zu groß. Womöglich gab es sie früher mal hier am Teerofensee“

Dort pausierten wir mit Radeberger Bier im Angebot.

„Das gab es früher nur auf dem Schwarzmarkt“, gab Vater zum Besten. Opa erinnerte sich an so etwas überhaupt nicht.

„Früher tranken wir Braunbier, welches uns der Bierkutscher brachte, war sein Beitrag dazu. Das Cottbuser Bier zu DDR-Zeiten war ja nicht genießbar, höchstens aus den braunen Flaschen. Die Grünen durfte man nicht bewegen, dann sahen sie aus, als tobte ein Schneesturm darin.“

Stefan amüsierte sich über die alten Geschichten. Sein Opa mahnte aber zum Weiterfahren.

Wir genossen die neue Freiheit. Doch als es Mutter Natur am besten meinte, waren wir auf einmal nicht mehr allein. Inmitten der fast unberührten Landschaft stand wie Phönix aus der Asche ein Jeep neben der Kutsche. Ein Förster stieg aus, er hatte einen Hund an der Leine.

„Wissen sie denn überhaupt, welcher Gefahr sie sich hier aussetzen?“ , donnerte er uns friedliche Naturliebhaber an.

„In dieser Gegend liegt fast überall Munition.“

„Da haben sie aber Glück gehabt!“, erwiderte ich, „wie leicht hätte es sie erwischen können!“

„Ihren Ausweis bitte“, forderte der Forstbeamte Vater auf, offenbar hatte er ihn als Kutscher zum Verantwortlichen dieser „straffällig“ gewordenen Gruppe erkoren. Meine Bemerkung ignorierte er.

„Ich habe keinen mit.“

„Ihr Name?“

„Lehmann“, übernahm ich die Antwort.

„Sie sind nicht gefragt“, donnerte der Förster mich an und fragte Vater nach dem Vornamen.

„Peter“, gab er geistesgegenwärtig zur Antwort, dann durften wir unter dem Verweis, sofort den Wald zu verlassen, unsere Fahrt nach Hause antreten. Vater sagte im Verlauf der Nachhausefahrt: „Die fallen immer wieder auf die Füße. Vor der Wende war er beim VEB Horch und Guck.“

Ich hatte das damals nicht verstanden.

So bekam für Stefan der Freiheitsgedanke einen kleinen Dämpfer. Damals nahm er an, dass sich in Zukunft alle Menschen wieder frei bewegen könnten und die Diktatur endlich Geschichte sei. Jetzt, im Versammlungssaal, klangen ihm Kuhsewichts Worte in den Ohren: „Schon mal was von der EWG-Richtlinie 92/43 oder vom Bundesnaturschutzgesetz gehört?“

Logischerweise kannte er diese Gesetze, auch die ursprünglichen Absichten der Erlasse. Er wusste aber, dass sie falsch umgesetzt werden, mit verheerenden Folgen für Land und Leute. An diesem Tag beabsichtigte er, sich für die Wünsche der absolut Betroffenen dieser Region einzusetzen. Er war ja der einzig echte Vertreter. Keinesfalls wollte er, wie Kuhsewicht, wider besseres Wissen zu allem Ja und Amen sagen. Sein Dienstherr wünschte sich das von ihm und er kroch ihm ehrfürchtig in den Hintern.

Stefan Berrendt erzürnte sich innerlich. „Wofür ist denn das Volk zur Wahl gegangen und hat seine Stimme einer Partei gegeben? Diese Parteien logen das Blaue vom Himmel, versprachen, sich für das Volk einzusetzen.“

Haben diese Parteien alle keine Macht, um ihr Programm umzusetzen?“ Er war rasend vor Zorn. Endlich bekam er das Wort. Er

hatte keine vorbereiteten, ausgearbeiteten, schon gedruckten und gebundenen Seiten vor sich, wie die anderen Redner vor ihm.

„Sehr geehrte Vertreter von Behörden und Politik!“, begann Stefan Berrendt. „Ich vermisse die Menschen unserer Region, aber ich werde ihnen sagen, was deren Meinung ist. Zahlreiche Umweltgesetze und Verordnungen, in denen zunehmend Wildnis festgeschrieben ist, werden von immer mehr Umweltmitarbeitern erarbeitet. Ich möchte meinen, viele Köche, darunter viele Ungelernte, verderben hierbei den Brei.

Es mehren sich Begriffe zum Thema Wildnis, wie Korridore, Pufferzonen oder Großschutzgebiete. Hinter denen verstecken sich Gebiete, die den Menschen vorenthalten werden sollen. Eine „Urwald-Offensive“ für Deutschland ist im Gange. Darüber würden sich selbst unsere Vorfahren vor tausend Jahren totlachen. Die Zeile wäre am 1. April gut, ist aber zu ernst für einen Scherz. Zwei Prozent deutscher Wälder sollten bis 2020 Wildnis werden, das ist zweieinhalb mal so viel, wie die Fläche des Saarlandes. Das Ziel wurde nicht erreicht, nur 0,6 Prozent sind es bisher in Deutschland geworden und das fast ausschließlich in Brandenburg. Fonds in Milliardenhöhe stehen dafür zur Verfügung. Dabei ist Deutschland immer noch, wie vor tausend Jahren, zu einem Drittel bewaldet, nicht mehr und nicht weniger. Demzufolge ist der Wald doch gar nicht das Problem, wenn es um das Thema Klimawandel geht. Der Umgang mit dem Wald ist das große Problem.

Vor tausend Jahren war dieser Waldbestand die Grundlage zahlreicher Gewerbe und damit menschlichen Lebens. Energieversorgung, Hausbau und Gewerbe basierten ausschließlich auf dem Rohstoff Holz – aus gutem Grund. Heute würde ein gesunder Baumbestand in gepflegten Wäldern der Wirtschaft und der Umwelt eben-

falls guttun. Doch das trifft aus besagten Gründen nicht mehr zu. Mit der heutigen Holzerntemethode übertreffen wir den sogenannten Waldfrevel. Zu den Tatbeständen gehörten alle beschädigenden Entwendungen aus dem Forst. Das ist leider in Vergessenheit geraten. Harvester hinterlassen heute umgeknicktes, eingefahrenes Stamm- und Kronenholz in den Schneisen, ein Bild der Verwüstung. Rohstoff von unschätzbarem Wert wird vernichtet. Können wir uns das leisten?

Weltweit setzt Totholz jedes Jahr fast elf Milliarden Tonnen klimaschädliches Kohlendioxid frei. Dieses Totholz und darüber hinaus Gestrüpp bieten Nahrung für Holzschädlinge und Waldbrände. Mein Großvater würde weinen, wenn er den heutigen Wald sehen würde. Er war sein Leben lang Waldarbeiter in intakten Wäldern, die dem Klima nachweislich mehr helfen, als geplante Urwälder, die in Deutschland keine werden. Ein echter Urwald, das habe ich einmal gelernt, braucht unter günstigen Bedingungen von seiner Anlegung bis zum Endergebnis mindestens sechshundert Jahre. Ich weiß, wovon ich rede. Ich glaube, der Professor von der TU, der mich das lehrte, wusste es auch. Lassen sie sich bitte von Experten beraten!“

„Herr Berrendt, ihre Redezeit ist beendet“, unterbrach der Versammlungsleiter.

Berrendt nahm einen Schluck Wasser und fuhr fort: „Bin gleich fertig – die Kosten für einen künstlich geschaffenen Urwald gehen schon in den ersten Jahren ins Unermessliche. Sie beginnen bei den hohen Löhnen der Mitarbeiter, die sich mit dem Thema befassen. Ihre Anfahrtswege zu Dienststellen und Tagungsorten mit Auto, Flugzeug und anderen Transportmitteln tun dem Klima keinen Gefallen. Naturnahe Waldbewirtschaftung ist dem Klima zuträglicher als künstlich geschaffene Wildnis. Ein Wald wächst normalerweise al-

lein, ob gepflanzt oder durch Samen selbst entwickelt. Er braucht für eine gesunde Flora und Fauna hauptsächlich nur Förster, ausreichend Forstmitarbeiter und Jäger, viel mehr nicht ! Der Wald muss gepflegt werden, dann dient er den Menschen wie vor tausend Jahren.

Was sind denn das für Umweltfreunde, die Natur vernichten, um Wildnis zu schaffen. Sie predigen Wasser und trinken Wein; mit anderen Worten, sie verstehen den Einsatz von Feuer und des Borkenkäfers als ein Teil von Wildnisentwicklung. Wildnis bedeutet doch nach ihrem Sprachgebrauch, keine menschlichen Eingriffe. Sie widersprechen sich, meine Damen und Herren!

Wildnis soll ein unzerschnittenes Gebiet von mindestens tausend Hektar Größe sein, das heißt, ohne Siedlungen, Straßen und Trassen, ohne menschliche Nutzung, zivile Einrichtungen und ohne visuelle Störungen. Das funktioniert so nicht. Landstraßen, Autobahnen, Stromleitungstrassen sind Teil unserer Kultur- und Siedlungslandschaft. Der Mensch braucht sie, genau wie den Wald zur Regeneration. Waldspaziergänge sowie Pilze und Beeren sammeln, helfen beispielsweise bei Depressionen und Stressbelastungen. Künstlich geschaffene Wildnis, die in Wirklichkeit keine ist, zerstört die vom Menschen angestrebte Natur, in der er sich erholen möchte. Erholungsgebiete, wie der Hochwald im Spreewald, werden ohne menschliche Pflege kaputtgemacht.“

„Berrendt!“, unterbrach einer mit seinem Zwischenruf, „hören sie auf, Wildnis ist in Deutschland realisierbar und sinnvoll, auch im Spreewald!“

„Vor zweitausend Jahren schätzungsweise“, antwortete Berrendt. „Man sollte mal in der Bibel nachschlagen. In einem heutigen mit-

teleuropäischen zivilisierten Land, wie Deutschland, eher nicht. Ausnahme sind Landschaften, die von ihrer Struktur her der Wildnis zugeordnet werden können, wie Hochgebirge.“

„Herr Berrendt, ihre Redezeit ist beendet.“

„Bin gleich fertig, nur das noch: Wer hat an der aktuellen Klimapolitik Schuld? Ich will es ihnen sagen, die gutgläubigen Wähler als Steigbügelhalter für unfähige Politiker, demzufolge wir alle, das Volk.

- Es vertraut den Wahlversprechen und wundert sich dann über darin versteckte inakzeptable Pläne.
- Es weiß nicht, warum plötzlich so viele Wälder brennen,
- es weiß nicht, dass es bei uns fast ausschließlich in Schutzgebieten und von Munition belasteten Wäldern brennt.
- Es weiß nicht, dass die brennenden Wälder von heute die Urwälder von morgen werden sollen. Wirkliche Klimaexperten bezweifeln das.“

„Herr Berrendt ...“

„Danke, ich bin fertig.“

Dr. Winzling versuchte nach Veranstaltungsende, Claudia Hägeminster zu erwischen. Die schenkte aber ihrem Chef keine Beachtung, versuchte lieber, mit Stefan Berrendt ins Gespräch zu kommen. So blieben ihm nur die mahnenden Worte: „Claudi, denk an deine Schulaufgaben!“

Stefan hatte indes Mühe, sich von der Hägeminster zu befreien. Er wollte unter keinen Umständen mit ihr zusammen zum Dorfklatschthema werden.

Gela erkannte, als Stefan nach Hause kam, dass er sich nicht in der besten Verfassung befand.

„Na, ist nicht so lobenswert gelaufen?“, empfing sie ihn.

„Dem Kuhsewicht glaube ich sonst kein Wort“, sagte Stefan. „Der scheint dieses Mal aber recht zu haben. Die Sache ist in Sack und Tüten. Wir können diskutieren, wie wir wollen, die Heide bleibt uns verwehrt.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Es ist unverständlich. Weißt du was, ich spreche mit Thomas Bender darüber. Mit ihm wollte ich mich schon immer mal treffen. Am Sonnabend wird er an unserem Klassentreffen teilnehmen.“

8

Vor der Gaststätte in Hexhütten stand eine Gruppe von Frauen und Männern. Stefan näherte sich mit seinem Fahrrad. Er winkte mit dem Kneipenschlüssel und rief vom Weiten:

„Die hat keinen Kneipier mehr, wie früher! Den Saal dürfen wir aber nutzen.“

„Erinnert ihr euch, die Bar, in der wir uns einst trafen? Leider ist die nicht mehr aktuell.“ Dies und anderes mehr hörte er bei seiner Ankunft. Wichtig war ihm das Wiedersehen mit Thomas. Die beiden alten Schulkumpels hatten sich mancherlei zu erzählen.

„Sag mal, Stefan, du hattest doch damals Forstwirtschaft studiert, um Revierförster hier in der Heide zu werden. Das scheint korrekt? Jetzt bist du beim Ministerium für Umwelt gelandet, erzählte vorhin jemand. Damit sind wir ja fast Kollegen, aber wie kam es dazu?“

„Ganz einfach, ich als Förster bei der Stiftung, das passte nicht. Die wollten mich mit meinen Vorstellungen von Waldbau und Waldschutz nicht haben und ich sie nicht. Die nahmen lieber den Klaus Kuhsewicht, meinen Studienkollegen. Der war fachlich nicht so geeignet, dafür war er linientreu, diese Vokabel trifft heutzutage wieder zu.“

Thomas lachte und Stefan führte seinen Gedanken zu Ende.

„Ja, es erinnert an alte Zeiten. Ich hatte mich in der Konsequenz beim Ministerium im Informatik-Bereich umgesehen. Meine Ausbildung zum Fachinformatiker kam mir dabei zugute. Der eigentliche Grund für meine Ablehnung vom Forstamt war mein Promotionsantrag, nicht die Promotion an sich, sondern mein Thema.“

„Und was für ein Thema hattest du gewählt?“

„Die Schönblumer Heide, Naturpark für alle.“

„Aha, und daran nahmen sie Anstoß? Alles klar. Dass ich in Bonn gelandet bin, hatte ich dir erzählt. Die Wildnis ist in unserem Ressort ebenfalls ein Thema.“

„Thomas, dazu habe ich ein paar Fragen.“

„Na denn mal los.“

„Thomas, ich habe einen alten Bekannten, diesen Kuhsewicht. Der sagte, dass das Wildnisgebiet schon festgeschrieben sei. Die EWG-Richtlinie 92/43 und das Bundesnaturschutzgesetz würden das regeln. Ich fand es dort so nicht.“

„Nein, so genau steht es da nicht drin. Das große Ziel ist, ein zusammenhängendes Netz von Schutzgebieten zu schaffen. Der Begriff ‚Natura 2000‘ taucht dort auf. Was bietet sich für so ein Vorhaben besser an, als ehemalige Truppenübungsplätze und deren Umgebung? Tausend Hektar kommen da locker zusammen. Nur die Kiefernbestände vernichten und die Flächen sich selbst überlassen, wäre dafür ausreichend. So gesehen hat er recht. Ich kann dir erzählen, was aus meiner Sicht zukünftig in unserer Heimat passieren wird. Die Schönblumer Heide wird sich in Sandwüste und Urwald aufteilen. Eigentümer wird mit der Zeit die Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ sein. Die kaufen eine Fläche nach der anderen auf.“

„Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen“, mischte sich Stefan ein. „Sie haben ein Startkapital, 25.000 Hektar Land und viel Geld von Privatleuten, dem Land und anderen Spendern bekommen. Sie expandieren und werden bald die gesamte Schönblumer Heide und mehr in Besitz haben. Diese Flächen sind nicht billig.“

„Genau Stefan, von Prachtkäfern und für die Bevölkerung unerreichbare Natur wird man nicht reich, davon hat keiner etwas. Solange es Geld auf dem Globus gibt, drehen sich Geschäfte nur um diese verdammte Knete, da machen Stiftungen keine Ausnahme. Ich brauche dir sicher nicht zu erzählen, dass eine Stiftung ihr Vermögen gewinnbringend anlegt. Überschüsse sind gemeinnützigen Zwecken zuzuführen. Das ist leider nicht immer der Fall.“

Jetzt nochmal zu deiner Frage; ich hab dir erzählt, was mit den Flächen passieren wird. Betreten dieser Flächen wird für alle tabu sein, außer Aussichtstürme und Wanderwege weit weg vom Schuss, die machen eine Ausnahme. Die Munition bleibt größtenteils liegen. Man könnte sagen, Ziel erreicht. Die Stiftung kann ihren Urwald formen und dem Land hilft es auf den ersten Blick. Es hat keine Ausgaben für die Entsorgung der Munition. Die Schilder aus DDR-Zeiten, ‚Betreten verboten‘, könnten wieder aufgestellt werden.“

„Aber das funktioniert doch gar nicht.“

„Stefan, ich habe keine andere Meinung. Wie diese Urwaldarchitekten ihr Ziel verfolgen werden, erzähle ich dir jetzt. Die Basis wird geschaffen, das heißt, ein Urwald fängt bei null an, er entwickelt sich selbst, so der Plan. Ich sage es deutlich, der alte Waldbestand brennt ab. Abholzen geht nicht, ist gesetzlich in den Gebieten nicht erlaubt. Aufgrund der Munition im Wald ist es den Feuerwehr-

kräften untersagt, diesen zu betreten oder gar zu löschen. Jetzt weißt du, was in den nächsten Jahren bei euch passieren wird – Waldbrände, Waldbrände, Waldbrände. Wildnis braucht große Basisflächen als Voraussetzung.

Und jetzt komme ich wieder auf deinen Bekannten mit der EWG-Richtlinie 92/43 und dem Bundesnaturschutzgesetz zu sprechen. In diesen Dokumenten wird Wildnis von der EU und ihren Mitgliedsstaaten gefordert. Ich denke, ich höre lieber auf. Wir werden beide auf unseren Gebieten unsere Arbeit verrichten und trinken jetzt ein kühles Blondes auf unser Wiedersehen.“

„Einverstanden, aber warum holen sich die EU und ihre Mitgliedsstaaten nicht wahre Wissenschaftler, wie Professoren von Universitäten, bei entscheidenden Fragen zum Klima ins Boot? Es ist doch klar, dass die EU auf diesem Gebiet falsch beraten wird.“

„Nicht ausgeschlossen, dass Geld oder Angst vor unangenehmen Entscheidungen eine Rolle spielen. Ich habe mal in den Medien recherchiert. Mehr als drei Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland für den Umweltschutz. Sie zählen damit zu den größten Arbeitnehmergruppen. Darüber hinaus gibt es viele Umwelt-Interessierte, die desgleichen auf dem Gebiet ihr Brot verdienen.“

„Verdienen?“, Beide lachen.

„Entschuldigung, erhalten. Mit den Beschäftigten dieses Tätigkeitsbereichs kommt man in der Umweltbranche auf vier Millionen Mitarbeiter, oder weit mehr. Diese Zahlen sind nicht verbindlich, ich habe sie nur gelesen. Ein Bruchteil von denen mit einer fundierten Ausbildung würde sowohl dem Landeshaushalt, als auch der Umwelt guttun.“

„Weißt du was, Thomas, ich gehe auf deinen Vorschlag ein, wir trinken lieber ein kühles Blondes.“

Gela saß vor dem Fernseher, als Stefan spät in der Nacht von seinem Klassentreffen nach Hause kam.

„Ich glaube, wir werden unsere Pilze und Beeren in Zukunft im Handel kaufen“, sagte Stefan.

„Wenn der normal Sterbliche sich das dann leisten kann“, antwortete Gela darauf. „Aber das war doch sicher nicht das Thema eures Treffens?“

„Nein, es war schon lustig und super toll. Nur am Ende habe ich mit Thomas über Urwald und Wildnis diskutiert. Dazu hatten wir keine Meinungsunterschiede, gleichermaßen nicht mit den Übrigen der ehemaligen Klasse. Weißt du, was Thomas mir riet?“

„Nein.“

„Ab und zu mal die Kneipe besuchen, Gespräche am Stammtisch führen. Dann wäre ich nicht weltfremd und würde die Meinung der Allgemeinheit besser kennenlernen. Diese Gespräche soll ich dann mit den Meldungen in den Nachrichten vergleichen.“

„Genau, Stefan, wenn du dann die Meinungen der Medien und des Volkes gut durchmischt, erhältst du die Wahlergebnisse.“

„Gela, du hast Recht. diese Methode würde erklären, wo die Parteien ihre Stimmen herhaben. Aber Spaß beiseite, ich gehe demnächst öfter ins Sportlerheim, mal hören, welche Meinung bei uns vorherrscht.“

Seit diesem Tag nahm sich Stefan, ab und zu mit Gela gemeinsam, die Zeit für so eine Stammtischrunde. Dass die Menschen von Jahr zu Jahr unzufriedener wurden, wunderte ihn nicht. Sie drückten ihren Unmut über Beschlüsse aus, für die sie kein Verständnis fanden. So schimpfte ein Jäger:

„Wozu brauchen wir den Wolf? Aus gutem Grund wurde am 27. Februar 1904 der letzte Wolf in Deutschland geschossen. Keiner mag ihn in Mitteleuropa, aber er ist da. Woanders kräht kein Hahn danach, wenn er geschossen wird. Auf den Almen in Österreich sind keine gerissenen Tiere zu finden. Ein Bauer dort hat mir im Urlaub hinter vorgehaltener Hand erzählt, wie man dort mit dem Problem Wolf umgeht. Er zeigte mir als Erklärung stolz wie Oskar sein Jagdgewehr und freute sich dabei.“

„Was wollen wir mit Wildnis?“, fragte einer aus dem Nachbardorf. „Der Spreewald ist Weltkulturerbe und nicht Weltwildniserbe. Ich brauche einen gepflegten Wald, um Nutz- und Brennholz zu gewinnen. Der Wasserstand der Flüsse und Gräben muss im Spreewald kontrolliert und reguliert werden. Die Arbeit der Bauern und der Melioration von Jahrhunderten darf nicht zunichtegemacht werden. Der Hochwald im Spreewald ist ohne Wiederaufforstung und Pflege der Gewässer nicht zu halten.“

Mit solchen Erkenntnissen kam Stefan Berrendt dann ins Ministerium und stieß auf taube Ohren. Und nicht nur das, er machte sich unbeliebt. Dann sann er zurück und erinnerte sich: „Diese Vormundschaft kenne ich. Damals nahm sie ein missliches Ende. Aber wir leben in einer Demokratie, in der das Volk herrscht. Oder herrschen Lobby-Organisation, wie die Denkfabrik ‚Agora Energiewende‘ als Berater der Regierung?“

9

Kuhsewicht!“, rief Stefan dem Förster wütend hinterher, der mit seinem Ford-Ranger das Grundstück der Berrendts durch das Hintertor verließ. Der hörte den Ruf nicht mehr. Stefan kam von einem Frühschoppen, hätte jetzt diesem vermeintlichen Nebenbuhler gern eine Lektion erteilt. Kuhsewicht war lange verschwunden. Gela hatte das Tor hinter ihm geschlossen und kam Stefan entgegen. Der fragte wütend:

„Was veranlasste denn den Kuhsewicht, dich zu besuchen?“

„Er wollte mit dir sprechen, es geht um Brennholz.“

„Ja, ich weiß, ich erfuhr am Stammtisch, dass Kuhsewichts Bruder günstig Brennholz verkauft.“

„Stefan, weißt du, wie der mir auf den Keks geht? Ausgerechnet am Sonntag und genau zur Mittagszeit kommt er damit. Ich hatte mit dem Braten der Ente zu tun und der steht wie angenagelt in der Tür, bis ich ihm zu verstehen gab, dass ich keine Zeit für ihn habe.“

„Der kann schon lästig werden. Gela, du glaubst gar nicht, wie glücklich ich mit dir bin. Susanne konnte nicht kochen und eine Ente braten schon gar nicht. Ihre Fähigkeiten waren auf dem Gebiet gleich null. Fleisch kam bei ihr per se nicht auf den Tisch.“

„Vermutlich hatte sie andere Fähigkeiten?“

„Jeder Mensch ist in der Lage, Fähigkeiten zu entwickeln, sicher hast du recht. Weißt du was, Gela, wir fahren nach dem Essen in die Pilze. Louis nehmen wir mit. Das wäre ein herrlicher Ausflug am Sonntagnachmittag.“

„Hallo, Stefan! Jetzt bei der Trockenheit wachsen doch keine Pilze. Der Klimawandel nimmt uns zurzeit das letzte bisschen Freude.“

„Überredet, ich kümmere mich erst mal um das Holzangebot. Hat Klaus Kuhsewicht dir vorhin das mit dem Klimawandel und der Trockenheit erzählt? Der Grünrock sollte sich lieber um seinen Wald kümmern. Das würde ihm besser zu Gesicht stehen. Stattdessen packt er mit sogenannten Klimaaktivisten. Und vor einem Weiberrock bekommt er weiche Knie. Gnade ihm Gott, wenn er in unserem Haus auf krumme Gedanken kommt. Ich würde ihm die Flinte abnehmen und seinen Scheitel damit geraderücken.“

Der Klimawandel existiert seit Menschengedenken und darüber hinaus. Die Welt verändert sich auch jetzt. Es ist jedoch wichtig, dass sich echte Experten um klimafreundlicheres Verhalten der Menschen kümmern. Wir müssen uns an die veränderten Gegebenheiten anpassen, um die Auswirkungen des Klimawandels zu minimieren. Der Mensch mit seinen Fähigkeiten wird dazu in der Lage sein.

„Okay, Stefan, wegen Kuhsewicht mach dir mal keine Sorgen, ich bin von diesem Typen auch nicht angetan und wüsste mich schon zu wehren.“

Bei Gelas Antwort überkamen Stefan Schuldgefühle. Claudia wurde immer fordernder und drohte, wenn er lange nicht kam, mit Gela zu sprechen. Selbst Susanne nutzte jede Chance der Dreierbeziehung, wenn Claudia es nicht abwenden konnte.

„Das weiß ich doch“, sagte Stefan und wechselte schnell das Thema. „Interessieren würde mich aber, wieso dieser Frank Kuhsewicht bei den derzeitigen horrenden Holzpreisen so billig Brennholz

verkauft. Und wieso wirbt sein Bruder Klaus als Revierförster von der Stiftung dafür? Mittlerweile ist der Frank angeblich Konsortialführer von einem stillen Konsortium. Logistik, Fuhrpark, Sägewerk, Holzhandel und einiges mehr hängt da scheinbar dran. Und Vorstand der Stiftung ist er neben dem Dr. Winzling, habe ich im Sportlerheim gehört. Vermutlich stinkt die ganze Sache. Das mit dem Holz scheint mir seltsam. Ich rufe Klaus gleich mal an.“

Der schien auf den Anruf schon gewartet zu haben und begann gleich zu erzählen:

„Ich hatte Gela schon gesagt, dass mein Bruder jetzt verstärkt Brennholz günstig verkauft. Da ist Kiefer, Eiche, Birke, eben alles, was anfällt, dabei.“

„Wo kommt das Holz zu den günstigen Preisen her?“

„Ruf ihn doch selbst an, der erzählt dir das schon.“

„Alles, was eben anfällt“, überlegte Stefan, „eigenartig.“ Er stieg ins Auto und machte sich auf den Weg in Richtung dieses Frank Kuhsewicht. Stefan wollte seinen ehemaligen Schwager zumindest mal kennenlernen. Schon das war für ihn ein Grund, ihn persönlich zu besuchen. Susanne mied den Kontakt zu diesem Bruder, hatte ihn damals nicht zur Hochzeit eingeladen. „Er hat einen fiesen Charakter“, war ihre knappe Begründung.

Das Navi zeigte „drei Kilometer bis zum Ziel“ an. Ein See löste in dieser Gegend den anderen ab und die architektonische Schönheit der Villen überbot sich zunehmend. Als aus dem Navi zu hören war: „Sie haben ihr Ziel auf der rechten Seite erreicht“, tauchte wie aus dem Nichts hinter einem Hügel ein Gebäude auf. Dessen Bezeichnung ließe sich zwischen Villa und Schloss einordnen. Ein kleiner

See schien zu diesem Anwesen zu gehören. Hinter einem Park waren Produktionshallen zu erkennen. In dem Moment verließ ein Sattelzug das Gelände in Richtung Autobahn. Stefan stand vor der verschlossenen Villa. Er nahm sein Handy und wählte die Nummer, die er von Klaus Kuhsewicht erhalten hatte.

„Kuchenbäcker“, meldete sich eine Stimme. Es war weder eine Bass- noch Sopranstimme, die aus dem Handy herausklang.

„War das jetzt eine Frau oder ein Mann?“, fragte sich Stefan und forschte weiter:

„Bin ich beim Holzhandel von Frank Kuhsewicht gelandet? oder?“

„Aber ja, sie sind schon korrekt verbunden. Ich heiße nur Anne Kuchenbäcker, bin Geschäftspartnerin von Herrn Frank Kuhsewicht. Der ist nicht zu sprechen. Kann ich etwas für sie tun?“

„Aha, doch eine Frau“, registrierte Stefan.

„Ja, Stefan Berrendt hier – schon möglich, es geht mir um den Kauf von Brennholz.“

„Wenn es sich um Brennholz handelt, sind sie bei mir genau an der richtigen Adresse.“

„Okay, Frau Kuchenbäcker, ich stehe bei ihnen vor der Tür.“

„Ja, ich sehe sie, Herr Berrendt, kommen sie zur Halle eins.“

Stefan fuhr an einem PKW-Parkplatz mit hunderten Fahrzeugen vorbei, bis zur Halle mit der Nummer eins. Die vordere Fassade war eine riesige, nicht einsehbare Glasscheibe. Verschiedene Fahrzeuge parkten davor, darunter ein leuchtend roter Mercedes-Benz G 350 d. Ein Eingang war nicht zu erkennen. Stefan hielt neben dem Benz an,

stieg aus und musterte das Gefährt. „Den leistet sich nicht jeder“, stellte er für sich fest. Indem öffnete sich die Glasfront, und ein Mann, beinahe in der Gestalt eines Riesen, erschien. So einen großen Menschen hatte Stefan noch nie gesehen. Obwohl dieser Frank Kuhsewicht vermutlich viel kleiner war, fragte er trotzdem:

„Sind sie Herr Kuhsewicht?“

„Nein, ich bin nur ein Angestellter“, sagte er. „Sie sind sicher Herr Berrendt, die Chefin kündigte sie schon an. Kommen sie bitte mit.“

Er führte Stefan durch das Foyer dieser Halle bis hin zu einem Büroraum. Dessen Fenster war ein Teil dieser Glasfassade, nur war es von innen transparent. Die Aussicht nach draußen, bis hin zur Villa, war perfekt.

„Herr Berrendt“, stellte der Mann Stefan seiner Chefin vor und verließ das Büro dieser Frau Kuchenbäcker. Anne Kuchenbäcker war eine Vertreterin des schönen Geschlechts, mittleren Alters. Ihr brünettes, im Herrenfasonschnitt frisiertes Haar ließ sie männlich erscheinen. Das passte auch zu der in jeder Hinsicht grob wirkenden Frau. Deren Sinnesorgane, wie Nase, Mund und Ohren waren etwas größer als gewöhnlich. Ihre dunkle Hornbrille, die unverkennbar aus dem Herrenangebot stammte, gab dem Gesicht zusätzlich eine männliche Note. Die Gender-Frage war für Stefan ohnehin geklärt, doch zum schönen Geschlecht würde er sie trotzdem nicht zuordnen. „In einer Liga mit Claudia oder Susanne?“, stellte er sich vor, „undenkbar.“ Nur die Vorstellung darüber ließ ihn einen kleinen Schauer über den Rücken laufen. Einzig und allein der Vorname verriet die Frau in ihr. Wer sie in Wirklichkeit war, vermochte er nicht ein-

schätzen zu können. Im Moment ließ sie Stefan unbeachtet stehen, beschäftigte sich mit ihrem Rechner.

„Ist das grobschlächtige Äußere gleichermaßen in ihrem Inneren verborgen?“, fragte sich Stefan. Da schob sie ihre Brille auf die Stirn und sagte von oben herab:

„Sie sind also dieser Herr Berrendt. Von ihnen hörte ich schon eine Menge.“

„Ja? Ich hoffe viel Gutes.“

„Wissen sie, Herr Berrendt, das Gute und das Schlechte liegen in dieser Welt dicht beieinander. Was für den einen gut ist, kann für den anderen wiederum schlecht sein.“

„Sie haben vollkommen recht, Frau Kuchenbäcker. Aber mir geht es um ein Geschäft, wovon wir beide profitieren. Ich erwähnte es schon. An sechzig Raummeter Stammholz bin ich interessiert; Kiefer, Eiche, Birke, alles, was eben anfällt.“

„Herr Berrendt, dann brauche ich nur ihren vollständigen Namen und die Adresse. Die Kasse macht der Kraftfahrer nach der Lieferung. Der wird am Freitag nächster Woche gegen Abend das Holz liefern. Machen sie sich keine Sorgen, wenn es dann schon dunkel ist. Der kommt schon, hat gutes Licht mit.“

Stefan schloss das Geschäft mit Handschlag ab, nicht unbedingt wegen des günstigen Holzpreises, sondern ebenfalls aus Neugierde. Er konnte sich diese Offerte nicht erklären. Er hatte Kenntnis, dass Frank Kuhsewicht kein Waldbesitzer war. Außerdem war ihm das ganze Anwesen nicht geheuer.

„Wer ist denn hier in facto Chef oder Chefin? Ist es die Kuchenbäcker, wie der Pförtner zu verstehen gab oder doch Kuhsewicht?“

Was verbirgt sich hinter den Fassaden dieser Halle, dessen Inneres eher einem Bürokoloss gleicht? Wie ein Holzhandel sieht das nicht aus. Wird hier so nebenbei Holz aus Wäldern der Stiftung verschertelt?“ Er verstand nicht, warum die Lieferung des Holzes nur in den späten Abendstunden möglich ist. „Und was hat der Bruder dieses Frank Kuhsewicht, als Förster der Stiftung mit der Sache zu tun?“

Eine Woche später hatte Stefan die Fuhre auf seinem Holzplatz. Der war durch die ausgezeichnete Beleuchtung des Lastzuges wirklich komplett ausgeleuchtet. Es gab keinerlei Probleme beim Entladen, auch nicht bei der Bezahlung, die der Fahrer in Cash entgegennahm. Nur mit der Quittung tat er sich schwer.

„Mit Schriftkram habe ich nichts zu tun“, sagte er. „Das musst du mit Anne klären. Oder ich lade den ganzen Kram wieder auf.“

„Frau Kuchenbäcker?“

„Ja.“

„Mit der kläre ich das, wenn du mir den Empfang des Geldes jetzt nicht bestätigst. Warum willst du mir denn keine Quittung geben? Dir passiert doch nichts.“

„Ich habe so etwas nicht bei mir.“

„Kein Problem“, sagte Stefan und ließ von Gela einen Quittungsblock bringen. Ungelenkig schrieb der Fahrer „Kuchenbäcker Karl“ unter die ausgefüllte Quittung.

„Ist ja hochinteressant“, fand Stefan. „Der war doch der Pförtner, hatte mich zur Kuchenbäcker geführt.“

„Bist du der Mann von der Anne?“

„Ihr Pflaumenaugust, besser gesagt. Einen anderen Dummen hatte sie als Lakai nicht bekommen.“

„Karl, wo kommt denn das Holz überhaupt her?“

Der brachte eben seinen Ladekran in Position und lachte über die Frage.

„Was soll ich dir sagen? Du weißt doch, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Mich interessiert das alles nicht.“

Karl Kuchenbäcker setzte sich ins Fahrerhaus und war verschwunden. Stefan schaute Gela an und fragte:

„Was sagst du dazu?“

„Jetzt gebe ich dir recht, mit dem Holz stimmt etwas nicht.“

„Weißt du was, Gela, morgen ist Sonnabend, da könnten wir doch unsere anvisierte Radtour von vor vierzehn Tagen nachholen. Beiläufig sehen wir uns die Stiftungswälder an, in denen Klaus Kuhsewicht Revierförster ist. Da sind wir nicht befugt, reinzufahren, aber wir bleiben ja auf den Wegen, die sind von Munition befreit. Vor Kuhsewichts habe ich keine Angst.“

Am nächsten Tag waren Stefan, Gela und Louis vom Morgen an unterwegs, jeder einen Pilzkorb auf dem Gepäckträger. Stefan traute bald seinen Augen nicht. Neben abgebrannten Stiftungswäldern waren auch Holzfällungen zu erkennen. Ein Harvester stand versteckt zwischen Baumgeäst, und die Wege waren zerfahren von schwerer Technik. Ein Eichenwald war zur Hälfte einem Kahlschlag zum Opfer gefallen.

„Das geht doch gar nicht“, sagte Gela, „ich denke, in Stiftungswäldern darf nichts gefällt werden.“

„So ist es, Eingriffe in die Natur verstoßen gegen ihre Richtlinie. Ich werde der Sache auf den Grund gehen – müssen! Hier macht irgendwer im großen Stil Geld. Solange es Geld auf dem Globus gibt, drehen sich Geschäfte nur darum, auch die von Stiftungen. Das hatte Thomas Bender beim Klassentreffen gesagt. Wie recht er hat, das hier ist der beste Beweis.“

Mit gefüllten Körben, und einem unguuten Gefühl im Bauch, fuhren die drei Berrendts nach Hause.

Am Montag glühten die Telefone im Umweltministerium. Niemand glaubte so recht, was Stefan Berrendt erzählte. Er wurde auf der Stelle zum Chef bestellt.

„Herr Berrendt!“, sagte er mahnend, „wissen sie überhaupt, welch heikles Thema sie in die Welt setzen? Sollte sich das als Räuberpistole erweisen, haben sie eine Verleumdungsklage am Hals. Die Fällung von Bäumen auf Flächen der Stiftung entbehrt jeder Grundlage, widerspricht dem Gedanken der Stiftung, das nimmt ihnen kein Mensch ab.“

Berrendt nahm sein Handy und zeigte Fotos, die er in den Wäldern der Stiftung aufgenommen hatte.

„Ich kann mich nicht irren“, sagte er. „Bitte sehen sie, selbst dieser zur Hälfte kahl geschlagene Eichenwald gehört zur Stiftung. Die Stämme wurden abtransportiert und das Holz der Kronen, dessen Äste bis zu dreißig Zentimeter Durchmesser haben, blieben im Wald liegen. Privatleute sind nicht berechtigt, sich das Holz zu holen. Es gehört zur Stiftung und ist für sie Totholz. Der Förster hat mir dies erklärt.“

Betrachten sie die gefällten Bäume im Kiefernwald. Diese fünfzig bis sechzig Zentimeter starken, geraden Stämme wurden zu Ein-,

Zwei- oder Drei-Meter-Längen geschnitten, und bleiben so im Wald liegen. Dieses erstklassige Bauholz wird verfaulen.“

„Und woher wollen sie so genau wissen, dass es sich bei diesen Aufnahmen um Flächen der Stiftung handelt?“

„Ich stamme aus der Region und kenne die Flächen, die der Stiftung gehören. Zudem ist dies kein Geheimnis. Das Gebiet der Stiftung wird im Internet auf den verschiedensten Seiten preisgegeben.“

„Herr Berrendt, ich werde ihre Vermutungen überprüfen lassen.“

Am selben Tag noch ergab die Prüfung, dass Kahlschläge auf den Flächen der Stiftung vollzogen wurden. Genehmigt waren diese Arbeiten nach ersten Erkenntnissen nicht. Stefan hatte alle notwendigen Maßnahmen der Überprüfung und der Ahndung einzuleiten. Es gehörte inzwischen zu seinem Aufgabenbereich. Die Wellen schlugen hoch bis hin zu den höchsten Gremien des Landes. Diese versprachen, das Umweltvergehen mit aller Härte des Gesetzes zu bestrafen. Berrendt erstattete zunächst beim Landgericht eine Anzeige gegen Unbekannt. Vom Gericht erhielt er nach anfänglicher Korrespondenz plötzlich keine oder nur ausweichende Antworten. Nach einem Jahr wurde das Verfahren eingestellt. Die Stiftung verletzt keine rechtlichen Bestimmungen, war die knappe Begründung. Berrendt war der Annahme, dass irgendetwas schiefgelaufen sein muss, und informierte seinen Vorgesetzten.

„Herr Berrendt, lehnen sie sich nicht zu weit aus dem Fenster!“, war dessen knappe Antwort.

„Ich glaube, ich bin im falschen Film“, sagte Stefan zu Hause seiner Frau. „Ich komme meinen dienstlichen Pflichten nach, orientiere mich an geltendem Recht und werde dabei von meinen Vorgesetzten ausgebremst. Es handelt sich hier um eine Wirtschaftskrimi-

nalität, und an einer strafrechtlichen Verfolgung besteht kein Interesse? Die Stiftung erhält Ländereien vom Land geschenkt und missachtet die vertraglichen Regelungen. Sie rodet in ihrem Wald Holz und bietet es gewinnbringend auf dem Markt an. Das kann nicht sein.“

„Stefan, ich bin zuversichtlich, dass sich alles zum Guten wenden wird“, sagte Gela. „Du bist doch im Recht.“

Eine Woche später entband man Stefan Berrendt von seinem Amt. Man drohte ihm gar eine Klage wegen Verleumdung an. Ein Freund und Kollege ahnte, dass Frank Kuhsewicht und Co. hinter der Kampagne stecken würde.

„Dem passiert nichts, warum auch immer“, sagte der Kollege. „Mutmaßlich sind es seine Millionen, mit denen er alle an der Nase herumführt. Sei vorsichtig, diese Leute sind unberechenbar und gefährlich.“

„An mir wird er sich die Zähne ausbeißen“, erwiderte Stefan. „Jetzt geht es mir nur um meine berufliche Anerkennung. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen. Wir leben doch schließlich in einem Rechtsstaat.“

„Das erwartet man, ob ein Ermittlungsverfahren abgewiesen wird, sollte in Deutschland eine juristische Entscheidung sein. Aber denke dran, wer zahlt, bestimmt die Musik.“

10

Stefan Berrendt arbeitete inzwischen wieder als IT-Experte im Amt. Der Umgang der Stiftung mit ihrem Wald könnte ihm in dieser Situation gleichgültig sein. Seine ungerechtfertigte Kündigung war ihm das aber ganz und gar nicht. Er strebte eine Rehabilitierung an. Fuchsteufelswild machten ihn Klaus Kuhsewichts Worte:

„Berrendt, leg dich nicht mit Leuten an, die einflussreicher sind, als du. Du weißt doch, Geld regiert die Welt!“ Und dann beschäftigte ihn Claudia Hägeminster. Jetzt, wo er täglich nach Feierabend zu Hause war, versuchte sie sich öfter mit ihm zu treffen. Vor allem, wenn Gela Spätschicht hatte und Susanne nicht zu Hause war, drängte sie zu diesen Treffs. Stefan war grundsätzlich nicht abgeneigt, bis zu jenem Tag, an dem er erkannte, dass Claudia mehr begehrte.

„Stefan, ich habe für uns zwei Urlaub an der Adria gebucht“, sagte sie. „Du hast die Wahl, sie oder ich. Jetzt erwarte ich deine Entscheidung. Wenn du nicht mitkommst, schenke ich Gela reinen Wein ein. Das hätte unser Ende zur Folge. Ich lasse mich von dir nicht länger hinhalten.“

„Claudia, das kommt mir jetzt so urplötzlich, dass ich im Moment keine Antwort parat habe. Es ist aber okay, so kann es nicht weiter gehen. Bis zum Urlaubstermin erfährst du, wie ich mich entscheide.“

Der Urlaubstermin rückte näher, ohne dass Stefan eine Lösung gefunden hatte. Er stand zwischen Baum und Borke, war mit diesem „Bitte nicht“ zunehmend unzufrieden. Er sah ein, dass es Claudia gegenüber unfair war, die Beziehung nur aus Eigennutz aufrechtzuhalten. Ihr Drängen nach mehr tolerierte er. Gela schätzte er trotz ihrer sexuellen Abstinenz bis zu diesem Zeitpunkt mehr. Eine Trennung von ihr hielt er aus den verschiedensten Gründen für inakzeptabel.

„Wie wird es weitergehen?“, fragte er sich. „Sie über meine Absichten im Unklaren lassen? Ein Leben lang dieses Doppelleben führen? Gela sagen, C’est la vie, das war es dann? Ich werde mir eine Lösung einfallen lassen. So geht's nicht weiter. Geliebt werde ich von beiden Frauen – welche macht mich in der Realität glücklich? Ich glaube, Claudia, sonst würde ich nicht immer wieder Gela mit ihr betrügen. Werde ich mich doch für Claudia entscheiden?“

Stefan ging in letzter Zeit häufiger in die Gaststätte, um seinen Ärger herunterzuspülen. Das große Thema am Stammtisch war der Feuerteufel der vergangenen Jahre. Alle in der Runde behaupteten, dass die Hägeminster ihre Finger mit im Spiel hatte. Einer sah sie gar beim Stiften des Feuers. Das beteuerte er zumindest und schimpfte:

„Die Bullen verdächtigten mich und nahmen mich vorläufig fest, nachdem ich die Hägeminster beim Feuer legen erwischte und sie anzeigte. Die macht indes immer weiter und keiner will es mitbekommen. Da ist doch was faul.“

„Sag mal, wie sieht die Hägeminster aus?“, fragte Stefan. Die kleine Hoffnung, Claudia ist nicht der Feuerteufel, schwelgte in ihm. Ihre Andeutungen, „Susa befasst sich mehr mit der Entwicklung der

Flora und Fauna, ich praktiziere das Gegenteil“, geisterte in seinem Kopf herum. „Meinte Claudia da, dass sie die Flora und Fauna durch Feuer vernichtet? Ist sie allen Ernstes der Feuerteufel von der Heide?“

Als Stefan die Beschreibung der Hägeminster und ihr Aussehen identisch fand und ihren Fingerzeig hinzuaddierte, war ihm klar, dass sie der Feuerteufel von der Heide ist. Ein Feuerwehrmann redete sich am Tisch in Rage.

„Ausgesprochen abgründig ist, dass wir den Wald nicht betreten, befahren und nicht löschen dürfen. Als beim letzten Waldbrand ein Löschhubschrauber das Löschen eines von Munition verseuchten Waldabschnittes übernahm, schimpfte einer von der Stiftung: ‚Die Feuerwehr macht mehr Schaden als Nutzen. Wir haben euch nicht gerufen.‘ Das muss man wirklich nicht verstehen.“

„Ich verstehe das schon“, sagte Stefan. „Aus Sicht der Stiftung gehören Waldbrände zur Wildnis und schaden überhaupt nicht. Im Gegenteil, die von Menschenhand gepflanzten Kiefernbestände werden dadurch vernichtet. Urwald entsteht. Das ist zumindest der grün beeinflusste Standpunkt der deutschen Regierung.“

„Ich würde an eurer Stelle vorsichtig sein“, sagte einer vom Nebentisch. „Die Brandstifter in der Schönblumer Heide sind bisher nicht gefunden. Es kann zwar jeder in diesem Staate sagen, was er will. Ich bin mir aber nicht sicher, ob nicht manch Gesagtes dem einen oder anderen wieder auf die Füße fällt. Hier in dieser Gaststube wird schon nichts passieren. Aber ihr kennt mich doch gar nicht.“

Früher gab es bei uns die Stasi. Dieses Thema hättet ihr nicht in Freiheit überlebt. Was die machten, war kriminell. Aber soviel Mord und Totschlag unter der Bevölkerung wie heute gab es lange nicht.

Und Drogentote sind mir aus der DDR-Zeit auch nicht bekannt. Jetzt ist wieder ein 15-jähriges Mädchen an einer Überdosis von Drogen gestorben. Heute sind es Drogen und morgen kommt vielleicht einer in einem brennenden Wald um. “

„Das ist ja ein ganz anderes Themen“, sagte Stefan, „aber interessant ist es schon. Nur musst du nicht alles so schwarz sehen. Bei uns in der Provinz gibt es keinen Mord und Totschlag. Das sieht in Berlin und den anderen Großstädten logischerweise anders aus. Die Übeltäter dort werden in Funk und Presse meist nicht genannt. Was die Zeitung betrifft, gibt es daher keinen großen Unterschied zu früher. Damals war sie das Organ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, heute ist sie ebenfalls das Organ der gegenwärtig führenden Partei. Und wenn die Hägeminster in der Tat die Brandstifterin ist, dann wird kein Artikel darüber in der Zeitung zu finden sein.“

Stefan bezahlte seine Zeche, klopfte auf den Tisch und fuhr nach Hause. Ihm reichte es. „Eines wurde mir soeben klar“, checkte er unterwegs. „Für Claudia werde ich mich doch nicht entscheiden.“

„Was spricht man so am Stammtisch?“, fragte Gela. Stefan war nicht geneigt, sich mit ihr über die Hägeminster zu unterhalten.

„Nichts von Bedeutung“, wich er aus. „Aber die Sache mit dem Holzeinschlag im Stiftungswald geht mir nicht aus dem Kopf. Mir ist unerklärlich, wie Frank Kuhsewicht diese Macht im Land ausüben kann. Nur weil er mit seinem Konsortium stinkreich ist, hat sein Wort Gewicht. Der Mann nutzt das so schamlos aus. Oder steckt er selbst gar nicht dahinter? Ich befürchte, dass ich mit meiner Klage vor dem Arbeitsgericht einigen einflussreichen Kreisen in meinem Umfeld unbequem geworden bin.“

„Weißt du was, Stefan, du solltest deine Partei verlassen und dich um Politik nicht mehr kümmern. Du erscheinst mir in letzter Zeit verändert. Insbesondere, wenn ich von der Spätschicht komme, erkenne ich dich nicht wieder. Du wirkst nervös und aufgewühlt, und das ist immer schwerer zu ertragen. Ich glaube, die Politik bringt unseren Frieden völlig durcheinander. Oder hast du andere Probleme?“

„Nein, nein, ist schon alles in Ordnung. Mit der Politik, das werde ich mir überlegen, aber es können doch nicht alle zuschauen, wenn sie aus dem Ruder läuft.“

Stefans Handy klingelte fortwährend, er reagierte nicht.

„Da möchte dich doch jemand sprechen, Stefan. Geh bitte ran!“

„Es ist zweiundzwanzig Uhr, Gela, da muss keiner mehr anrufen.“

„Manchmal ist es etwas Wichtiges.“

Gela hatte es ausgesprochen, da klingelte das Festnetz-Telefon. Sie ging ran.

„Soll ich ihm etwas ausrichten?“, fragte Gela, sagte dann „okay“, und legte auf.

„Eine Claudia rief an. Du sollst dich wegen der Reise unbedingt melden, sonst würde sie selbst vorbeikommen. Ist diese Claudia eine Kollegin?“

„Nein. Es ist aber unverschämt von ihr, so spät anzurufen. Weißt du, Gela, du hast doch morgen Spätschicht und ich werde später zur Arbeit fahren. Wollen wir eine Flasche Wein trinken?“

„Gerne, ich möchte dir sowieso etwas Erfreuliches ankündigen. Wir hatten beide bisher unsere Problemchen. Ich habe meins überwunden und bei deinem obliegt es dir, selbst klarzukommen. Das brauchst du mir nicht preisgeben. Wir fangen heute ein neues Leben an. Einverstanden?“

Stefan holte zwei Gläser aus dem Schrank, entkorkte die Flasche und goss ein. Dann nahm er sein Handy, suchte etwas und fand es umgehend. Jürgen Markus sang: „Heute fängt ein neues Leben an, deine Liebe, die ist schuld daran, alles ist so wunderbar, dass man es kaum verstehen kann.“ Stefan umarmte Gela und tanzte mit ihr. Dabei hielt er das Glas in der Hand. Beide sangen übermütig mit: „Heute fängt ein neues Leben an ...“

Die Flasche Wein war geleert und die zwei begaben sich mit einem kleinen Schwips ins Bett. Wie jung Verliebte kuschelten sie sich aneinander. Stefan war bemüht, es so zu tun, wie er es gewohnt war, nur eben nicht mit Gela. In Gedanken war er bei Claudia. Sein Doppelleben hing wie ein Fluch an ihm. Je mehr er darüber nachdachte, desto weniger war er zu seiner sich auferlegten Pflichterfüllung imstande. Gela erkannte Stefans Abwesenheit.

„Es muss ja nicht heute sein“, sagte sie.

„Weißt du was, Gela, zwei Probleme habe ich umgehend zu klären, dann wird das neue Leben seinen Anfang nehmen.“

„Schon gut, Stefan.“

„Hm.“ Er ärgerte sich. „Warum hilft bei Gela nicht einmal der Wein? Bei anderen Frauen war es doch immer ein probates Mittel.“

Gela hatte ihre Zurückhaltung der letzten Jahre Stefan gegenüber komplett eingestellt. Was Stefan die erste Zeit der Beziehung ver-

misste, war sie jetzt bereit, ihm zu geben. Die Rollen schienen vertauscht. Er brachte es aber nicht fertig, ihr reinen Wein einzuschenken. Claudias Anruf bereitete Stefan zusätzlich Sorgen. „Würde sie allein an die Adria reisen oder setzt sie alles auf eine Karte? Erscheint sie urplötzlich, um das finale Gespräch zu erzwingen?“ Er sah sich genötigt, sie zu besuchen, so schnell wie möglich. Ein Desaster, dessen Auswirkung er nicht zu träumen wagte, wollte er nicht riskieren. „Diese Claudia ist unberechenbar, zu allem fähig“, das befürchtete Stefan. Was er nicht wusste, war, ob Gela nach den möglichen Enthüllungen Claudias ihn verlassen würde. „Würde ich dann Claudia zur Frau nehmen?“, fragte er sich. „Nein! Unter keinen Umständen! Ich muss kurzfristig mit ihr alles klären, die Angelegenheit bereinigen.“

Claudia nutzte ihre weiblichen Reize, um Stefan für sich zu gewinnen. Obwohl er nur ein klärendes Gespräch zu führen beabsichtigte, brachte sie ihn schnell aus der Fassung. Im Anschluss fragte er sich nahezu vorwurfsvoll: „Warum liebe ich Claudia wie eh und je, weshalb klappte es mit Gela nicht? Sie hatte ihre Bereitschaft doch bekundet. Diese heutige Affäre war die letzte.“ Und dann hatte er sein Lösungskonzept mit einem Mal parat.

„Ich habe mit Gela über alles gesprochen“, begann er Claudia zu bluffen. „Das war heute meine letzte Affäre. Es betrifft ebenso Susanne. Bitte sag ihr das.“

„Und wie hat deine Gela reagiert?“

„Bitte ruf sie doch an und frag sie! Wir beide kommen schon klar.“

Claudia begann zu weinen. Tränen liefen ihr über das Gesicht, als sie schluchzend sagte: „Stefan, diese Entscheidung kommt nicht von deinem Herzen. Wenn du es trotzdem so wünschst, bleib deiner Gela treu, meinen Segen hast du. Pass aber auf dich auf, bisher erledigte ich das für dich.“

Sie fing an, einen Koffer zu packen. Währenddessen streifte Stefan seine Sachen über.

„Fährst du trotz alledem in Urlaub?“

„Vielleicht.“

Zu gerne würde Stefan Claudia noch einmal in die Arme nehmen, sie drücken und sagen: „Claudia, ich liebe dich, ich habe keine andere Wahl.“ Doch er schluckte, als würde er einen Kloß hinunterwürgen, wandte sich von ihr weg und sagte:

„Dann wünsche ich dir einen schönen Urlaub.“

Leise schnappte die Tür hinter ihm ins Schloss.

Stefan betrachtete dieses Frauenkapitel als abgeschlossen. Einen Tag nach der Trennung von Claudia meldete sich Susanne per Handy.

„Stefan, Claudia ist bei mir ausgezogen, wohin genau, weiß ich nicht. Auf jeden Fall kommt sie nicht mehr zurück. Warum es so gekommen ist, werde ich dir gerne erzählen, wenn mit uns beiden wieder alles im Lot ist. Bitte lass dich von Gela scheiden, du liebst sie nicht. Ansonsten hättest du Claudia und mich nicht über die vielen Jahre geliebt.“

„Moment mal, Susanne, spinnst du? Ich heiratete Gela nicht so zum Spaß und habe nicht die Absicht, die Ehe zu beenden. Wie kommst du überhaupt auf so einen Blödsinn?“

„Stefan, ich möchte, dass du meine Worte ernst nimmst. Ich liebe dich und jetzt hätten wir unsere letzte Chance, wieder zusammenzukommen. Im Laufe der letzten Jahre lernte ich dich wieder schätzen und eine innige Beziehung hatten wir doch immer. Claudia hat ihren Teil dazu beigetragen. Ich würde gerne das Kapitel, welches ich mit Claudia erlebte, gegen eines mit dir eintauschen. Dafür ändere ich mich gerne. Komme mit Louis zu mir oder ich ziehe zu dir? Ich denke, das ist für euch beide angenehmer.“

„Susanne, noch einmal: Ich bin mit Gela verheiratet, Louis ist es im Übrigen selbst längst und wohnt nicht mehr bei uns. Sei doch vernünftig, das würde nach hinten losgehen und ich beabsichtige es daher nicht.“

„Pass auf, Stefan! Um achtzehn Uhr erwarte ich dich am Schlosshofsee. Am besten treffen wir uns dort, wo wir damals unser erstes Rendezvous in der Heide hatten. Falls du nicht erscheinen solltest, werde ich heute um zweiundzwanzig Uhr bei Gela sein, ihr reinen Wein einschenken. Sie kennt deine Flirts mit Claudi und mir nicht. Ich kenne dich ein wenig, mir wirst du nichts weismachen. Ich verspreche dir, dass ich dich nach dem heutigen Abend nicht mehr bedrängen werde, falls du es nicht mehr wünschst. Deine Entscheidung werde ich respektieren, egal ob sie für Gela oder mich ausfällt. Gestern hast du dich von Claudia ordentlich verabschiedet. Ich verlange es, falls es so kommen wird, genauso. Also?“

„Gut, Susanne, ich bin um achtzehn Uhr am Schlosshofsee.“

Stefan beendete das Gespräch. Am Abend fuhr er mit gemischten Gefühlen zum denkwürdigen Treff. Nur war es an diesem Tag keine Fahrt ins Vergnügen. Es war eher mit dem legendären „Gang nach Canossa“ des römisch-deutschen Königs Heinrich dem Vierten zu vergleichen. Als Stefan den Schlosshofsee erreichte, war von Susanne keine Spur. Doch schnell löste sie sich aus dem dichten Buschwerk rechts des Weges. Dahinter schimmerte das seichte Wasser des Sees in der Abendsonne durch die Zweige. Vögel verstummten abrupt und schwirrten aus dem Geäst empor. Sie waren von Susannes plötzlicher Bewegung und ihren wehenden blonden Haare scheinbar erschreckt. Mit schnellen Schritten näherte sie sich Stefan und streckte sich an ihm, um ihre Hände um seinen Hals legen zu können. Dabei winkelte sie ihre Beine an, sodass er nicht umhinkam, ihre Taille zu umfassen. Stefan fand es früher sexy, dass Susanne fast vierzig Zentimeter kleiner ist, als er. Diese Gefühle stellten sich wieder ein und er riss sich zusammen, um nicht nachgiebig zu werden. Es war ein warmer Abend und beide waren leicht bekleidet. Ihre festen Brustknospen bohrten sich in seine Haut, bezeugten Susannes Erregtheit. „Jetzt nicht anfällig werden“, redete sich Stefan ein. Es war nur ein Gedanke der Vernunft, den er nicht umsetzte. Bald lagen beide im weichen Moos, nicht wie früher, als sie sich hinterher lange liebkosten. Und doch schien es wie beim ersten Mal zu sein. Verschämt zogen beide ihre Sachen an und Stefan registrierte zugetan: „Sie versteht es nach wie vor, sich vorteilhaft zu kleiden. Ja und ein Augenschmaus ist sie ohnehin, das ist nicht neu“. Dann versuchte er, die ganze Situation zu einem tolerierbaren Ende zu bringen, und sagte: „Susanne, ich bin dir für das heutige Treffen dankbar. Wir lieben uns beide, das hattest du heute per Handy passend ausgedrückt. Und trotzdem glaube ich, dass wir es beide wissen; wir passen charakterlich überhaupt nicht zusammen. So gesehen war es ein gebüh-

render Abschied für immer. Freundschaftlich möchte ich mit dir verbunden bleiben. Bist du mir böse?“

Susanne weinte und lachte, als sie sagte, „nein Stefan, du hast recht, auch wenn ich traurig darüber bin. Ich hatte dir am Handy versprochen, deine Entscheidung heute Abend zu respektieren, es bleibt dabei.“

Stefan war in Gedanken schon wieder woanders – bei Gela. Er freute sich auf die Versöhnung mit ihr. Jetzt hatte er das Thema „Claudia und Susanne“ endgültig abgeschlossen, war total happy. Er drückte Susanne noch einmal ganz fest an sich.

„Nun doch?“ , fragte sie.

„Nein, nein, ich bin nur euphorisch, überhaupt über alles. Das ist der blanke Wahnsinn“, schwärmte Stefan schon wieder.

„Was ist der blanke Wahnsinn? Stefan, du strahlst immer so eine Euphorie aus, dass man dich lieben muss.“

„Du warst jetzt im Ernst nicht gemeint, sondern die vielen Pfifferlinge hier sind der blanke Wahnsinn. Sieh nur, wie sie sich zum Moor hin zu drängeln scheinen, um einen Platz zu erhaschen. Ich nehme morgen Urlaub und fahre genau hier hin. Und wenn ich im Laufe einer halben Stunde meine zwei Körbe voll haben werde, fahre ich wieder nach Hause zurück.“

„Morgen ist doch Freitag, musst du nicht arbeiten?“

„Ich nehme Pilzurlaub.“

„Wann willst du hier sein?“

„Um 14 Uhr, wieso? Willst du auch kommen?“

„Ach, nur so. Stefan, weißt du schon, dass Claudia nicht mehr bei der Stiftung arbeitet? Der Chef hat sie gefeuert, weil sie ihre Arbeit verweigert hatte, Waldbrände zu legen. Du hast ihr völlig den Kopf verdreht, auch beim Thema Umwelt. Dass du ihr einen Korb gabst, machte sie dann konfus. Sie zog Hals über Kopf bei mir aus und kramt jetzt schon wieder mit einem Mann herum.“

„Meinen Segen hat sie. Du hast ja erwähnt, dass sie abtauchte.“

„Von Winzi habe ich erfahren, dass sie bei dem Neuen schon eingezogen ist.“

„Das ist mir so was von egal, komm, wir fahren los.“

An der Wegkreuzung, wo ein Weg nach Schönblum und der andere nach Hexhütten führte, blieben beide noch einmal stehen.

„Lebe wohl, Susanne und alles Gute!“, sagte Stefan. „Wenn wir noch ein Paar wären, würde ich mit dir die herrliche Abendsonne weiter genießen. Sieh dir das an, das Abendrot schimmert durch die Bäume, als würde der Wald brennen.“

„Stefan, dann würdest du mich sicher durch die lila Erikaheide bis nach Schönblum begleiten.“

„Sicher, aber ich biege lieber nach rechts ab, nehme die nicht mehr so schöne Strecke durch die abgebrannte Heide.“

Stefan saß auf seinem Drahtesel und sang überschwänglich:

„Heute fängt ein neues Leben an, Gelas Liebe, die ist schuld daran ...“

„Ich fahre lieber los!“, rief Susanne hinterher, „sonst bringst du mich mit deinen lyrischen Eskapaden zum Weinen. Pass auf dich auf, Stefan! Ciao!“

Gedankenversunken fuhr Stefan nach Hause und simulierte: „Spätestens jetzt muss ich Gela alles erzählen. Ansonsten geht das Drama von vorne los. Wenn sie mir verzeiht, muss ich nur noch den Prozess gegen die oberste Dienstbehörde gewinnen. Dann wäre meine Rehabilitierung geschafft. Mein Anwalt sagte mir, dass wir auf einem guten Weg sind. Die Promotion und die Berufung auf einen Lehrstuhl an der Universität sind dann reine Formsache.“

Stefan hatte nicht mitbekommen, wie schnell er zu Hause war. Er freute sich auf Gela, nur war ihm bisher nicht klar, wie er ihr alles schonend beibringen kann. „Wie erkläre ich ihr meine vertrackten Affären? Wie wird sie reagieren? Wird sie bei mir bleiben oder dreht sie gar durch? Gleich wird sie von ihrer letzten Spätschicht für diese Woche nach Hause kommen. Morgen haben wir beide Urlaub, Sonnabend und Sonntag hat Gela frei.“

Stefan hatte, als Gela überpünktlich zu Hause erschienen war, immer noch keinen Einfall. „Großfrei!“, sagte sie ausgelassen und umarmte ihren Ehemann. „Freust du dich nicht? Du guckst ja wie drei Tage Regenwetter.“

„Gela, ich habe ein Problem, nein eigentlich nicht mehr, aber jetzt doch.“

„Hast du nun ein Problem oder nicht und wenn, welches? Kann ich dir helfen?“

„Ich weiß nicht, Gela, ich habe dich von Anfang an mit zwei anderen Frauen betrogen.“

„Und jetzt?“

„Jetzt nicht mehr, aber kannst du mir verzeihen?“

„Stefan, das erkläre mir bitte mal genau. Ich glaube, ich habe dich jetzt nicht verstanden.“

„Das will ich gern versuchen. Du erinnerst dich sicher an unseren Deal, den wir am Anfang unserer Ehe geschlossen hatten. Wirkliche körperliche Beziehungen hatten wir auf den Tag x verschoben. Gestern hätte er sein können, aber aus den genannten Gründen war ich nicht in der richtigen Verfassung. Jetzt zu meinem Problem: Als mich zur Zeit unseres Anfangs Susanne wider Erwarten zu ihrem Geburtstag einlud, hatte ich zugesagt. Ich wusste nicht, dass eine gewisse Claudia mit ihr zusammen lebte. Wir hatten während der Feier etwas viel getrunken und dann war es passiert.“

„Was war passiert?“

„Na ja, Sex.“

„Mit beiden?“

„Ja, aber das ist nicht das Schlimmste. Die beiden Frauen hatten mich zu weiteren Affären genötigt, drohten andernfalls, mit dir sprechen zu wollen. Ich bin darauf eingegangen, gebe ehrlich zu, dass ich es nicht ganz uneigennützig tat. Du warst damals noch nicht in der emotionalen Verfassung dazu, ja und ich bin halt auch nur ein Mann. Jetzt endlich kam mir die Idee, ihnen vorzugaukeln, dass ich dir selbst alles erzählt habe. Damit war der Spuk vorbei. Gela, kannst du mir verzeihen?“

„Diese Claudia hatte doch angerufen. Die kam mir am Telefon schon nicht ganz geheuer vor.“

Gela umarmte Stefan. „Stefan, unsere ersten Jahre taugten aus den verschiedensten Gründen nicht zu einer Musterehe. Ich glaube, dass ab morgen alles anders wird. Die Zeit bis heute streichen wir glatt. Selbstverständlich verzeihe ich dir.“

11

Dr. Winzling war nervös. „Berrendt raubt mir die letzten Haare vom Kopf“, sagte er in seiner letzten Zusammenkunft der Woche seinen Mitarbeitern. „Anstatt Ruhe zu geben, schaltete er das Oberlandesgericht ein. Das geht zu weit. Susa, deine Aufgabe ist es, ihn umzustimmen, du hast doch ein bisschen Einfluss auf ihn.“

„Nein, Winzi, seit gestern nicht mehr. Sprich doch selbst mit ihm. Stefan Berrendt ist heute ab viertel drei am Schlosshofsee Pfifferlinge sammeln.“

„Ab Viertel nach drei?“

„Nein, ‚viertel drei‘, okay, verstehst du als Wessi nicht, ‚Viertel nach zwei‘.“

12

Am 21. August 2020 um acht Uhr kamen Stefan und Gela schon vom Tanken aus Polen. Der Bordcomputer des Autos zeigte eine sommerliche Temperatur an. Über 35 Grad prophezeite der Nachrichtensprecher für den Nachmittag. Rechts und links der Straße parkten in den Waldgebieten Autos.

„Haben die alle wie wir Urlaub?“, fragte Gela.

„Na ja, es hatte in den vergangenen Tagen kräftig geregnet, die Pilze wachsen schon. Ich fahre nach dem Essen zum Schlosshofsee. Da gibt es Pfifferlinge, die sind nochmal so groß wie die hier. Kommst du mit?“

„Nein, in diese Gegend nicht, das weißt du doch. Es ist mir im Übrigen zu heiß. Sei bloß vorsichtig, wenn du in dieses von Munition verseuchte Gebiet fährst.“

Bald nach dem Mittagessen war Stefan startklar.

„Mach dir keine Sorgen“, beruhigte er Gela vor seiner Abfahrt, „ich kenne diese Gegend zur Genüge. Dass du ins Sperrgebiet nicht mitkommst, ist mir schon klar.“

So nebenbei hatte er Susanne im Sinn, „womöglich kommt sie ja doch vorbei, dann wäre ich nicht allein.“

„Schon gut“, sagte Gela und verabschiedete ihren Mann. Sie drückte Stefan, wollte ihn fast nicht mehr loslassen. Er wandte sich sanft ab, hängte seine zwei Bügelkörbe an den Lenker des Fahrrades

und machte sich auf den Weg. Ein roter Jeep fuhr zuvor am Gehöft vorbei. „War das Claudia?“, fragte er sich und revidierte sich gleich sofort: „Quatsch, Claudia hat nicht so ein Auto und wie sollte die hier herkommen? Aber was war bloß in Gela gefahren? Sie tat ja so, als würde ich in den Krieg ziehen und nicht zurückkehren.“

Die Sonne hatte zur Stunde ihren Zenit überschritten. Jetzt wäre es unerträglich heiß für Stefan, müsste er sich der großen Hitze aussetzen. Sein erster Kilometer führte ihn jedoch durch einen hohen, Schatten spendenden Kiefernwald. Rechts und links des Weges erinnerten Schützengräben in allen Dimensionen an die Zeit des Kalten Krieges. Sowjetsoldaten verschanzten sich damals darin und hatten gar ihre Fahrzeuge im Waldboden gleich mit versteckt.

Beim Durchfahren dieser Gegend kamen Stefan die armen geschundenen Soldaten in den Sinn. „Erst dreißig Jahre ist das her“, sann Stefan nach, „da erlernten sie in der Schönblumer Heide unter unmenschlichen Bedingungen das Kriegshandwerk.“ Weit desaströser erging es ihnen auf der Kampfbahn, dieser von Panzerketten durchfurchten Wüstenlandschaft.

Genau dort war Stefan in diesem Augenblick angekommen. Die plötzliche Hitze traf ihn wie ein plötzlicher Schuss vor den Bug. Aber es waren nur drei Kilometer Sandweg, die vor ihm lagen. Die Sowjets verweilten hier so manches Mal tagelang und probten den Ernstfall mit scharfer Munition auf Gedeih und Verderb. Mit allen möglichen und unmöglichen Waffen, von der Handgranate bis zur Rakete, spielten sie Krieg. So manches Jungchen hatte nach solch einer Übung seine Frau oder Eltern nicht mehr sehen können.

Oft genug hatte Stefan damals das Spektakel Nächte hindurch gehört und konnte nicht schlafen. Dieses Kampfgebiet begann ja keine tausend Meter von seinem Haus entfernt. Seine Gedanken an diese armen Geschöpfe von damals gaben ihm Mut für seine kurzzeitig beschwerliche Fahrt. Für ihn war es gegenwärtig ebenfalls ein Kampfgebiet. Der durch sowjetische Panzer tief durchwühlte märkische Sand machte ihm das Fahren jetzt schwer.

Stefan zog es vor, abzusteigen, einen Moment zu verweilen und dabei etwas zu trinken. Eine alte Brotstiege aus Kunststoff, deren Verformung dem letzten Waldbrand zuzuordnen war, lag am Wegrand. Als Sitzgelegenheit für diese kleine Rast schien sie tauglich, freilich nur in Verbindung mit einem Schattenspender. Genau an dieser Stelle schlummerte in dem Sandweg ein seit Jahren eingefahrenes, zwei Meter langes Blech. Dutzendmal war er schon darüber hinweg geradelt. Jetzt löste er es aus dem Sand und stellte es an eine verkohlte Kiefer. Dieses „Sonnensegel“ und die Stiege erinnerten an zurückgelassene Relikte der Sowjetarmee. Davon gab es bis dato viele. Die verkohlte Kiefer erinnerte hingegen an das Feuer, welches das mühselig herangewachsene Grün vernichtete.

Stefan setzte sich auf die Stiege und sah zurück zum Jagen 203. Das hatte er zuvor durchfahren. Auf diesem riesigen Areal entsorgten die Sowjets einen Großteil ihres Mülls. Kraftfahrzeuge und Ersatzteile, Hunderte ausrangierte Kohleöfen, zig Kubikmeter Tapeten, Waffen und, und, und. Von hier holten sich die Einheimischen vor der Wende manch für sie brauchbares Stück. Heute schlummern dort unter einer dicken Schicht von märkischem Sand neben diesen genannten Utensilien Fässer unbekanntes Inhalts. Farben, Öle, Fette und sonstige Chemikalien und Gifte scheinen eine tickende Zeitbombe zu sein. Auf dieser Abdeckschicht aus Sand wachsen Kiefern

und Birken. Stefan griff nach seiner Wasserflasche und trank einen Schluck. Dann nahm er sein Fahrrad und setzte die Tour fort.

„Was sind schon diese drei Kilometer Radtour durch die heiße Wüste gegen die damaligen Schikanen an den Sowjetsoldaten?“, meinte er. „Diese armen Teufel verließen damals heimlich während ihrer seltenen Ruhezeit das Armeeeobjekt. Der Grund dafür war, den Deutschen in der Umgebung illegal Benzin, Uhren oder sonstigen Schmuck zu verkaufen. Schwere Strafen hätten sie zu befürchten, wenn sie von ihren Vorgesetzten erwischt würden. Doch ein etwas aufgebesselter Lebensstandard in der Garnison war ihnen das Risiko wert.“

Warum hat das Feuer ausgerechnet hier gewütet, fragte sich Stefan. Halbwüchsige Kiefern, Birken, Gräser, Heidekraut und vieles mehr hatte sich in den letzten dreißig Jahren schon entwickelt, wie Opa es vor dreißig Jahren prophezeite. Jetzt war dieses Anfangsstadium von Waldentstehung wieder in den Zustand der Zeit des kalten Krieges zurück katapultiert.“

Stefan konnte sich die Entstehung eines Waldbrandes auf diesem Gelände nicht erklären. „Hier gab es keine natürliche Brandursache. Beabsichtigte man, die Wüste vor neuen Pflanzen zu retten? Früher vor der Wende gab es doch gleichermaßen heiße Sommer. Da schossen die Sowjetsoldaten sogar scharf in die Wälder hinein. Aber gebrannt hatte es selten. Und wenn, dann hatten sie die Brände schnell im Griff. Russische Offiziersfamilien grillten sogar im Wald. Warum entstanden damals daraus keine großen Waldbrände?“ Stefan hatte gleich die Antwort im Kopf. „Der Wald war sauber, es lag wenig Totholz und Reisig herum. Kronenholz, das von den Dorfbewohnern

keine Verwendung mehr fand, wurde durch Forstarbeiter im Wald kontrolliert abgebrannt. Der Borkenkäfer hatte kaum eine Chance.“

Dann fiel Stefan wieder das Jagen 203 ein: „Dort wird es nicht brennen. Die Behörden kennen dieses wirkliche Gefahrenpotential, von dem kein Sterbenswörtchen seit Jahrzehnten zu hören ist. Die Verursacher dieses Zustandes haben sich lange in eine für sie ungewisse Zukunft verabschiedet. An irgendeinem Ort im großen russischen Reich sind sie verschwunden. Warum bekommt denn kein Politiker diese heutige paradoxe Waldwirtschaft mit? Warum wirken sie dem nicht entgegen? Dürfen sie es nicht?“ Stefan kam seine fristlose Entlassung in den Sinn, seine Rehabilitierung, die kurz bevorstand.

Eine frische, dampfende Losung auf dem Weg unweit von ihm riss ihn aus seiner Trance heraus. Es war ein Hinweis auf Wölfe, Wolfskot. Dieses mit Haaren und Knochenstücken durchsetzte, etwa drei Zentimeter dicke und sechs Zentimeter lange strickartige Gebilde war bezeichnend dafür. Während seines Studiums hatte Stefan gelernt, dass dieser zur Reviermarkierung häufig auf Wegen und Kreuzungen abgesetzt wird. Das fand er gar nicht so ungewöhnlich, aber als er links des Weges über die Sandwüste mit den verkohlten Baum- und Strauchresten schaute, hörte er auf, von alten Zeiten zu träumen. Er zog es vor, zügig in die Pedalen zu treten und dieses Terrain schnellstens zu verlassen. Ein kleines Rudel Wölfe trottete neben ihm den Weg entlang. Sie hielten ihre nicht weite Distanz zu ihm bei. Dieses Verhalten der Tiere fand er ungewöhnlich und bedrohlich. Ein bisschen mulmig wurde ihm bei diesem Anblick und er überlegte: „Fahre ich zurück oder fahre ich weiter?“. Quatsch, „die greifen keinen Menschen an, das weißt du doch“, sagte er zu sich. Aber gelesen habe ich schon über solche Angriffe.

Die Wegkreuzung vor dem hohen Wald, dort, wo er sich gestern von Susanne getrennt hatte, sah er schon. Bis dahin war es nicht mehr weit. Eine Person erkannte Stefan, die ebenfalls per Fahrrad in Richtung seines Ziels unterwegs war. „War es Susanne? Sie kennt meinen Plan.“ Der auffrischende Wind machte ihm seine Fahrt etwas erträglicher. Noch etwa zwei Kilometer hatte er zurückzulegen, jetzt wieder durch hohen Wald. Die Landschaft wurde für einen Flachländer bergig. „Am Ende seiner Tour wird es nur bergab gehen, bis hin zum Schlosshofsee“, das wusste er.

Stefan genoss es, sich in dieser Gegend mit den vielen kleinen Seen und Mooren aufzuhalten. Der hohe gesunde Kiefernbestand mit den angrenzenden Gruppen von Stieleichen und das viele Wild fand er so einmalig. Flora und Fauna ergänzten sich hier zu einem Ensemble. Es summte, surrte und röhnte. „Und ich gehöre in diesem kurzen Abschnitt meines Lebens dazu“, philosophierte er und erfreute sich an seinen naturlyrischen Gedanken. Dabei erinnerte er sich an sein erstes Rendezvous mit Susanne, der er dieses idyllische Fleckchen Erde damals präsentiert hatte. Die Vielfalt der Pflanzen, die in diesem immer feuchten Boden üppig gedeihen, atmeten ihren speziellen Duft aus, der in Richtung Moor sich fast streng verbreitete. Manch ein Naturbanause sprach gar von einem Gestank. Die Pfifferlinge waren in diesem Waldabschnitt eine Nummer größer als normal – Stefans Insiderwissen.

Klaus Kuhsewicht sah es nicht so gern, wenn Stefan sich in den Wäldern der Wüste-Wildnis-Stiftung aufhielt. Es war von Rechts wegen nicht gestattet. Er hatte aber ein Problem, Stefan den Zutritt zu verbieten, denn er war mal sein Schwager.

Zu DDR-Zeiten war es der Bevölkerung nicht gestattet, den Truppenübungsplatz und den Wald drumherum zu betreten oder zu befahren. Daran konnte sich Stefan erinnern. Am Waldrand waren Schilder aufgestellt, auf denen ein Sperrgebiet ausgewiesen war. „Sperrgebiet! Unbefugten ist das Betreten, Befahren und die bildliche Darstellung verboten! Zuwiderhandlungen werden bestraft!“, war darauf geschrieben.

Dreißig Jahre nach der politischen Wende war die ganze Situation etwas entspannter. Das Sperrgebiet gab es so nicht mehr. Die Waldwege waren offiziell befahrbar und begehbar. „Oder doch nicht?“, fragte sich Stefan, denn ab der Wegkreuzung hatte jemand immense Baumstämme in nicht allzu weiten Abständen voneinander quer über den Weg gelegt. „Wurden die Baumstämme absichtlich so platziert? Irgendwer hatte wohl doch ein Problem mit dem Befahren oder Begehen für jedermann. Offenbar auch für die Feuerwehr, denn die käme im Brandfall hier auch nicht problemlos durch.“

Trotz der Hindernisse hatte Stefan den Schlosshofsee erreicht. Die Person mit dem Fahrrad war nicht mehr zu sehen. „Es war wohl doch nicht Susanne.“ Auch von den Wölfen fehlte jede Spur. Obwohl er sich allein fühlte, versteckte er sein Fahrrad in einer Strauchgruppe. Mit dem ersten seiner zwei Körbe stand er vor dem gelben Teppich von Pilzen, schaute erwartungsvoll in den von Mooren eingefassten Wald und stürzte sich in das Pilzgetümmel hinein. „Verlaufen kann ich mich hier nicht“, war sich Stefan sicher, „auch wenn mein Blick nur nach unten gerichtet ist. Es gibt nur zwei Ausgänge aus diesem Wald, der Eingang oder ein Knüppeldamm gegenüber.“

Eine viertel Stunde war Stefan in seinem Pilzparadies unterwegs. Der erste Korb füllte sich zusehends mit diesen *Cantharellus cibarius*. Deren goldgelben Hüte wiesen nicht selten einen Durchmesser von zehn bis zwölf Zentimeter auf. Die lateinische Bezeichnung für Pfifferlinge hatte Stefan während seines Studiums kennengelernt und nie wieder aus seinem Gedächtnis gestrichen. Manchmal foppte er schon mal Freunde mit diesem Wort, die dann nicht im Bilde waren, was er konkret sammelte. Sein gegenwärtiger Anrufer hingegen war mit dieser Bezeichnung für Pfifferlinge vertraut. Es war Dr. Winzling, der sich für Stefans Sammelergebnisse zu interessieren schien.

„Herr Berrendt, wollen sie ihre Anzeige nicht doch lieber zurückziehen?“, fragte er beiläufig. „Es würde ihrer Gesundheit zuträglich sein.“

„Und wegen dieses freundschaftlichen Rates stören sie mich bei meinem Pilzausflug?“, reagierte Stefan etwas angefahren. „Ich habe meine Rehabilitierung fast erreicht und werde den Teufel tun und meine Anzeige zurückziehen. Das müssen sie aber nicht persönlich nehmen. Ich gedenke, niemanden damit zu ärgern.“

„Herr Berrendt, wenn sie jetzt sofort ihren Schritt revidieren, könnte ich womöglich etwas für sie tun.“

„Wissen sie was, Winzling, ich brauche ihre Almosen nicht“, sagte Stefan, legte auf und widmete sich weiter den *Cantharellus cibarius*. Vorsichtig bewegte er sich auf allen vieren durch das Naturreich. Die hier in Hülle und Fülle herumliegende alte Munition ließ ihn schauern. Stefan erinnerte sich an Gespräche seines Vaters mit Sowjetsoldaten, in denen es um ihre Ausbildung ging. Als Vater da-

mals fragte, ob denn auch Pilze in ihren Wäldern wachsen, sagte ein Soldat:

„Wir robben nicht durch die Botanik, um Pilze zu suchen. Wir üben den Krieg. Dabei schießen wir uns die Munition um die Ohren. Die strengen Anweisungen unserer Vorgesetzten beachtet fast jeder, um zu überleben.“

„Schockierend“, urteilte Stefan, „für die hinterlassene Munition, die chemischen Kampfstoffe und den Müll in den Wäldern interessierte sich damals kein Russe und kein Deutscher. Selbst jetzt, nach fast dreißig Jahren des Abzugs der sowjetischen Truppen, liegt das Zeug herum. Wer weiß, was davon noch scharf ist.“

Die von der Farbe her den Pilzen gleichenden Buntmetallspitzen der Geschosse ließen keine fahrlässige Bewegung zu. Diese Munition schaute nahezu auf jedem Quadratmeter aus dem Boden und schien mit den Pfifferlingen konkurrieren zu wollen. Das Moor barg gleichermaßen Gefahren, aber bis dorthin beabsichtigte Stefan nicht zu kommen. Die gefährlichen Stellen kannte er.

Jetzt hieß es, den ersten vollen Korb zum Fahrrad bringen, um den Zweiten zu holen und zu füllen. Stefan richtete sich auf und streckte seine Glieder. Er war ja ständig in gebückter Haltung, und diese kurzzeitige Bewegung hatte er dringend notwendig. Ein Foto schoss er von seinem vollen Korb. Das schickte er mit einem zuvor gemachten, halb gefüllten seiner Gela. Zugleich kündigte er an, auf dem Weg nach Hause zu sein.

„Den zweiten Korb habe ich ohne jeden Zweifel schnell voll, und Gela ist beruhigt“, nahm er an. Stefan war im Begriff, zu seinem Fahrrad hinaufzulaufen, doch er brachte keinen Fuß vor den anderen. Ein Feuer in der Nähe seines Fahrrades und eine Fahrrad fah-

rende Person unweit davon ließ ihn in Schockstarre geraten. Er hatte zuvor nichts bemerkt, war viel zu sehr mit den Pilzen und der Geschichte dieses Waldes beschäftigt. Anstatt dieses Feuer zu löschen, hantierte diese Person mit einem Behältnis, wonach sich ein weiteres Feuer entwickelte. „War es der Radfahrer von vorhin?“ Stefan wusste es nicht.

„He, Du!“, rief er entsetzt, „was machst du denn da? Lösche bitte sofort das Feuer!“

Der Feuerteufel nahm sein Fahrrad und fuhr weiter. Immer wieder hielt er an und entfachte weitere Feuer entlang der Wegstrecke vor dem Wald. Dann fuhr er davon. Stefan erkannte, dass das Feuer schnell um sich griff und dass er keine Chance mehr hatte, den Weg und damit sein Fahrrad zu erreichen. Er nahm sein Handy, wählte eine Nummer und schrie aus Leibeskräften:

„Was du hier getan hast, wird dich teuer zu stehen kommen!“ Er bekam keine Antwort, nur ein grässliches Gelächter war aus seinem Handy zu hören. Stefan hastete den abschüssigen Wald hinunter. Umgekippte Bäume, Totholz, Gestrüpp und die herumliegende Munition hinderten ihn bei seiner Flucht vor dem Feuer. Er erinnerte sich an eine Kutschfahrt mit seinem Großvater vor dreißig Jahren. Damals fuhren sie über einen Knüppeldamm aus dem Moor heraus. Er hatte die Stelle erreicht, aber den Damm gab es nicht mehr. Hier war es sogar extrem morastig. Ihm blieb nur die Hoffnung, sich auf irgendeine Art durchs Moor zu kämpfen und den rettenden Schlosshofsee dahinter zu erreichen. Von dort wollte er zum Ufer auf der gegenüber liegenden Seite schwimmen.

Eine Position hatte Stefan erreicht, an der die Strecke durch das Moor zum See nicht mehr als fünfzig Meter betrug. Seinen Korb

hatte er längst von den Pilzen entledigt. Er kannte die Feuerresistenz des Korbmaterials, hatte ihn als Schutzbedeckung für seinen Kopf vorgesehen, falls er es zum See nicht schaffen würde. Noch war das Feuer nicht so weit und Stefan versuchte, in dem Moor einen Schritt vor den anderen zu setzen. Was anfangs funktionierte, wurde mit jedem weiteren Schritt schwieriger. Bald steckte er bis über die Knie im Morast fest. Ein Weiterkommen war aussichtslos, die Kräfte versagten ihm.

Das Feuer kam immer näher. Stefans herzerreißenden Hilferufe mussten selbst dem letzten Waldbewohner an die Nieren gegangen sein, nicht aber der Person mit dem Fahrrad, die Stefan in der Ferne erkannte. Sie fuhr unbeirrt weiter, bis sie nicht mehr zu sehen war. Das Feuer hatte sich über den gesamten Wald ausgebreitet. Als Stefan die Hitze nicht mehr ertrug, versuchte er, sich so tief wie möglich in den Moorast rein zu wühlen. Den Korb hatte er bereits über den Kopf gestülpt. Im Unterbewusstsein nahm er ein Dröhnen über sich wahr. Er verspürte keine Schmerzen, jedoch rasten wirre Träume durch seinen Kopf. Eine letzte Silbe presste er durch die Lippen, wollte unbedingt den Namen seines Mörders preisgeben, doch dazu war er nicht mehr imstande.

Rita Buttling hatte sich in Schale geschmissen. „Beeil dich, zu halb vier sind wir eingeladen und es ist schon drei“, mahnte sie ihren Mann. Kaum hatte sie es ausgesprochen, da machte sich ihr Pieper bemerkbar. „Mist!“, sagte sie, „du musst allein zum Geburtstag gehen, Waldbrand am Schlosshofsee. Fahr mich zuvor schnell zum Depot.“

„Wer war das jetzt?“, fragte Ritas Mann, als ein Auto an ihnen vorbeischoss.

„Die will auch zum Einsatz, hat es zwar weiter als wir, ist aber immer die erste. Hoffentlich müssen wir sie nicht mal vom Baum kratzen. Jeder ist halt bestrebt, sein bestes zu geben. Dafür werden alle Register gezogen.“

Die Sirenen in der Umgebung schienen im Wettstreit zu stehen. Innerhalb kürzester Zeit war das erste Löschgruppenfahrzeug der Hexhüttener besetzt und verließ mit einem Blitzstart das Feuerwehrdepot. Die rasante Kameradin von eben, sortierte während des Einsteigens noch ihre Uniform.

„Kannst du nicht, wie alle anderen, angezogen einsteigen?“, fragte ein Kamerad verärgert, als die Schwerkraft für unkontrollierte Bewegungen ihrer Körperteile sorgte.

Der Waldbrand ereignete sich auf dem Gebiet der Stiftung Wüste Wildnis. Ironie des Schicksals, diese Stiftung hatte ihr Gelände abgesperrt, eine ungehinderte Zufahrt war nicht möglich. So trafen

sich die Einsatzkräfte der Feuerwehr an einem quer über den Weg liegenden Baumstamm von großem Ausmaß wieder. Der eben von der Kameradin verdrängte junge Feuerwehrmann wurde sehnsüchtig erwartet. Er hatte einen Kettensägeschein und war in diesem Moment einer der wichtigsten Männer. Der Anfangsdisput war längst vergessen.

Den Lärm der Kettensägen durchbrach eine Frau mit ihrer tiefen kratzigen Stimme.

„Stopp! Die Bäume bleiben liegen!“, rief sie.

„Mir scheint, das ist ein Witz“, entgegnete der Truppführer. „Dazu ist mir im Moment aber nicht zu Mute. Wer sind sie denn überhaupt?“

„Bin von der Wü-Wi-Stiftung.“

„Wü-Wi-Stiftung; habe ich ohne Scheiß nie gehört.“

„Wüste-Wildnis-Stiftung heißt das.“

„Du siehst mir schon so aus, wie eine wüste Wildnis, da hätte ich eher die Hägeminster erwartet.“

„Die ist nicht mehr bei uns, ihren Posten habe ich übernommen.“

„Du scheinst ja weitaus ätzender zu sein. Aber jetzt mach dich vom Acker, sonst brennt hier auch noch die Luft.“

Nachdem die Kameraden den ersten Baumstamm zerlegt und beiseite geräumt hatten, blockierte die Dame den Weg. Sie stellte sich mit ihrem Fahrrad vor das Löschfahrzeug und fing an, einen Vortrag zu halten:

„Wer hat ihnen denn gesagt, dass sie hier löschen müssen? Dieser Waldbrand stellt im Prinzip kein Problem für uns dar, er ist Teil der Wildnisentwicklung. Ihr Löscheinsatz schadet eher der Entstehung von Wildnisflächen.“

„Lass die erzählen“, sagte der Truppführer zunächst leise vor sich hin, um dann in den Wald zu brüllen: „Los, weiter! Du auch! Na wird's bald? Wir haben noch weitere Bäume aus dem Weg zu räumen.“

Sie schien erschrocken und verließ mit kräftigen Tritten in die Pedale das Terrain. Die Löschfahrzeuge erreichten, nachdem die Hindernisse beseitigt waren, viel zu spät den brennenden Wald. Der war nicht mehr zu retten.

Zwei Kameradinnen waren mit dem Ausrollen von Schläuchen befasst. Völlig außer Atem gönnten sie sich eine kurze Pause in der Nähe einer Diskussionsrunde von drei Männern.

„Der Waldbrand hat sich aber schnell herumgesprochen“, bemerkte Rita Buttling. „Konrad, dass du hier bist, ist ja normal“, sagte sie zu Amtsbrandmeister Konrad Ernst. Einen Waldbrand ohne dich kann ich mir nicht vorstellen. „Du bist ja von Amts wegen vor Ort.“

Sofort waren Augen und Ohren auf die Kameradin gerichtet.

„Kuhsewicht, dich als Revierförster akzeptiere ich hier ebenfalls. Aber was macht denn der schräge Vogel dort bei uns?“ Dabei streifte ihr Blick den dritten im Bunde, ihn sah sie verächtlich an.

Kuhsewicht wandte sich sofort Rita Buttling zu. Ihm schien ihr Jargon zu missfallen. Er befürchtete mutmaßlich, dass sie bei jeman-

den in Ungnade fallen könnte und versuchte, sie abzulenken. Er legte seinen Arm um ihre Taille und schleimte überschwänglich:

„Na mein Turteltäubchen, wie geht es uns denn so?“

„Nimm deine Dreckpfoten weg!“, herrschte sie ihn an. Dann versuchte sie ihn gleich wieder an seiner Ehre zu kitzeln.

„Sag mal Klaus, du hörst dir den Quatsch an, was der Affe da erzählt? Während wir uns hier den Arsch aufreißen, schwärmt der von dem Feuer, wie hilfreich es für die Umwelt sei.“

Kuhsewicht grinste. „Rita, das ist Dr. Klaus-Dieter Winzling, der ist Chef von der Stiftung Wüste Wildnis.“

„Und wenn es der Papst von Rom wäre, aber so einen Scheiß muss er hier nicht erzählen.“

Während sich Ernst um seine Leute kümmerte, fachsimpelten die beiden Waldspezialisten Dr. Winzling und Kuhsewicht über die abgebrannte Waldfläche. Die beiden Feuerwehrfrauen verdrehten ihre Augen, als sie Winzlings Schwärmerei vom letzten Waldbrand mitbekamen.

„Die Natur holt sich alles wieder zurück“, sagte dieser. „Die Borkenkäfer legen ihre Eier unter die verkohlte Rinde und sorgen so für eine sichere Nachzucht. Triebe aus frischem Grün sind der Grundstein für eine sich neu bildende Wildnis.“

„Das kannst du dir nicht anhören“, sagte die Kameradin der Buttling. „Ein Stiftungschef schwärmt von Waldbränden.“

Dann befasste sich Dr. Winzling mit einer Spinne. „Ein Wunder“, sagte er. Dabei beugte er sich in akkurat gebügelter Hose, mit fast durchgedrückten Knien hinunter auf den Boden. Er nahm den

langbeinigen Gliederfüßer in die flache Hand und schraubte sich mit ihm langsam wieder in die Höhe. Da stand dieser in die Jahre gekommene „große Junge“ in seinem hellgrauen, der Haarfarbe angepassten Dreiteiler, mit einem grünen Schlips auf schwarzem Hemd. Er lächelte und dieses Lächeln unter seinem akkurat getrimmten Schnurrbart strahlte nicht nur, sondern hatte etwas Melancholisches.

„Ich habe das Gefühl, dem geht bei der Spinne einer ab“, spöttelte die Buttlung.

„Ne, der spinnt!“, sagte die andere. Der über alles stehende Dr. Winzling ließ trotz der Lästereien scheinbar unbeeindruckt die Spinne im Handteller herumkrabbeln.

„Eine Araneae“, sagte er und setzte sie behutsam auf dem Waldboden ab. Dabei hatte er feuchte Augen, die überdimensional durch sein markiges Brillenglas aus einem fahlen, schwächtigen Gesicht schauten.

„Quatsch, das ist eine gewöhnliche Webspinne, erzähle nicht so einen Scheiß“, sagte die resolute Feuerwehrfrau. „Du spielst hier mit der Spinne, das Feuer ist für dich scheinbar nicht von Interesse?“

Konrad Ernst, der sich längst nicht mehr die Weisheiten des Dr. Winzling anhörte, traf in diesem Moment völlig außer Atem am Einsatzleitwagen ein. Er zog sein Taschentuch aus der Tasche, nahm seinen Helm ab und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Das reichte durch die weitläufige Haarlichtung bis zum Ende des Scheitelbereichs. Ernst war ein fülliger Mann, dem man seine nahende Pensionierung ansah. Sein rundes Gesicht hatte, ob bei Hitze oder Kälte, immer eine dunkle rote Färbung, vor allem im Einsatzstress. Er wirkte nervös, als er mitteilte, dass die Kameraden ein verbranntes Fahrrad am Waldrand fanden.

"Vom Besitzer fehlt jede Spur", ergänzte er.

Dr. Winzling hatte das mitbekommen und schimpfte:

„Ja, ja, hier im Osten werfen die Leute immer noch ihren Müll in den Wald.“

„Nee, nee, Dr. Winzling, ein Fahrrad entsorgen wir im Osten auch nicht im Wald“, sagte der Amtsbrandmeister. „Die Polizei ermittelt nach einem Waldbrand ohnehin, ich werde sie mal gleich davon verständigen.“

Förster Kuhsewicht wurde augenblicklich blass wie eine Kalkwand. Längst hatte er seinen Arm von der Hüfte der Kameradin entfernt.

„Ist dir nicht gut?“, fragte Winzling. Er schien besorgt. Der Amtsbrandmeister schrie indes in sein Handy. Der Lärm der Tragkraftspritze und der Geräuschpegel der übrigen Löscharbeiten erschwerten ihm die Verständigung.

„Wie war gleich ihr Name? Kommissar und weiter? ... Ja, habe verstanden, Kriminalkommissar Louis Berrendt. ... Mit Stefan Berrendt verwandt? ... ach der Vater ... ja, ich bleibe hier und erwarte sie, bis dann.“

„Wir werden hier scheinbar nicht mehr gebraucht“, wandte sich Kuhsewicht an Dr. Winzling. Dessen Gesicht hatte wieder Farbe bekommen. „Du darfst bei mir einsteigen, scheinst zu Fuß zu sein.“

„Danke für das Angebot. Ich bin aber nicht zu Fuß, Claudia wartet unweit von hier auf mich mit dem Auto. Dass der Weg von der Feuerwehr freigeräumt wurde, weiß sie ja nicht, sonst wäre sie schon hier. Ich fahre mit ihr.“

„Ja logisch, mit der würde ich ebenfalls lieber mitfahren. Aber Klaus-Dieter, die ist doch gar nicht mehr bei euch.“

„Das ist zutreffend, aber sie hatte bei dem bombigen Wetter Sehnsucht nach der Schönblumer Heide.“

„Oder nach dir? Kann ich mir aber nicht vorstellen. Die ist ja so unnahbar. Ist sie das bei dir ebenso?“

„Klaus, ich bitte dich, ich bin verheiratet. Und dann habe ich die Käfer, Schmetterlinge und was sonst noch in einer Wildnis herum surrt und schwirrt. Mehr brauche ich nicht.“

Kuhsewicht bekam sich vor Lachen nicht mehr ein. Dieses teuflische Glucksen verstummte erst, als Amtsbrandmeister Konrad Ernst rief:

„Stopp ihr zwei! Ihr könnt nicht einfach losfahren! Klaus, das weißt du doch. Die Polizei ist gleich hier und wird sicher ein paar Fragen stellen.“

„Klar, Konrad, ist doch logisch. Ich habe mich von Klaus-Dieter dermaßen ablenken lassen, dass ich an die Polizei nicht mehr dachte.“

Jetzt schien es Winzling auf einmal nicht gutzugehen. Er schaute immer wieder in die Richtung, aus der hin und wieder Löschfahrzeuge kamen.

„Clau ...“, sagte Winzling vor sich hin und stockte im Wort, als ein feuerroter Geländewagen sich der Waldbrandzone näherte.

„Das ist doch ein Mercedes-Benz G 350 d, mein Traum“, sagte Ernst und ließ sich kurzzeitig von seiner eigentlichen Aufgabe ablenken.

„Meiner ebenfalls“, teilte Winzling den Geschmack des Feuerwehrchefs. Doch der Luxus-Geländewagen stoppte und verschwand im Wald. Stattdessen näherte sich ein VW Touareg.

Kriminalkommissar Louis Berrendt lümmelte auf seinem Stuhl. In der Mitte des Tisches stand ein Teller mit Kuchen. Den hatte Kriminaloberkommissarin Beate Gründer auf ihren Geburtstag ausgegeben. Louis nahm gedankenversunken mit der linken Hand ein Stück davon. Er hatte es fast in den Mund geschoben, da verharrte er. Die in der rechten gehaltene Tasse ist auf ihrem Weg zum Mund ebenfalls ins Stocken geraten.

„Das sollten sich die Politiker mal zu Gemüte ziehen!“, verkündete er der kleinen Kaffeerunde. Außer dem Schlürfen von Kaffee und dem verhaltenen Zerkleinern des Kuchens war von ihr so lange nichts zu hören. Dann schob er nebenbei sein bereitgehaltenes Kuchenstück in den Mund. Dazu schlürfte er vollmundig aus seinem Trinkgefäß einen großen Schluck. Mit einer Tasse hatte es wenig gemein, eher von der Dimension her mit einem Nachtopf aus Urgroßmutterns Zeiten. „Louis der Tapfere, stark und tapfer, ein Bild von einem Mann“ war darauf mit künstlerisch gestalteten Hieroglyphen aufgebracht. Er schmiss die Broschüre, in der er bislang gelesen hatte, auf den Tisch. Dann nahm er sie gleich wieder zur Hand und stierte auf eine Textpassage.

„Was hat denn unser ‚Louis der Tapfere‘ Faszinierendes in seiner Lektüre gefunden?“, reagierte die Gründer als Erste. Seitdem Louis diese ominöse Tasse als sein Trinkgefäß nutzte, hatte er seinen Namen weg.

„Das ist allen Ernstes aussagekräftig“, sagte Louis. „Hör mal zu: ‚Max Webers Unterscheidung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik gilt aber auch für die Umwelt- und Klimapolitik‘, steht hier. Jetzt kommt es: ‚Die Qualität politischer Entscheidungen bemisst sich nicht an ihren guten Absichten, sondern an ihren guten Folgen‘.“

Und wie kommst du jetzt eben darauf?“, schaltete sich Jan Brodan ein. „Das Thema lässt mir echt keine Ruhe. Ich kann mich genau an eine Wildniskonferenz von 2010 erinnern, an der mein Vater teilnahm. Er sagte damals, als er nach Hause kam: ‚Es ist sicher keine schlechte Absicht, auf zwei Prozent des deutschen Waldes Wildnis entstehen lassen zu wollen. Nur die verheerenden Folgen hat man nicht im Visier‘.“

„Wie meinst du das?“, fragte Brodan.

„Mein Vater ist doch der Stefan Berrendt, der damals im Umweltministerium tätig war. Er konnte und kann auch heute mit der Art und Weise der Schaffung von Wildnis und Urwald in Deutschland überhaupt nichts anfangen. Dagegen kämpft er an. Für seine korrekte Arbeit musste er seinen Hut im Ministerium nehmen. Man hatte allerdings die Nichterfüllung von Arbeitsaufgaben als Kündigungsgrund angegeben. Konkret ging es um das Roden und Abbrennen von Wäldern der Stiftung 'Wüste Wildnis'. Dies stellt eine Straftat und nebenbei eine Verletzung der vertraglichen Regelungen dar. Diesen Delikten hatte er in seiner Funktion nachzugehen. Als sich herausstellte, wer die Täter waren, wurde ihm das zum Verhängnis. Es durfte nicht sein, was war. Vater ist vom Fach und weiß, dass Unwissenheit zu dieser Urwald-Strategie führt, nicht schlechte Absichten. Er weiß aber auch, dass die Folgen sich in Zukunft verheerend auswirken werden.“

Während Louis sich über verfehlte Umweltpolitik ausließ, beobachtete die Gründer ihren jungen Kollegen. Ihre stechenden, blauen Augen durchbohrten fast den Kommissar. Der bemerkte das. Augenblicklich lösten sich die Blicke von ihm und wandten sich Lina Selbke zu. „Der Spruch auf der Tasse passt wie die Faust aufs Auge zu Louis“, tuschelte sie ihr zu. Lina gehörte zwar noch nicht lange dem Kommissariat an, wusste aber, dass Louis verheiratet war. Durch heftiges Kopfnicken ließ sie erkennen, dass ihr Beates Meinung nicht missfiel.

Die Begierde der Frauen nach ihm erkannte Louis schon sehr früh. Dem machte Julia ein Ende. Sie entriss ihre große Liebe seinem Junggesellenleben und er war glücklich über diese Konstellation. Jetzt riss Beate Gründer ihrem Kollegen die Broschüre aus den Händen.

„Louis!“, mahnte sie, „wir feiern meinen Geburtstag, lesen kannst du nachher weiter.“

„Entschuldigung“, sagte Louis, „kommt nie wieder vor.“

Brodan lachte und sagte:

„Okay, aber das Thema ist wissenswert und einer Unterhaltung würdig.“

Da unterbrach ein Anruf die Diskussion. Louis nahm das Gespräch an.

„Amtsbrandmeister Konrad Ernst hat schon wieder einen Waldbrand gemeldet“, sagte er, nachdem er aufgelegt hatte. „Eine Besonderheit erwähnte er, es liegt ein ausgeglühtes Fahrrad im verbrannten Gehölz. Ein ausgeglühter, sonst komplett erhaltener Korb liegt daneben. Vom Besitzer fehlt jede Spur.“

„Hm“, sagte Brodan, „wenn der Korb nur nicht wäre. Es passiert schon mal, dass ein Pilzsucher sein Fahrrad im Wald nicht mehr findet. Aber welcher Pilzsucher lässt schon seinen Korb am Fahrrad? Und der verbrennt dann nicht einmal.“

„Vermutlich ist es ein Drahtkorb, ich habe so einen auch an meinem Rad“, sagte Lina.

„Aber neben dem Fahrrad? Das schmeckt mir nicht. Das riecht wieder nach Brandstiftung, und zwar nach einer überaus üblen. Welcher Brandstifter brennt schon einen Wald an und lässt sein Fahrrad am Waldrand stehen? Es sind mir in letzter Zeit ein paar Waldbrände zu viel. Nun auch noch ein Fahrrad ohne Besitzer dazu? Der Radfahrer muss ja irgendwo stecken. Vielleicht bekam er Panik, als der Wald brannte, und verzog sich. Oder er zündelte selbst? Nein, dann wäre er mit dem Fahrrad unterwegs. So viele Ungereimtheiten bei diesem Waldbrand, das ist ungewöhnlich. Was sagt denn Konrad Ernst, wie ist die Lage?“

„Die Kameraden der Feuerwehr haben das Feuer unter Kontrolle, sagt er. Sie haben Wasser in der Nähe, das hilft ihnen enorm.“

„Gut Louis, dann mach dich mit Beate in die Spur. Tut mir leid, Beate, du wolltest Geburtstag feiern, aber das ist nun mal unser Job.“

„Schon gut, Jan.“

„Ich schicke euch ein paar Kollegen von der Bereitschaftspolizei hinterher.“

„Ja, wohin soll es denn genau gehen?“

„Ach ja, zum Schlosshofsee, hier die Koordinaten von dem Waldgebiet. Nehmt den Touareg, mit dem solltet ihr durchkommen.“

Louis nahm die Papiere mit Schlüsselkarte.

„Oder willst du fahren, Beate?“, fragte er.

„Nein, nein, fahr du lieber, du kennst dich in dieser Waldgegend besser aus.“

„Das ist wahrhaftig so. Schon als Kind war ich mit Vater und Mutter im Wald umher gestreift. In die von Munition verseuchte Gegend hatten sie mich aber nie mitgenommen.“

Louis setzte sich ans Steuer. Er wählte in seinem Smartphone Google Maps und fand sofort den gewünschten Bereich auf der Karte. Ein Pop-up-Fenster öffnete sich, darin waren oben die Längen- und Breitengrade im Dezimalformat zu sehen.

„Hier hat die IT-Branche gewaltig Hand angelegt“, schwärmte er. Im Desktop war eine brennende Waldfläche zu sehen, er drückte auf Start. Eine halbe Stunde später waren sie angekommen. Das Navi hätte Louis nicht gebraucht, denn die riesige Rauchwolke über dem Waldgebiet wies ihnen den Weg ohne dieser Hilfe.

Amtsbrandmeister Ernst hatte sie erwartet. Beate Gründer stellte sich vor, zeigte ihren Dienstaussweis und wies auf Louis:

„Und das ist mein Kollege, Kriminalkommissar Berrendt.“

„Der Louis Berrendt, mit dem ich vorhin sprach?“

„Ja, genau der bin ich.“

„Und ich bin der Amtsbrandmeister hier, Konrad Ernst ist mein Name oder bloß Konrad. Deinen Vater kenne ich sehr gut. Was macht der eigentlich noch so? Hab ihn lange nicht gesehen.“

Louis reichte dem Feuerwehrhüptling die Hand. „Ja, so klein ist die Welt. Aber was mein Vater macht, kann ich dir nicht sagen. Seitdem ich verheiratet bin, wohne ich nicht mehr zu Hause. Wir sehen uns kaum, dafür darf ich nun den Job mit meiner netten Kollegin bestreiten.“

Beate Gründer reagierte lächelnd:

„Gerne, Herr Kommissar“, dann gab sie den eingetroffenen Bereitschaftspolizisten Anweisungen.

„Konrad, wie ich sehe, hast du mit deinen Feuerwehrleuten ganze Arbeit geleistet“, begann Louis zum Hauptanliegen zu kommen. „Das Feuer ist ja mehr als unter Kontrolle. Ich bin zwar kein Fachmann, aber der große Brand scheint gelöscht.“

„Richtig, es gibt hier günstige Bedingungen zum Löschen. Erstens ist der brennende Wald an drei Seiten von Moor eingeschlossen. Die vierte Seite schließt ein breiter Weg ab. Das Feuer hat nur über diesen Weg die Möglichkeit, in den übrigen Wald überzugreifen. Zweitens haben wir hier hinten gleich den Schlosshofsee, dem wir Löschwasser entnehmen. Unsere Aufgabe ist es jetzt, den Weg, der durch den brennenden Wald führt, befahrbar zu machen. Das heißt, unseren Löschangriff dort zu forcieren. Danach können wir das dahinter liegende Moor erreichen. Ob das schon in Mitleidenschaft gezogen wurde, wissen wir nicht. Darauf haben wir im Moment noch keinen Zugriff. Durch diesen Moorbereich führte im Anschluss des Weges ein Knüppeldamm. Früher konnte man über diesen Damm das Moor durchfahren. Das ist nicht mehr möglich, weil der Damm seit kurzer Zeit nicht mehr existiert.“

„Warum das?“

Konrad Ernsts ohnehin schon rote Gesichtsfarbe wurde einen Tick dunkler, als er sagte: „Das muss man nicht verstehen, genau wie die quer liegenden dicken Baumstämme vom normalen Menschenverstand her nicht zu erklären sind. Erschwerend für uns war nämlich anfangs, dass die Zufahrtswege zu dem Waldgebiet genau mit diesen Baumstämmen blockiert waren. Wir mussten erst den Weg freiräumen und konnten dann erst mit dem Löschen beginnen. Das hat kostbare Zeit beansprucht.“

„Wer macht denn so etwas?“

„Ich habe darüber mit Klaus Kuhsewicht, dem Revierförster von der Stiftung, gesprochen. Das würde in Ordnung gehen, sagte Klaus. Es gebe von Experten ausgeklügelte, sogenannte Waldbrandschutzpläne. Offiziell geht es darin um die Erhöhung der Sicherheit bei Waldbränden. Das betrifft aber nur die Sicherheit außerhalb der Stiftungsfläche. In den Waldbrandschutzplänen steht nämlich auch, dass die Kernzonen der Naturschutzgebiete von Eingriffen fernzuhalten sind. Louis, damit sind wir, die Freiwillige Feuerwehr gemeint. Unsere Löscheinsätze wollen diese Naturbanausen bei ihnen verhindern. Aber gerufen werden wir, wenn es regelmäßig bei ihnen brennt. Nicht etwa zum Löschen ihrer angezündeten Wälder, sondern um das Übergreifen des Feuers auf angrenzende Flächen zu verhindern. Das gelingt uns oft nicht. Bald wird Ruhe eintreten, denn sie haben ihr Ziel fast erreicht – legal, das musst du dir mal durch den Kopf gehen lassen. Ich bekomme noch einen Herzinfarkt.

Ein namhafter Professor hat kürzlich bedauert, dass sich unsere Gesellschaft dafür entschieden hat, in diesen Schutzgebieten bei Feuer nicht einzugreifen. So gesehen gehöre ich nicht zu unserer Gesellschaft, denn ich und die Gesellschaft, die ich kenne, stimmen

diesem Entscheid nicht zu. Es sind wohl eher die Beschlüsse von fragwürdigen Parteien, die zu solchen Fehlentscheidungen führen.“

„Konrad, das ist aufschlussreich, jetzt verstehe ich die Absperrmaßnahmen auf den Zufahrtswegen zu den Stiftungsflächen. Aber ich muss jetzt weiter.“

„Louis, schnell noch etwas. Das musst du noch wissen.“

„Aber ganz schnell!“

„Versprochen Louis. Das musst du dir aber auf der Zunge zergehen lassen. Über achtzig Prozent der Waldbrandflächen in unserem Bundesland waren in diesem Jahr bisher munitionsbelastet. Sie gehören zu einem großen Teil der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘. Diese besitzt allerdings nur reichlich ein Prozent der vorhandenen Wälder. Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu, dass es auf ihrem verhältnismäßig kleinen Besitztum am meisten brennt. Da gibst du mir sicher recht. Jetzt bin ich fertig.“

„Ja, Konrad du hast recht, aber ich habe doch noch eine andere Frage. Wer hat euch denn den Waldbrand überhaupt gemeldet?“

„Die Meldung kam anonym, keine Ahnung, wer das war.“

„Schick sie mir bitte mal auf mein Handy.“

Inzwischen kam Beate Gründer hinzu.

„Das scheint eine verstellte Stimme zu sein“, sagte sie, nachdem sie die Meldung wiederholt gehört hatte. „Eines steht fest, der oder die Meldende kennt sich bestens mit den Gegebenheiten in diesem Terrain aus. Die angegebenen Längen- und Breitengrade stimmen exakt. Die Meldung wurde mit Bedacht und Vorsicht abgegeben.“

In unmittelbarer Nähe der Gesprächsrunde standen Kuhsewicht und Winzling. Sie hatten wohl das Gespräch mitbekommen, sagten aber kein Wort dazu. Mit der nächsten Frage von Louis änderte sich das.

„Haben wir außer dir noch andere Zeugen?“, fragte er den Amtsbrandmeister.

„Ich war zufälligerweise in der Nähe, hatte die Feuerlöschbrunnen geprüft und war nicht einmal als Erster hier. Herr Kuhsewicht und Herr Winzling waren schon hier. Ich hatte sie gebeten, auf euch zu warten, als sie im Begriff waren, sich zu entfernen.“

„Das war gut so, Konrad. Die zwei wissen sicher etwas mehr. Es erscheint mir fast schon als glückliche Fügung, dass sie zu genau dieser Zeit an diesem Ort waren.“

„Herr Kuhsewicht und Herr Dr. Winzling, kommen sie bitte mal zu mir. Ich habe ein paar Fragen an sie.“

Louis zeigte seinen Dienstaussweis.

„Ich habe gerade erfahren, dass sie zwei bereits vor dem Amtsbrandmeister vor Ort waren. Das muss zur Zeit des Ausbruchs des Feuers oder kurz danach gewesen sein. Hat einer von ihnen den Waldbrand gemeldet oder wissen sie, wer ihn gemeldet hat? Haben sie ein bestimmtes Geschehen beobachtet? Haben sie weitere Personen im Wald gesehen? Warum waren sie bei oder unmittelbar nach Feuerausbruch hier vor Ort? Können sie das erklären? Herr Ernst hat es für sich getan. Das würde mich von ihnen auch interessieren. Fassen sie das nicht als Vernehmung auf, sondern nur als eine informelle Befragung.“

„Ja, selbstverständlich werde ich helfen, den Fall aufzuklären“, begann Kuhsewicht, auf die Fragen der Kriminalisten einzugehen. „Ich weiß nicht, ob sie wissen, dass ich der Revierförster dieser Gegend hier bin, dass ich damit vielfältige Aufgaben nicht nur im Wald zu bewältigen habe.“

Was folgte, war die nicht enden wollende Erläuterung seiner vielfältigen Aufgaben, bis Beate Gründer unterbrach und auf die gestellten Fragen von Kriminalkommissar Berrendt hinwies.

„Kriminalkommissar Berrendt?“, fragte Kuhsewicht überrascht.

„Ja, meine Kollegin hatte mich doch vorhin vorgestellt. Warum nicht?“

„Verwandt mit Susanne?“

„Beantworten sie meine Fragen, Herr Kuhsewicht.“

„Gern, Herr Kommissar, aber den Namen gibt es nicht so häufig, das macht neugierig – Zufälle gibt es – na gut. Ich habe ein bestimmtes Geschehen beobachtet, und zwar waren es Rauchschwaden. Jetzt könnte ich sicher das Gleiche, wie Herr Ernst erzählen, nur habe ich keine Feuerlöschbrunnen geprüft, was gegebenenfalls seine Aufgabe war, sondern junge Baumbestände, die müssen wir zweimal im Jahrzehnt durchforsten. Ja und wenn es brennt, bin ich als Förster logischerweise so schnell wie möglich vor Ort. Diesmal ging es besonders schnell. Ihre zweite Frage ist schnell beantwortet. Ich habe Klaus-Dieter gesehen.“

„Klaus-Dieter?“

„Na ja, Dr. Winzling. Man kennt sich halt gut, wenn man über lange Zeit zusammen arbeitet.“

„Und zur ersten Frage; wissen sie, wer den Brand gemeldet hat?“

„Nein!“

„Okay, und Dr. Winzling, haben sie ein bestimmtes Geschehen beobachtet? Ich bin mir sicher, dass ich ihre Antwort kenne. Selbstverständlich sind sie als Leiter der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ für die Pflege und Erhaltung ihrer Flächen verantwortlich. Rein zufällig hielten sie sich am Schlosshofsee auf. Den Brandmelder kennen sie nicht. Oder?“

„Richtig, Kommissar Berrendt. Gut kombiniert. Aus ihnen kann noch etwas werden.“

„Das lassen sie mal meine Sorge sein, Herr Dr. Winzling. Die Antwort auf meine Fragen sind sie mir noch schuldig. Haben sie weitere Personen im Wald gesehen? Warum waren sie bei Feuerausbruch hier vor Ort?“

„Herr Berrendt, merken sie sich mal, ich bin kein kleiner Junge, also ein kleines bisschen höflicher bitte. Haben sie mich verstanden?“

„Na gut, Herr Dr. Winzling, wie sie wollen. Sie sind doch ein kluger Mann, ein Akademiker. Was meinen sie, mit welcher Geschwindigkeit sich ein Mensch durch diese schwer zugängliche Gegend hier bewegen kann? Ich will ihnen sagen, was ich schaffe, einen Kilometer in der Stunde. Das sind etwa dreiundachtzig Meter in fünf Minuten. Ich bin allerdings ein paar Jährchen jünger wie sie. Herr Dr. Winzling, sie waren in der Nähe, als der Brand ausgebrochen ist. Sie müssen weitere Personen im Wald gesehen haben. Sie beobachteten sicher ein bestimmtes Geschehen. Oder wollen sie sich selbst belasten? Überlegen sie sich alles noch einmal genau. Heute

führen wir nur eine informelle Befragung durch, es ist noch keine Vernehmung.“

Eine Feuerwehrfrau gesellte sich zur Gesprächsrunde unweit des Polizeiautos, neben dem die Befragung stattfand.

„Fragen sie mich doch, sagte sie. Ich habe auch etwas mitbekommen, als wir hier eintrafen. Ich war nämlich im ersten TLF, das hier ankam, mit drin. Da kam ich als Letzte gerade noch so rein. Klaus und dieser Spinnenbeschwörer waren da bereits hier.“

„Sie können uns gern ihre Beobachtungen mitteilen“, wandte sich Berrendt an die Feuerwehrfrau. „Sagen sie, wo waren sie drin, als sie hier ankamen?“

„Na im TLF, Tanklöschfahrzeug, Herr Kommissar.“

„Die Frau ist doch nicht zurechnungsfähig, Herr Kommissar Berrendt. Das merken sie doch schon an ihrer andersartigen Artikulation“, unterbrach Dr. Winzling.

„Dr. Winzling, wir sind fertig – oder haben sie noch etwas zum Brandgeschehen zu sagen?“

„Bitte Frau ..., wie ist ihr Name?“

„Rita Buttling.“

„Frau Buttling, TLF ist klar, aber wen meinten sie mit Klaus und wen mit dem Spinnenbeschwörer?“

„Na, Klaus Kuhsewicht, der Förster von der Stiftung. Der soll mit der Hægeminster kramen. Die ist eine ganz Flotte.“

„Immer langsam, Frau Buttling, und wer ist der Spinnenbeschwörer?“

„Der soll von der Stiftung sein, ich globe, der Chef. Mit Klaus-Dieter hat ihn Klaus angesprochen. Stellen sie sich vor, die Heide brennt und der alte Sack spielt mit einer Spinne. Das Feuer interessierte ihn gar nicht. Ja und die neue Stiftungsdame, die wollte uns überhaupt nicht zum Feuer lassen. Die hat sich mit ihrem Fahrrad vor unser TLF gestellt und uns einen Vortrag über Wildnis gehalten. Sie erklärte, dass Waldbrände für die Entstehung von Wildnis wichtig sind. Der Hammer ist, dass sie uns vorhielt, ohne Erlaubnis zu löschen, dass wir damit der Wildnis schaden würden. Als wir die quer liegenden Bäume vom Weg räumten, wurde die Dame noch frech. ‚Stopp!‘, rief sie, ‚die Bäume bleiben liegen!‘. Ich globe, die ist noch einen Zacken schärfer, als die Hägeminster.“

„Vielen Dank, Frau Buttling, wir müssen jetzt abbrechen.“

Ein Bereitschaftspolizist meldete, an der Moorkante einen im Moor steckenden hilflosen Menschen erkannt zu haben.

„Danke, sperren sie bitte die gesamte Waldkante ab!“, befahl Beate Gründer. „Dieser Person könnte das Fahrrad zugeordnet werden. Herr Ernst, ist es ihren Leuten möglich, die im Moor gesichtete Person zu erreichen?“

„Nur mit einem Rettungshubschrauber ist dieser Moorbereich zu erreichen“, sagte Ernst. „Der Waldweg ist noch nicht befahrbar, im gesamten Waldgebiet lassen die Flammen das Betreten nicht zu. Wann das der Fall sein wird, ist noch nicht absehbar.“

„Okay, wir kommen um einen Rettungshubschrauber nicht herum“, sagte Beate Gründer eher zu sich. Sie selbst stellte die Verbindung zur Notrufzentrale her, meldete die aktuelle Lage und forderte den Rettungshubschrauber zur Bergung dieser Person an. Anschließend informierte sie ihren Chef.

„Dann haben wir jetzt zwei Notrufe zu laufen, sagte Brodan. Der Zweite kam von einer Frau, die ihren Mann vermisst. Das mit dem Hubschrauber läuft also schon und bei dem vermissten Mann warten wir mal noch. Meist kommen die allein wieder zurück, sind an Brot gewöhnt. Am Ende kommen Liebesaffären, Kneipenbummel oder etwas anderes in der Richtung raus. Aber das mit der hilflosen Person im Moor gefällt mir gar nicht. Ich habe das dumme Gefühl, dass dieser Waldbrand sich von den vielen vorangegangenen unterscheiden wird. Wir können nur hoffen, dass dieser Person nicht allzu viel passierte. Wartet erst einmal den Hubschrauber ab. Bis dahin bitte ich, unbedingt das gesamte Gebiet abzusperren. Ich gehe aber davon aus, dass die Bepos das schon erledigt haben.“

Das Handy summt, Jan Brodan war wieder dran. „Louis, es wurde eine männliche Person aus dem Moor gezogen. Der Mann lebt. Mehr kann ich dir nicht sagen. Ich habe die Spurensicherung angefordert. Falls er versterben sollte, kommt es zur Obduktion, du weißt, was dann dran hängt, Staatsanwalt und, und, und. Eine sofortige Fahrt zum Klinikum ist ratsam, wir werden nicht umhinkommen. Sollte er am Leben bleiben, dann weißt du, fragen, wenn er antworten kann. Es ist ja nicht neu, aber immens wichtig: wer? Was? Wann? Wo? Warum? Wie? Wozu? Nichts vergessen! Übrigens, ich habe Lehmann und Co zu euch geschickt. Sobald die eingetroffen sind, könnt ihr starten. Die Spurensicherung müsste auch bald eintreffen.“

„Okay Jan, wir fahren los, Lehmann kommt schon.“

15

Louis drehte mit seinem Auto schon die dritte Runde auf dem Parkplatz des Klinikums. Einen freien Platz hatte er nicht gefunden.

„Ich möchte mal wissen, wer die Fahrzeuginsassen sind“, fragte er. „Das Personal hat seinen extra Parkplatz, so viele Besucher kann es doch gar nicht geben.“

„Das sollte die Klinik überprüfen“, sagte Beate Gründer, „da sind garantiert viele Dauerparker dabei. Vermutlich liegen einige Patienten seit Monaten auf Station, oder es gibt sie gar nicht mehr. Aber ihr von Umwelteinflüssen in Mitleidenschaft gezogenes Auto erfreut sich noch seines Daseins. Weißt du was, Louis, wir parken direkt vor dem Haupteingang. Das mögen unsere Kollegen der Streife bei einem zivilen Fahrzeug zwar nicht, denn dort stehen wir im Parkverbot. Ungeachtet dessen hatte ich bereits vor der Parksituation die Idee, im Auto zu warten, will in ständigem Kontakt mit Jan bleiben. Somit haben wir kein Problem.“

„Kneifen?“, fragte Louis, er wäre lieber selbst im Auto geblieben.

„Ä ä.“

Louis ging allein zum Klinikum. Die Vermisstenmeldung kam ihm in den Sinn. „Haben wir es hier mit ein und demselben Fall zu tun?“ Dann war er an der Anmeldung angekommen. Der Kollege an der Rezeption forderte:

„Chipkarte der Krankenkasse, Personalausweis, Einweisungsschein bitte.“

„Einweisungsschein?“, fragte Louis. „Und wo stelle ich mein Auto ab? Ich habe keinen Parkplatz gefunden.“

Louis hielt dem geschulten Klinikangestellten seinen Dienstausweis und die Dienstkarte entgegen. Dann stellte er sich mit „Kriminalkommissar Berrendt“ vor. Der Mann an der Anmeldung schien erleichtert, das für ihn schier unlösbare Parkplatzproblem nicht lösen zu müssen. Lieber hörte er dem Kriminalisten aufmerksam zu.

„Ein Mann mit schwersten Verbrennungen ist in der letzten Stunde eingewiesen worden“, sagte Louis, „ich möchte ihn bitte sehen.“

Die Tastatur des Rechners klapperte. Auf dem Display huschten Listen mit Namen, Zimmernummern, Stationen und Krankenbildern vorbei, bevor die Frage kam: „Name des Verletzten?“

„Ich habe keinen Namen“, sagte Louis.

„Dann kann ich ihnen auch nicht weiter helfen.“

Eine Krankenschwester schaltete sich ein. „Der Brandverletzte wird zurzeit im OP behandelt“, sagte sie. Damit war der Rezeptionist wieder voll im Bild und gab dieser Kollegin seine Anweisung:

„Begleiten sie bitte den Herrn von der Kriminalpolizei zum OP mit dem Brandverletzten.“

Die Schwester reichte Louis einen weißen Kittel und Einweg-Folienüberzüge für Kopf und Schuhe. Dann sagte sie, „Kommen sie mit“, und eilte ihm mit schnellen Schritten zum nächsten Aufzug voraus. Die Tür öffnete sich, ein Bett mit einem komplett eingedeckten Patienten wurde herausgeschoben. Die beiden betraten die

Kabine. In einer Ecke des Aufzuges stand scheinbar abwesend ein bandagierter Patient. „Der war tot“, sagte er, als sich die Tür hinter Louis und seiner Begleitung geschlossen hatte. Und die Schwester ergänzte: „Messerstecherei“.

„Das müssen sie nicht bei uns machen“, warf der Bandagierte sein Wissen in den kleinen Kabinenraum. „Die können sich zu Hause austoben.“

Dazu äußerte sich die Schwester nicht. Sie wandte sich von dem Mann ab, hatte ihr Opfer in dem Kommissar gefunden. Den Himmelte sie mittlerweile an.

„Handelt es sich um einen Mord?“, fragte sie flüsternd, als Louis ihr rettungslos in der Kabine des Aufzugs gegenüberstehend ausgeliefert war. Dabei versuchte sie, das Gespräch vom Patienten in der Ecke fernzuhalten. Sie stellte sich auf Zehenspitzen, bemühte sich so, wenigstens annähernd das Ohr des Kriminalisten zu erreichen. Eine Hand hielt sie zusätzlich seitlich schützend vor ihren Mund.

„Die Rettungssanitäter haben das nicht ausgeschlossen“, ergänzte sie ihre forschende Frage.

„Dann wissen sie ja mehr, als ich“, antwortete Louis mit seiner donnernden tiefen Stimme.

„Entschuldigung, ich will nicht neugierig sein, aber er soll tot sein.“

Louis konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Die Schwester hatte dann keine weiteren Fragen mehr. Dem Mann in der Ecke des Aufzuges sprangen vor Spannung die Bandagen fast auseinander. Er reckte und streckte sich im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten in Richtung der Informationsquelle. Der Aufzug hielt und die Schwester brachte den Kommissar bis hin zum OP-Raum. Der ban-

dagierte Patient humpelte hurtigen Schenkels im Schlepptau hinterher und wartete geduldig, bis Louis seine Schutzbekleidung übergestreift hatte. Die Chance, einen Ermordeten mit eigenen Augen zu erhaschen, blieb ihm trotz alledem versagt.

Augenblicklich war Louis hinter der schweren Tür des OP verschwunden. Am Eingang blieb er stehen, um die Mediziner nicht bei ihrer Arbeit zu stören. Sie standen um einen OP-Tisch herum. Ein Arzt streifte seine grüne Haube vom Kopf. Lange, von Schweiß verklebte weiße Haare ließen erahnen, was sich abgespielt hatte, und dann sagte er: „Wir haben den Kampf verloren. Zwanzig Minuten eher, dann hätten wir sein Leben retten können. Der Mann ist regelrecht erstickt, nicht verbrannt. Er erlag einem Multiorganversagen. Die großflächigen Verbrennungen dritten Grades führten zu einer unzureichenden Sauerstoffversorgung der Organe. Sie arbeiteten nicht mehr adäquat. Unsere Behandlung kam zu spät. Schmerzen erlitt dieser Mann nebenbei bemerkt nicht.“

Dann schaute der Doktor zur Tür und sagte:

„Egal, wer sie sind. Sie haben ebenfalls keine Möglichkeit, diesen Mann zum Leben zu erwecken. Was wünschen sie überhaupt?“ Berrendt schritt auf diesen Arzt zu, zeigte seine Dienstmarke und sagte:

„Herr Doktor, dass dieser Mann an seinen Brandverletzungen verstarb, habe ich soeben mitbekommen. Meine Anwesenheit hat einen anderen Grund: Nicht die Verletzungen und der Tod sind für mich von Interesse, sondern die Frage, ob es sich bei diesem Fall um ein Gewaltverbrechen handelt.“

„Dach't ich's doch, Herr Kommissar. Bei einem Gewaltverbrechen brauchen sie einen Rechtsmediziner. Das ist es sicher, was sie

umtreibt. Da haben sie mit mir Glück, ich bin einer von der Sorte. Wenn wir einen solchen Fall rein bekommen, erübrigt sich für uns meist die Frage der Zuständigkeit. Ich selbst gehe dann von einem sogenannten Mordbrand aus. Sie kennen das, verübte Brandstiftung mit Inkaufnahme oder Beabsichtigung von Todesfolge. Denn wer begibt sich schon freiwillig in einen brennenden Wald und entfernt sich aus diesem nicht, wenn es möglich ist? Dieser Mann hier beabsichtigte mit Sicherheit nicht, aus dem Leben zu schreiten. Er erweckte auf mich den Eindruck bester körperlicher Gesundheit. Ich bin im Übrigen Professor Dirrlich.“

„Entschuldigung, ich habe mich gar nicht vorgestellt. Kriminalkommissar Berrendt, Louis Berrendt ist mein Name. Herr Professor, sie haben vermutlich recht mit ihrer Täterdiagnose. Es wäre für uns einfach, von einem Mordbrand auszugehen. In der Vergangenheit wird es zu neunzig Prozent so passiert sein, das reicht uns aber nicht. Die letzten zehn Prozent dürfen wir nicht außer Acht lassen.“

„Herr Berrendt, das verstehe ich. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass wir uns mit diesem Fall nochmals gemeinsam beschäftigen werden. Ja, so ist es in unseren Berufen, Herr Kriminalkommissar, wir werden mit dem Tod zu oft konfrontiert. Es ist immer wieder traurig, vor allem, wenn Rettung möglich wäre. Wir verstehen damit aber umzugehen. Wenden sie sich bei Fragen zu unserer bisherigen ärztlichen Mission bitte an Dr. Schneller, den Notarzt. Er sitzt dort drüben, schreibt im Moment seinen Bericht.“

„Danke, Herr Professor, auf Wiedersehen.“

Dr. Schneller schaute auf, als sich der Kriminalist vorstellte.

„Was kann ich für sie tun?“

„Für solche Fälle interessieren wir uns logischerweise gleichfalls, das wird ihnen nicht neu sein.“

„Ja, verständlich. Wissen sie was, ich habe meinen Bericht soeben fertig, hier haben sie eine Kopie. Apropos, der Mann lebte bei unserem Erscheinen an der Unglücksstelle, hatte aber schwerste, großflächige Verbrennungen am gesamten Oberkörper. Über dem Kopf war ein Korb gestülpt. Das Korbmaterial brannte nicht. Ich kenne das Zeug, das nennt sich, glaube ich zumindest, Trevira CS, ist ein Textil aus schwer entflammaren Garnen. Dadurch ist dem Kopf äußerlich kaum etwas passiert. Der Mann sagte sogar etwas.“

„Was hat er denn gesagt?“

„Es klang wie, ‚Ku‘, dann verlor er das Bewusstsein.“

„Danke, Dr. Schneller, das reicht mir erst einmal.“

Als Louis wieder neben Beate Gründer im Auto saß, gab er ihr den von Dr. Schneller ausgehändigten Bericht und den Totenschein. Dann sagte er:

„Der behandelnde Arzt, Professor Dirrlich, ist zufällig Rechtsmediziner. Weißt du, was er für Meinung hat?“

„Nein, woher?“

„Es ist ein Mordbrand“, und er stellte die Frage: „Wer begibt sich schon freiwillig in einen brennenden Wald und verlässt ihn nicht, wenn es möglich ist?“

„Louis, er hat womöglich ja recht, aber das kannst du dem Alten nicht erzählen, mir nebenbei bemerkt selbst nicht. Du kennst doch genau wie ich unseren Leitfaden.“

„Ja, den kenne ich, Beate. Weißt du, was da weiterhin drin steht?“

„Vieles!“

„Beate, da steht genauso drin, wann eine Obduktion erfolgen muss.“

„Und wann?“

„Wenn eine natürliche Todesursache für das Ableben eines Menschen auf den ersten Blick nicht eindeutig festgestellt werden kann. Selbst, wenn nur der Verdacht einer Gewalttat bestehen würde, müsste eine Obduktion durchgeführt werden.“

„Fein aufgepasst, Louis. Jan Brodan wird keine andere Meinung dazu haben, auch der Staatsanwalt nicht.“

Der Konferenztisch Jan Brodans war gut besetzt. Anspannung war den Gesichtern der Kriminalisten zu entnehmen. Die unterdrückte Geräuschkulisse mit durchdringenden Gesprächsfetzen der zu erwartenden Problematik ließ einen außergewöhnlichen Arbeitsplan erahnen. Fremde Gesichter sorgten zusätzlich für Spannung. Dieses Knistern im Raum entschärfte Brodan mit seiner einleitenden Begrüßungsrede und damit der Zusammenfassung der Ereignisse der letzten Stunden.

„Aus aktuellem Anlass habe ich zu einer Arbeitsbesprechung eingeladen“, sagte der Hauptkommissar. „Wir haben wieder mal einen Waldbrand zu beklagen. Das ist nicht neu in der Schönblumer Heide. Allgemein bekannt ist, dass wir bisher keine Ermittlungsergebnisse erzielten. Kollege Lehmann, da sehe ich dich an, das steht aber auf einem anderen Blatt Papier.“

„Wenn der Staatsanwalt meinen Fahndungserfolg missachtet, sind mir die Hände gebunden“, reagierte Lehmann unverblümt.

Brodan ignorierte Lehmanns Einwurf.

„Aktuell haben wir bei diesem Waldbrand zusätzlich einen Toten zu beklagen“, fuhr er fort. „Dieses Phänomen wird neue Herausforderungen mit sich bringen. Die Identität des Toten ist bisher ungeklärt. Er hatte keine Papiere, kein Portemonnaie, ja nicht einmal ein Handy dabei. Wir wissen nur, dass er an den Folgen schwerer Brandverletzungen verstarb. Ob es sich um einen Unfall, einen Selbstmord oder gar Fremdeinwirkung handelt, wissen wir nicht.“

Die Todesursache ist ungeklärt. Die Leichenschau half uns da nicht viel weiter. Es besteht der Verdacht eines unnatürlichen Todes. Aus diesem Grund habe ich Frau Rädner heute eingeladen. Sie ist die neue Staatsanwältin und wird etwas zu unserem Fall sagen. Bitte schön.“

Eine kleine schwächliche Frau, die vom Äußeren eher einem halbwüchsigen Jugendlichen glich, reagierte auf die Aufforderung. In der kriminalistischen Runde um Hauptkommissar Brodan war sie unbekannt und niemand schien ihr bis zu diesem Moment Beachtung zu schenken. Ihr kurz gehaltenes dunkles Haar unterstrich das ohnehin schmale Gesicht mit engen Augen und kleiner spitzer Nase. Sie wirkte nicht wie jemand, der mit Tod und Verbrechen sein Arbeitsleben bestreitet.

„Ja, gerne“, eröffnete die Staatsanwältin mit einem Lächeln ihre Ausführung. „Kurz zu mir: Renate Rädner mein Name, bin 28 Jahre jung und nehme heute meine erste Amtshandlung als Staatsanwältin wahr. Ich bin zuversichtlich, dass wir eine erfolgreiche Zusammenarbeit erleben werden. Herr Brodan hat an und für sich alles gesagt, er sprach vom Verdacht eines unnatürlichen Todes. Ich gehe nach meinem Gespräch mit Professor Dirrlich etwas weiter, lasse den Verdacht weg. Ich habe mir vorhin den Tatort angesehen und schließe mich der Meinung des Professors an, es war ein Mordbrand. Das ist meine persönliche Ansicht. Beweise haben wir bis jetzt nicht, geschweige denn einen Täter. Trotzdem ordne ich die Öffnung der Leiche an, habe mit dem Klinikum vereinbart, dass wir heute ab 21 Uhr die Obduktion abwickeln. Ich werde ebenfalls anwesend sein.“

Ich möchte noch ein paar Worte zur Kritik Herrn Lehmanns an den Staatsanwalt loswerden. Meinem Vorgänger waren auch die

Hände gebunden. Ich werde trotzdem diesen Bränden in Stiftungswäldern nicht tatenlos zusehen.“

„Danke Frau Rädner“, sagte der Hauptkommissar, nannte noch die Namen seiner Teilnehmer an der Obduktion, dann war die Besprechung beendet.

„Die geht aber ran“, sagte Beate zu Louis. „Ja und wir zwei werden dabei sein, der Chef hat uns ausgewählt.“

„Wir zwei, Beate? Möchtest du nicht allein teilnehmen? Mir ist heute nicht nach Action, aber womöglich haben wir Glück und es wird nicht so lange dauern.“

„Mit zwei bis drei Stunden müssen wir rechnen!“

„Im Grunde steht doch die Todesursache fest; Multiorganversagen“, versuchte Louis aus Beate eine andere Zeitprognose herauszukitzeln. „Dass es sich um Mord handelt, hat Professor Dirrlich ebenfalls schon prophezeit. Dieser in die Jahre gekommene Professor mit seinem Erfahrungsschatz wäre sicher ein ausgezeichnete Kriminallist.“

Beate Gründer lachte. „Möglich, so problemlos ist das trotz allem unter Einhaltung der deutschen Gesetze nicht. Dennoch hat die Rädner einen olympiaverdächtigen Start in ihre Tätigkeit als Staatsanwältin hingelegt. Sie hat das logische Statement von Professor Dirrlich zu ihrer persönlichen Meinung deklariert und sofort eine Obduktion angeordnet. Das hätte ihr Vorgänger niemals getan. Mal ehrlich – so eine Menge Cleverness hätte ich diesem scheinbaren Mauerblümchen nicht zugetraut. Aber ‚Louis der Tapfere‘ trachtet danach, zu kneifen, das verstehe ich überhaupt nicht. Das passt nicht. Louis, da kommst du nicht umhin. Der Chef wäre, nur mal so

nebenbei, heute Abend selbst dabei. Der lässt sich so etwas wahrlich nie entgehen. Ich glaube, er strebt an, dich mit dieser Materie vertraut zu machen und verzichtet selbst darauf. Er hat Großes mit dir vor.“

Louis fuhr die Gründer nach Hause. „Bis nachher“, sagte er, als sie ausstieg und fügte hinzu: „Ich wünsche, der Tassenspruch hält, was er verspricht.“

Pünktlich um 21 Uhr eröffnete die Staatsanwältin in der Rechtsmedizin des Klinikums die Obduktion. Die Betriebsanzeige des Aufnahme Gerätes leuchtete auf, ein Klinikmitarbeiter hatte es unauffällig von seinem Handy aus in Betrieb gesetzt.

„Wir führen heute eine Obduktion durch, obwohl Mord oder Ähnliches bislang nicht festgestellt wurden“, sagte die Rädner. „Eine natürliche Todesursache für das Ableben dieses Menschen ist auf den ersten Blick aber nicht erkennbar. Der Verdacht einer Gewalttat, durch die der Todesfall eintrat, besteht. Es heißt, dass die Identifizierung des Toten möglichst vor der Leichenöffnung stattfinden soll, so das Gesetz, Paragraf 88 Strafprozessordnung. Ich betone: ‚soll‘, nicht ‚muss‘; es ist eine Empfehlung des Gesetzgebers.“ Dabei sagte sie lachend: „Die deutschen Gummigesetze!“ und fuhr fort: „Ein Einverständnis der Angehörigen zur Obduktion ist nicht erforderlich, wäre im Moment außerdem nicht möglich. Der Tod trat heute, 21.08.2020 um 15.58 Uhr ein. Zur Anwesenheit:

Haben wir jemand vom Ermittlungsteam?“

„Kriminaloberkommissarin Gründer und mein Kollege Kriminalkommissar Berrendt.“

„Danke! Polizeifotograf?“

„Frau Gründer“

„Okay! Kriminaltechnik?“

„Herr Lehmann.“

„Hm, Hauptobduzent?“

Professor Dirrlich meldete sich und stellte seinen Nebenobduzenten und eine Reihe von Assistenzärzten und auch Studenten vor.

„Na, dann wollen wir mal mit der äußerlichen Sektion beginnen. Professor Dirrlich bitte!“

„Ja, Frau Rädner, wir sind schon dabei“, sagte der Professor. Eine Klinik-Mitarbeiterin begann hastig mit dem Protokollieren, allem Anschein nach auch der ersten Worte des Professors. Der handierte ungerührt an der Abdeckung des Toten, griff mit der Hand darunter und zog einen Zettel hervor. „Ich habe alles während der Leichenschau schon vorbereitet, sagte er und las vom Zettel vor:

Körpergröße: 198 cm

Körpergewicht: 90 kg

Ernährungszustand: A, normal

Totenflecke: ja

Ausprägung der Leichenstarre: ja

Tätowierungen: keine erkennbar

Narben: keine erkennbar

Operationswunden: keine erkennbar

Gebiss und Zähne: vollständig

Kleidung und Schmuck:

- Blaue Jeans
- T-Shirt, Nike blau im Oberkörperbereich verbrannt
- Freizeitschuhe der Marke: Goldene Adidas Terrex
- Slip Nike (schwarz-weiß)
- Armbanduhr (Glashütte), Ehering 375 Gelbgold.“

„Danke, Herr Professor. Kommen sie bitte zur inneren Obduktion.“

Professor Dirrlich wiederholte, was er nach der Leichenschau schon erklärt hatte:

„Der Mann erlag einem Multiorganversagen. Durch die großflächigen Verbrennungen dritten Grades litten die Organe unter einer schlechten Sauerstoffversorgung, sie konnten nicht mehr adäquat arbeiten. Ich gehe nicht davon aus, dass andere Ursachen zum Tode führten. Eine innere Obduktion halte ich daher für überflüssig.“

„Ich nicht“, sagte die Staatsanwältin. „Die Obduktion ist ja nur die Bestätigung des bereits Offensichtlichen. Wir brauchen sie schon.“

„Frau Staatsanwältin, ich hätte uns gern diese Arbeit zu so später Stunde erspart, aber wie sie wünschen! Bitte treten sie alle getrost näher ran. Ich werde einen Y-förmigen Schnitt am Oberkörper des Leichnams durchführen, danach das Brustbein und die Rippen entfernen. Die einzelnen Organe werde ich entnehmen und auf Veränderungen oder Auffälligkeiten untersuchen. Dann kommt das alles

wieder rein, der Körper wird verschlossen und abgewaschen. Das war's dann fürs Erste. Meine Kolleginnen und Kollegen werden mich unterstützen.“

Louis nahm sein Handy zur Hand und las „Brodan“ auf dem Display. „Das Gespräch muss ich annehmen. Wenn der Chef während der Obduktion anruft, ist es etwas absolut Wichtiges“, sagte er leise zu Beate Gründer.

„Louis, eine Gela Berrendt, die ihren Mann vermisst, macht mir Sorgen. Heißt deine Mutter Gela Berrendt?“

„Ja, meine Stiefmutter; was ist mit ihr, ist etwas passiert?“

„Mit ihr nicht, aber wenn es sich um deine Stiefmutter handelt, dann mutmaßlich mit deinem Vater. Sie hatte heute eine Vermisstenmeldung abgegeben.“

Louis ließ sein Handy in die Hosentasche gleiten, bekam in diesem Moment kein Wort heraus. Dann bewegte er sich langsam zum Autopsietisch und sagte leise, „ich hatte es geahnt“. Ein lautes Schluchzen durchdrang den Obduktionsraum. Eine Ärztin hatte schon die Abdeckung vom Toten entfernt. Zwei Mediziner hantierten mit dem Instrumentenset. Der Verunglückte lag, von seinen Verletzungen schwer gezeichnet, nackt auf dem Tisch. Es war Stefan Berrendt, dessen weite starre Augen auf seinen Sohn Louis gerichtet waren. Mit zitternder Hand drückte Louis sie zu, war außerstande, einen Weinkrampf dabei zu unterdrücken. Er wurde schreckensbleich und wendete sich ab. Der Professor reagierte knurrig:

„Junger Freund, sie haben den falschen Beruf gewählt, wenn sie das hier vom Hocker haut. Da müssen sie durch, letzten Endes wollen wir alle irgendwann zu Hause sein. Ich habe heute seit Mittag wegen dieser Feuerleiche nichts mehr gegessen.“

„Herr Professor Dirrlich, entschuldigen sie bitte meine Erregtheit – die Feuerleiche auf dem Tisch, wegen der sie ihr Abendbrot verpassten, ist mein Vater.“

„Entschuldigung – das tut mir für sie leid“, sagte der Professor. Da hatte Louis bereits den Raum verlassen. Beate Gründer rannte ihm nach und holte ihn am Auto ein.

„Louis, mein herzliches Beileid“, sagte sie und hatte dabei selbst mit den Tränen zu kämpfen.

„Nimm es mir bitte nicht übel, aber ich muss an deine Tasse denken. Sei stark und tapfer, mehr fällt mir jetzt wirklich nicht ein. Der Professor hat das übrigens nicht so gemeint. Wie er sich gibt, ist so seine Art. Er hat sich dafür, als du schon draußen warst, auch entschuldigt und gesagt, dass es ihm leidtäte.“

„Schon gut, Beate, ich bin ja sonst auch kein Weichei, aber das kam alles so plötzlich. Es geht schon wieder. Verständige bitte den Chef, ich werde mich um Mutter kümmern.“

Gela stand an der Haustür, als das Polizeiauto zum Hoftor einfuhr. Sie konnte es kaum erwarten, mit Louis zu sprechen, wollte Gewissheit darüber haben, was mit ihrem Stefan passiert war. Als Louis das Auto verlassen hatte und seine Bonusmutter, wie er immer zu sagen pflegte, in die Arme nahm, ahnte sie offenbar, was geschehen war. Eine Flut von Tränen rann ihr über das Gesicht. Auch Louis hatte die Augen voller Tränen.

„Ich hatte ein ungutes Gefühl, als Stefan in den Wald fuhr“, sagte Gela schluchzend, dann weinte sie nur noch. Mit Mühe konnte Louis sie halbwegs zur Ruhe bringen und ihr Halt geben.

„Ich habe vor elf Jahren meinen ersten Mann zu Grabe getragen“, begann sie wieder zu sprechen, „kam lange nicht darüber hinweg. Jetzt habe ich es geschafft und Stefan hatte seine vorhandenen Probleme genau jetzt bewältigt. Ab heute sollte für uns zwei ein neues Leben beginnen. Wir haben dieses mit unserer ersten glücklichen Nacht eingeläutet. Wir freuten uns auf den neuen Lebensabschnitt.“

Gela war auf einmal still, sagte nichts. Falten bildeten sich auf ihrer Stirn, als hielt sie Rückschau. Plötzlich schrie sie wieder wie von Sinnen:

„Nein! Nein! Ich kann es nicht ertragen. Nicht schon wieder! Wie konnte das nur passieren? Louis, sag mir das doch!“

„Mutter“, sagte Louis, „ich verspreche dir, dass ich das herausbekommen werde.“ Dabei drückte er Gela so, wie sie ihn früher als seine Bonusmutter öfter in die Arme genommen hatte.

„Louis, ich bin glücklich, dass ich dich habe. Du gibst mir Trost. Aber jetzt kannst du ruhig wieder fahren. Ich will alleine sein, in Gedanken bei Stefan. Du hast ja auch mit dir selbst zu tun.“

Louis löste sich von Gela. „Ich schaue, so oft es geht, bei dir vorbei“, sagte er. Dann verabschiedete er sich von ihr.

Jan Brodan hatte die neue Woche mit einer Dienstbesprechung begonnen.

„Nach den letzten ereignisreichen Tagen stellt sich für uns wieder der Alltag ein“, sagte er einleitend. „Dabei geht es gleich so richtig zur Sache. Mit einer erneuten Waldbrandstiftung und einem damit im Zusammenhang stehenden Todesfall haben wir uns auseinanderzusetzen. Für Louis werden die nächsten Tage, Monate oder noch mehr nicht alltäglich sein. Wie inzwischen bekannt ist, war der am Schlosshofsee ums Leben gekommene Mann sein Vater. Für uns Kriminalisten besteht kein Zweifel, dass es sich um einen Mordbrand handelt. Wenn der Mord erwiesen ist, werden wir eine Mordkommission bilden. Unsere Vorschriften verbieten es Louis, als Sohn des Ermordeten, den Fall zu übernehmen. Anders sieht es mit dem aktuellen Waldbrand und der Serie der vergangenen Waldbrände aus. Dafür besteht eine Sonderkommission, wir müssen hier nichts Neues erfinden. Nur wird die Soko-Leitung Kriminaloberkommissar Louis Berrendt von Kollegen Lehmann übernehmen.“

„Kriminalkommissar Berrendt“, korrigierte Lehmann.

„Lehmann, du bist mir schon einen Tagesordnungspunkt voraus, Beförderungen und Pensionierungen sind erst im nächsten dran“, sagte Brodan. „Da wir schon dabei sind, werde ich das, was dich betrifft, vorziehen. Du bist ab morgen Pensionär, dein Antrag wurde befürwortet. Für deine gezeigten Leistungen in den vielen Jahren danke ich dir. Dies sei zugestanden, du hast herausbekommen, dass es einen Feuerteufel in der Heide gibt, und dass Brandstiftung im Spiel sein könnte. Den oder die Täter wird Louis Berrendt beim Namen nennen. Nebenbei bemerkt, er wird heute befördert. Dein kriminalistisches Gespür hat das längst erkannt. Wenn in deinem Kopf weitere zweckdienliche vergeistigte Asservate schlummern sollten, sind wir dir für jeden Hinweis dankbar. Das dazu.

Sobald Louis das leidige Thema ‚Feuerteufel‘ abgeschlossen hat, werde ich diese Soko wieder auflösen. Die Staatsanwältin sprach aber vom Verdacht eines unnatürlichen Todes. Und der Rechtsmediziner Professor Dirrlisch sprach sogar von einem Mordbrand. Wir können davon ausgehen, dass der Tod Stefan Berrendts ein vorsätzlich begangenes Tötungsdelikt ist. Indizien für Fremdverschulden sind das Feuer und die daraus resultierenden Verletzungen, die zum Tod führten. Es wäre absurd, von einem Suizid auszugehen. Und dass ein Pilzsucher den Wald, in dem er unterwegs ist, hinter sich abbrennt, gleichermaßen. Ein Mensch, der seinen Tod plant, sammelt zuvor keine Pilze. In einem Ermittlungsverfahren werden wir feststellen, dass Brandstiftung vorliegt. Wir müssen Schuld, Vorsatz und volle Tatabsicht nachweisen, wem auch immer. Aus diesem Grund werden wir zusätzlich eine zweite Soko bilden. Die Leitung dieser Soko wird Beate Gründer übernehmen.

Gern hätte ich Louis dort gesehen, schon wegen seiner speziellen Kenntnis über diesen Fall und auch zu dieser Gegend. Als Sohn des

Opfers kommt er aber nicht infrage. Wir werden aber nicht päpstlicher als der Papst sein. Seine Hilfe verschmähen wir nicht.“ Dabei zwinkerte der Kommissariatsleiter mit dem rechten Auge und jedem in der Runde war klar, was er damit meinte.

Louis war de facto Leiter beider Sonderkommissionen. Der frisch gebackene Kriminaloberkommissar Louis Berrendt bedankte sich für das in ihn gesetzte Vertrauen. Der Chef hatte ihn schon darauf vorbereitet, die große Überraschung war es nicht mehr. Er nannte die Einsatznamen „Feuerteufel 1 + 2“ und stellte seinen Führungsstab und die gesamte Logistik vor. Lina Selbke bekam schon mal ihren ersten Auftrag, und zwar an der bevorstehenden Trauerfeier teilzunehmen. Sie solle aufschlussreiche Anwesende im Blick haben, deren Fotos sie zur besseren Orientierung auf ihr Handy gespeichert bekam. An Lehmann gewandt, sagte er:

„Nicht, dass du wieder mit dem Dienstgrad Probleme hast. Ich habe Kenntnis, dass Lina Selbke im zweiten Punkt der Tagesordnung eine Rolle spielen wird.“

Lehmann zeigte sich mit seiner Pensionierung und den zu erwartenden Bezügen zufrieden. Schnell räumte er sein Dienstzimmer. Beim Verabschieden wünschte er den „jungen Wilden“, wie er seine Mitstreiter nannte, einen immer erfolgreichen Zugriff. Den hatte Louis als frisch gebackener Oberkommissar. Lehmann war noch nicht ganz weg, da bezog er schon dessen Dienstzimmer. Das war vom Flur aus nicht zugänglich, sondern eingebettet zwischen Beates und Linas Zimmer, dem sogenannten Sekretariat. Die Strukturen hatten sich zwar geändert, aber die Einrichtung mit der Kaffeemaschine und der kleinen Spüle blieb. Und dass es nach diesem kleinen

Umzug und den Beförderungen nach frischem Kaffee roch, war nicht so verwunderlich.

Eine solche Urnenbeisetzung und Trauerfeier hatte der Hexhüttener Friedhof noch nicht erlebt. Wie bei einem Volksfest drängten sich Hunderte von Besuchern auf dem weitläufigen Areal. Sie zeigten ihre Anteilnahme und Ehrerbietung, unter ihnen Jan Brodan, Beate Gründer und Lina Selbke. Vor der Trauerhalle hatte sich eine kleine Musikformation aufgebaut. Diese Musiker brachen alle Traditionen. Sie machten ihren Text auf den Country-Song „Ring of Fire“ von Johnny Cash, beschrieben Stefan Berendts Todeskampf mit dem Feuer, als sie sangen:

„Liebe war, wie ein feuriger Ring

als du darin Feuer fingst.

Drin warst du gefangen von wildem Verlangen.

Du fielst in einen Ring aus Feuer,

in einen brennenden Ring aus Feuer.

du sankst tiefer, tiefer, tiefer,

und die Flammen stiegen höher“.

Und dann klang dieser Country-Song, wie ein von vielen Sängerinnen und Sängern vorgetragener Gospelgesang, als die vielen Trauernden in ihn stimmlich einfielen:

„Und er brennt, brennt, brennt,

der Ring aus Feuer, der Ring aus Feuer.“

Die Band sang weiter vom süßen Geschmack der Liebe und von Herzen, die sich begegneten.

„Ich war dir verfallen wie ein Kind

unkontrolliert in einem Feuerring.“

Und dann fiel die Trauergemeinde wieder ein.

„Und er brennt, brennt, brennt,

der Ring aus Feuer, der Ring aus Feuer.“

Es war an den Gesichtern zu erkennen, dass sie den Text mit dem Tod von Stefan Berrendt in Einklang gebracht hatten.

Die aus Backstein gemauerte alte Friedhofskapelle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Nur ein kleiner Teil der Trauergäste konnte Platz darin finden. Stefan Berrendt war immerhin noch ein relativ junger Mensch und weit über die Grenzen seines Heimatortes hinaus bekannt. Sein Tod war unerwartet und die Art und Weise, wie er starb, berührte nicht nur die Bewohner von Hexhütte, sondern auch Menschen außerhalb des Ortes. Zu Hunderten kamen Verwandte, Freunde und Bekannte.

Doch nicht alle Trauergäste waren Stefan Berrendt wohlgesonnen. Das vermuteten zumindest die Kollegen um Jan Brodan. Sie versuchten, Verdächtige in der Menge ausfindig zu machen. Lina Selbke war eine der vielen, die draußen stand, mit den Trauernden weinte und so ganz nebenbei ihre Beobachtungen machte.

In der Trauerhalle erzählte der Redner vom Leben des Verstorbenen. Er betonte dessen hohen Einsatz für gesunde Wälder in

Deutschland, der ihm jedoch nicht nur Freunde einbrachte und ihn am Ende das Leben kostete. Auf einer Leinwand konnte man draußen den Ablauf der Veranstaltung verfolgen. Ehemalige IT-Kollegen von Stefan Berrendt kümmerten sich um die technische Umsetzung.

Nach dem stillen Geleit der Urne zum Grab sprach der Redner einige Worte über den Verstorbenen. Auch Klaus Kuhsewicht ließ es sich nicht nehmen, an die Urne zu treten und Stefan Berrendt mit Worten zu würdigen. Er erwähnte, dass er mit ihm die Studienzeit verbracht habe und dass er früher sein Schwager gewesen sei. Und dann sagte er etwas, das die Kriminalisten aufhorchen ließ:

„Wir hatten beide gemeinsame Bekannte und auch Kontakte bis hin zu seinem Tod.“

Beate Gründer stieß Jan Brodan mit dem Ellenbogen in die Seite, woraufhin er unauffällig nickte und kaum hörbar sagte: „Ach so, jetzt auf einmal?“ Beim anschließenden Traueressen waren Louis' Kollegen nicht mehr anwesend, da sie den Friedhof bereits verlassen hatten.

19

Eine Woche nach der Urnenbeisetzung befragte Louis seine Stiefmutter das erste Mal zum Tod seines Vaters. Die Zeit saß ihm im Nacken und Gela zeigte Verständnis für seine Ungeduld. Sie bat Louis ins Wohnzimmer. Auf dem Tisch hatte sie Stefans Laptop und andere persönliche Unterlagen schon bereit gelegt.

„Mehr habe ich erst mal nicht, das Handy hatte er mit“, sagte sie, „das war nagelneu.“

„Na dann gib mir bitte sein altes Handy, das hat für mich sicher noch mehr Wert.“

„Ach, geh doch selbst im Büro nachsehen. Sag mal Louis, wie wäre es, wenn du mit Julia und Gerhard-Stefan wieder zu uns ziehen würdest? Gerste ist doch ohnehin fast nur bei mir.“

„Jetzt sagst du auch schon ‚Gerste‘, wie Vater, solange hattest du das nicht getan. Aber das kann getrost so bleiben.“

Louis öffnete die Tür zum Büro. Er kannte das kleine, schmale Zimmer gut. Über viele Jahre war es sein Kinderzimmer gewesen. Seitdem hatte er es nicht wieder betreten. Der Raum maß nur zweieinhalb mal vier Meter. In der Mitte der linken Wand stand ein wuchtiger, antiker Schreibtisch aus poliertem Mahagoni. Das edle Möbelstück wurde mit einer hochwertigen Schreibunterlage aus Leder komplettiert. Geschnitzte Löwenköpfe, ebenfalls aus Mahagoni, zierten die Ecken des Tisches. Zwei Ordner lagen auf dem Schreib-

tisch, einer mit Protokollen von Umweltberatungen und anderen Dokumenten.

Ein Bericht eines Forstexperten der TU Dresden zur Waldbrand-situation fiel ihm ins Auge. Er blätterte kurz darin und las, dass unsere Gesellschaft beschlossen habe, Waldbrände in Schutzgebieten nicht zu bekämpfen. Dies müsse überdacht werden, unterstrich er.

Ein weiterer Bericht über ungenehmigte Fällungen von 572 Eichen in einem Biosphärenreservat war mit Haftmarkern versehen. Auf einem von Hand beschriebenen DIN A4 Bogen stand unter Anmerkung: „Das ist doch fast so, wie bei uns. Anfangs verurteilte die Regierung die ungenehmigten Fällungen. Ein einflussreicher Superreicher legalisiert den Fall. Die Regierung informiert daraufhin über die Einstellung staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen. Warum denn die Regierung und nicht der Staatsanwalt? Ist die Entscheidung, ob ein Ermittlungsverfahren eingeleitet oder abgewiesen wird, eine politische und keine juristische Entscheidung?“

Über dem Tisch hing ein gerahmter Spruch mit der Überschrift „Macht der Liebe Sultan Selim I. (16. Jh.)“.

*Die Löwen zittern, denn sie ahnen
Die Klauen meiner Tapferkeit!
Doch hat der Himmel es gefügt,
Dass ich voll Scheu und Demut bin,
Wenn meine schwache Liebste naht.“*

Der Rest der Wand war mit deckenhohen Schränken ausgestattet. Ein ebenfalls antiker Schreibtischstuhl vervollständigte die Einrichtung des Zimmers. Mehr war in diesem Raum nicht vorhanden. Die gegenüberliegende Außenwand war mit einer großen zweiflügeligen Fenstertür versehen. Sie nahm fast die komplette Wand ein. Sie

führte auf einen Balkon. Louis machte ein Foto von der möblierten Wand mit dem Spruch. Er durchsuchte alle Schubfächer und fand in einem zwei Handys. Alles andere fand er für seine Ermittlungen nicht so interessant. Der Duft von frisch gebrühtem Kaffee stieg ihm in die Nase, und da rief auch schon Gela.

Louis schlürfte den Kaffee schnell hinunter. Beim Aufstehen sagte er:

„Ich komme heute Abend mit Beate Gründer noch einmal vorbei. Du kennst sie doch.“

„Ja, kommt nur, dann bin ich wenigstens nicht so allein. Das ist furchtbar.“

Beim Verstauen der zwei Handys erwähnte Louis nebenbei: „Weißt du was, Mutter, du könntest bis Abend die Namen aller Freunde und Bekannten von Vater aufschreiben.“ Er klemmte die Ordner unter den Arm und verabschiedete sich.

„Ich spreche mit Julia über die Wohnung, Mutter“, sagte er beim Hinausgehen.

„Okay, bis dann, Louis!“

Zuerst untersuchte Louis die Handys im Büro. Sie waren nicht aufgeladen, das hatte er erwartet. Aber es war keine große Herausforderung für ihn, sie schnell in Betrieb zu nehmen. Beate Gründer kam ins Büro.

„Du scheinst ja schon mitten in der Arbeit zu stecken“, sagte sie. „Wenn ich Jan richtig verstand, bist du der inoffizielle Leiter beider Sokos, der im Schattendasein seine Fäden ziehen wird.“

„So wird es werden. Er weiß genau, dass ich ohnehin Hände, Füße und vor allem meinen Geist nicht ruhen lassen kann.“

„Geht es dir erst einmal nur um Brandstiftung, was ja deine eigentliche Aufgabe als Soko-Leiter Nr. 1 wäre? Oder möchtest du den Schuldigen am Tod deines Vaters zunächst ausfindig machen? Wie willst du beginnen?“

„Pass mal auf, Beate; für mich gibt es nur eine Soko ‚Feuerteufel‘. Die eins und zwei kannst du streichen. Das sieht Jan genauso, nur könnte er mich offiziell dann nicht in die Soko einbinden. Es gibt nur eine komplexe Aufgabe und die werden wir gemeinsam lösen und das ausgesprochen schnell. Ich weiß, dass das Feuer am Schlosshofsee und der Tod meines Vaters einen gemeinsamen Architekten haben. Es kann auch nicht anders sein. Bedeutungsvoll dabei ist nur, ob der Feuerteufel das so geplant hatte. Das müssen wir als Erstes herausbekommen. Wenn das so wäre, bräuchten wir in der Tat eine echte zweite Kommission, eine Mordkommission.“

„Ich glaube, dass es so war. Der Ansicht sind sicher alle, selbst Professor Dirrlich. Wir kommen nur nicht umhin, uns bei der Beweisführung Schritt für Schritt vorwärts zu arbeiten. Ich würde zunächst die Ergebnisse der Kriminaltechniker abwarten, und danach einen Vergleich mit den vorangegangenen Bränden ziehen.“

„Okay, unabhängig von dem Feuer interessiert mich brennend, was hinter Vaters letztem Wort oder Wortlaut steckt. Was meinte er mit ‚Ku‘? War ein Name damit gemeint? Denkbar wären Kuhsewicht, irgendein Kurt oder völlig was anderes? Wenn wir das herausfinden, haben wir gegebenenfalls schon den Täter. Ich werde mich heute Abend mit Gela über seine Freunde und Bekannten un-

terhalten, muss erfahren, was ihn in letzter Zeit bewegt hatte. Du solltest mitkommen. Ich habe dich bei ihr schon angekündigt.“

„Klar, ich komme mit. Nicht ausgeschlossen, dass uns schon die Informationen von den Handys oder gegebenenfalls E-Mails auf dem Laptop helfen.“

„Da bin ich momentan dabei, habe eines der zwei Handys, die er nicht mehr verwandte, geknackt. Meine Vermutung hat sich bestätigt, er hatte sie nicht komplett gelöscht. Ich kenne doch meinen Vater, lernte auch viel von ihm. Er hatte eine App installiert, die automatisch Gespräche aufzeichnet. Das Handy hier hatte er scheinbar vor nicht langer Zeit für private Gespräche genutzt. Seine Gesprächspartner sind gespeichert. Hier tauchen immer wieder die Namen Claudia und gelegentlich auch Susa auf. Gela und ich sind dabei, Kuhsewicht und noch ein paar andere Namen auch. Ich tat es ungern, aber ich habe mir mal die aufgezeichneten Gespräche angehört, zuerst Susa. Es geht nur um Termine und immer ist es achtzehn Uhr. Mal sagt Vater, ‚es geht‘ und mal ‚es geht nicht‘. Hier, höre dir das mal an, das Gespräch stammt vom 19. August, zwei Tage vor Vaters Tod:

„Stefan, wollen wir es nicht noch einmal miteinander versuchen?“

„Susanne, du spinnst wohl, ein für alle Mal ist Schluss mit diesem Liebesspiel. Wir sind seit Jahren geschieden und ich bin wieder verheiratet. Sei doch vernünftig!“

„Unter einer Bedingung: Ziehe die Klage gegen Frank Kuhsewicht zurück.“

„Meine Klage richtet sich doch nicht gegen Frank Kuhsewicht. Ich will doch nur meine Rehabilitierung. Die Anschuldigungen gegen mich werde ich nicht respektieren, weil sie falsch sind.“

„Stefan, und genau das musst du schön bleiben lassen, denn damit belastest du Frank mit irgendwelchen Sachen. Ich weiß doch auch nicht, welche er meint.“

„Nein Susanne!“ Dann hatte Stefan aufgelegt.

Du, Beate, jetzt ist es amtlich, diese Susa ist identisch mit Susanne, mit meiner Mutter. Mit ihr muss etwas mehr gewesen sein. Was ging da wohl und was nicht? Was wollte sie noch einmal versuchen – noch einmal heiraten oder noch weitere Affären? Soll dies Vaters letzter Kontakt zu Susanne gewesen sein?“

„Louis, sieh doch mal bei dieser Claudia rein.“

„Okay, der letzte Anruf dieser Art von ihr ist vierzehn Tage alt – oh! Da ging es um etwas mehr.“

Louis las das Gespräch, dann ließ er es ablaufen:

„Hallo Stefan!“

„Hallo Claudia!“

„Stefan, Susa ist heute Abend nicht da, komme bitte. Sie darf das aber nicht wissen, sonst bleibt sie zu Hause. Ich glaube, das wollen wir beide nicht. Die will nur immer diesen blöden Dreier, ich habe aber keinen Bock darauf. Ich will nur dich allein. Ich brauche dich. Du musst dich von Gela trennen. Du weißt, sonst ...“

„Pass auf, Claudia, ich komme. Rufe Gela nicht an, das wäre das Ende, auch mit dir.“

„Nein, ich werde nicht anrufen. Stefan, ich würde für dich auch meinen Job aufgeben und Susa verlassen. Ich erwarte dich.“

„Das ist ein Hammer“, sagte Louis, und ließ alles noch einmal ablaufen.

„Mit dem Namen Claudia können wir mittlerweile etwas mehr anfangen, stellte Beate fest. Sie ist die Arbeitskollegin von Susanne, muss mit ihr eine Wohnung teilen und wie Susanne bisexuell orientiert sein. Ihre sexuelle Neigung hatten beide mit deinem Vater gemeinsam ausgelebt. Ihm ging es dann wohl bald, wie es das Zitat in Goethes Zauberlehrling ausdrückt: ‚Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los‘.“

„Richtig, Beate. Ich habe mit der ganzen Sache aber ein Problem. Nicht, dass wir uns hier in etwas verrennen. Es geht ja um Brandstiftung und um einen ungeklärten Todesfall. Es ist sehr vage, diese Sexgeschichte damit in Verbindung zu bringen. Klar waren oder sind beide bei der Stiftung beschäftigt, das macht sie aber noch lange nicht verdächtig.“

„Von vornherein kann man niemand ausschließen.“

„Beate, mir fällt gerade dazu ein, dass ich als Kind an einer Führung durch die Wüste auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz teilgenommen hatte. Irgend so ein Typ von der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ sprach dort meine Mutter mit Susa an. Mutter sagte damals, er wäre ein Kollege. Ich erinnere mich noch genau. Damals wunderte mich, dass die zwei sich auf den Mund geküsst hatten. Meine Eltern trennten sich kurz darauf und ich sah meine Mutter nie wieder. Dieser Typ taucht in der ganzen Geschichte überhaupt nicht auf. Wo ist denn der abgeblieben? Ist der mit Susanne, also meiner richtigen

Mutter noch zusammen? Dann wäre diese bei Claudia wohnende Susa aller Voraussicht nach eine andere.“

„Louis, weißt du noch, wie der Kollege deiner Mutter damals hieß? Vielleicht kann der uns weiter helfen.“

„Nein, das weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur, dass er groß und dürr wie eine Bohnenstange war. Sein Haar war lang und schwarz und seinen Bart hatte er zu einem Zopf geflochten.“

„Das ist doch schon eine ganze Menge, womit wir etwas anfangen können. Außerdem wissen wir, dass es bei den Telefonaten um eine Affäre ging. Diese brachte deinen Vater sicher in arge Bedrängnis. Claudia und Susanne haben ihn scheinbar erpresst, so ungefähr: ‚Wenn du nicht zu mir kommst, verrate ich alles deiner Frau‘ und das jede für sich. Ist schon eigenartig. Ob das mit seinem Tod etwas zu tun hat?“

„Könnte sein – und das ist nicht so unlogisch. Die beiden Frauen hatten sich um Vater gestritten, er hatte sie irgendwann über, wollte bei Gela bleiben. Das hat Gela mir erzählt. Dann haben sie einen Komplott geschlossen. Und der ging dann so aus, wie es war.“

„Ich würde mich zunächst bei der Stiftung nach deiner Mutter und dieser Bohnenstange umsehen, wenn du einverstanden bist.“

„Na klar. Nicht ausgeschlossen dass dieser Typ Kurt heißt. Das letzte Wort deines Vaters war doch ‚Ku‘. Dann hätten wir, nicht ausgeschlossen, schon den Brandstifter.“

„Nee, Beate, das wäre mir ein bisschen einfach, selbst wenn der Name zutreffen würde. Ich schlage vor, dass du mit Lina Selbke morgen zur Stiftung fährst. Ich möchte da erst einmal nicht mitkommen. Du weißt, diese Susa könnte meine Mutter sein, da wäre ich

als Ermittler tabu. Ich habe mit den Handys noch zu tun und heute Abend fahren wir beide zu Gela. Mit dem Chef stimme ich alles ab.“

Gela schien sehr gefasst, als ihr abendlicher Besuch eintraf. Sie bat, am Wohnzimmertisch Platz zu nehmen. Ein Zettel mit darauf geschriebenen Namen lag vor ihr, sie hatte sich gut vorbereitet.

„Willst du vorlesen, Mutter?“, fragte Louis. „Dann könntest du zu den Namen gleich etwas sagen.“

„Das sind alles Leute, mit denen er zum Teil noch bis zum Schluss Kontakt hatte“, begann Gela.

„Susanne Berrendt – seine Ex,

Claudia – den Familiennamen kenne ich nicht.“

„Mutter, was für einen Kontakt hatte er mit den beiden Frauen bis zum Schluss? Weißt du das?“

„Ja, eine mehr oder weniger dauerhafte sexuelle Beziehung.“

„Und seit wann weißt du das?“

„Stefan hat es mir einen Tag vor seinem Tod erzählt.“

„Es geht mich eigentlich nichts an, aber war danach alles zwischen euch in Ordnung?“

„Ja, natürlich, warum nicht? Er wollte es ja nicht. Das nahm ich ihm zu hundert Prozent ab. Hinzu kam, dass ich ihm sehr lange nicht das gab, was im Normalfall eine Ehefrau ihrem Mann gibt. Das hat er mir auch nicht vorgeworfen.“

„Gut, Mutter, machen wir weiter mit deiner Liste.“

„Klaus Kuhsewicht – Studienkommilitone, Revierförster von der Stiftung. Den kennt ihr sicher.“

„Ja, der hatte während der Urnenbeisetzung gesprochen. Auch davon, dass sie beide gemeinsame Bekannte hatten, bis hin zu seinem Tod. Mutter, weißt du, wen er damit meinte?“

„Nein, Louis, nicht wirklich, ich bin kein Kriminalist. Aber ich verstehe das so, dass Kuhsewicht und noch jemand bis zu Stefans Tod Kontakt mit ihm hatten.“

„Mutter, das ist überaus schlüssig. Klaus Kuhsewicht muss bis zu Stefans Tod gemeinsam mit einem oder mehreren gemeinsamen Bekannten am Tatort gewesen sein. Sie müssen mit Stefan in Kontakt gestanden haben. Das würde bedeuten, dass Klaus Kuhsewicht der Täter ist oder den oder die gemeinsamen Täter kennt.“

Während Beate Gründer sich Stichpunkte machte, fragte Louis nach weiteren Namen.

„Klaus-Dieter Winzling – Stiftungschef“, fuhr sie fort.

„Konrad Ernst – Amtsbrandmeister,

Thomas Bender – Schulfreund, ja und die halbe Regierung von oben angefangen, seine ehemaligen Arbeitskollegen. Ach so, der andere Kuhsewicht, ich glaube, Frank heißt der. Bei dem hatten wir mal günstig Holz bekommen. Der war mal sein Schwager.“

„Wie das?“

„Na, die beiden Kuhsewichts und Susanne Berrendt sind Geschwister.“

„Aha.“

„Jetzt fällt mir dazu noch ein, dass Stefan den Frank nie gesehen hatte. Den Vertrag zum Holzkauf wollte er mit ihm persönlich abschließen. Er wollte ihn kennenlernen, sagte er mir, hatte aber mit einer Frau Kuchenbäcker verhandelt. Ein Pförtner brachte Stefan zu der Frau. Dieser Pförtner war dann auch der Kraftfahrer, der das Brennholz lieferte. Stefan, du bist ja schon groß, aber der war bald zwanzig Zentimeter größer. Der hatte mit viel Überredungskunst seinen Namen unter die Quittung für das empfangene Geld gekritzelt. ‚Kuchenbäcker Karl‘ schrieb er und bestätigte Stefans Frage, dass er der Mann dieser Frau Kuchenbäcker war. Soviel zu den Kuchenbäckers.

Dann kennt er inzwischen das halbe Gericht und hatte bis zum Schluss Kontakt dorthin. Zu Professoren von der TU hatte er aktuell Kontakt. Die Dorfbewohner und viele, viele andere hatten mit ihm Kontakt.“

„Gut, Mutter, wenn dir noch andere Namen einfallen, rufe nur an. Interessieren würde mich, ob du mit Vater telefoniert hattest, nachdem er sich von dir verabschiedet hat.“

„Ja, Stefan rief während seiner Pilzsuche an.“

„Festnetz oder Handy?“

„Aufs Handy, er hatte zwei Fotos geschickt. Eines war mit einem halb gefüllten Korb und das andere mit vollem Korb. Er sagte, dass Doktor Winzling laufend anrief, er sei aber auf dem Weg nach Hause.“

„Gib mir dein Handy bitte mit, ich werde mich damit in Ruhe beschäftigen. Du bekommst es noch heute wieder zurück.“ Louis

und Beate Gründer verabschiedeten sich. Im Auto sagte die Gründer:

„Ist dir aufgefallen, dass wir auf der Liste zwei Namen mit den Anfangsbuchstaben ‚Ku‘ haben?“

„Ja, der Klaus Kuhsewicht und der Frank Kuhsewicht. Aber welches Interesse sollten die zwei an dem Tod meines Vaters haben? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Frank Kuhsewicht seinen Ex-Schwager umbringt, zumal er ihm zuvor noch Brennholz verkaufte.“

„Alles schon da gewesen, Louis.“

„Bei Klaus Kuhsewicht hätten wir seine Grabrede, in der er sinngemäß sagte, dass er Kontakt mit Vater bis zu seinem Tod hatte. Demnach war er bei Eintreten von Vaters Tod in seiner Nähe und hatte Kontakt zu ihm. Aber ist diese Aussage ein Beweis? Er kann ja sagen, dass er während der Rede etwas konfus war und den Passus widerrufen.“

„Ich habe eine mögliche Lösung, Louis: Klaus Kuhsewicht hatte sich mit deinem Vater im Wald gestritten und vor lauter Boshaftigkeit dann den Wald abgefackelt. Dein Vater hat das zu spät bemerkt und als er keine Rettung mehr sah, wollte er noch rufen: Kuhsewicht, lösche das Feuer! Den Satz konnte er aber nach der Silbe ‚Kuh‘ nicht mehr zu Ende bringen.“

„Würde Kuhsewicht das tun? Er war mal der Schwager und sie studierten gemeinsam. Ich glaube nicht.“

„Das alles muss ihn doch nicht an der Tat hindern. Er kann ja im Affekt gehandelt haben.“

„Du kannst es dem Alten als Lösung anbieten, mal sehen, wie er reagiert. Aber lass es lieber. Übrigens haben wir noch zwei weitere

Namen, die mit ‚Ku‘ anfangen, die beiden Kuchenbäckers. Aber die können wir, glaub’ ich, gleich wieder streichen. Sie hat nur das Holzgeschäft abgewickelt und er hat das Holz gefahren. Es macht doch keinen Sinn, dass sie deswegen Vater umbringen. Beate, fahr du mit Lina zu Susanne, dann werden wir weiter sehen.“

Inmitten einer Parkanlage hatten Beate Gründer und Lina Selbke ihr Ziel, das Schönblumer Schloss gefunden. Hier residierte einst ein Graf. Den neuen Schlossherren oder zumindest einen Mitarbeiter hofften die zwei kennenzulernen. Stattdessen kam ein riesiger Hund mit wütendem Gebell um die Schlossecke gesprintet. Lina suchte sofort Schutz im Auto. Beate ließ sich indes nicht einschüchtern und verstand es, sich mit dem Tier durch Streicheleinheiten anzufreunden. Dieser Hund sollte wie es schien, die Klingel ersetzen. Augenblicklich erschien eine Dame oben auf der Freitreppe des barocken Anwesens. Sie entsprach vom Klischee her ganz und gar nicht dem Bild einer Frau von Adel. „Der will nur spielen!“, rief sie und schritt mit wiegenden Bewegungen die altehrwürdige Treppe hinunter. Sie trug eine enge blaue Jeans und ein Kaki farbiges, eng anliegendes T-Shirt mit weitem V-Ausschnitt. Ihre langen blonden Haare fielen wie zufällig über die gebräunte Haut, die das T-Shirt nicht bedeckte.

„Kommen sie schon zur Führung?“, fragte die moderne Gräfin.

„Wer macht denn die Führung?“, fragte die Gründer.

„Unser Revierförster, Herr Kuhsewicht und ich.“

„Aha, die Führung wäre sicher von Interesse ...“

„Kommen sie doch noch einen Moment rein“, unterbrach die Dame in gehabter Manier. „Es dauert noch ein halbes Stündchen.“

Die zwei Kriminalistinnen nahmen die nette Aufforderung an und folgten der Dame die Freitreppe hinauf. Der Treppenflur endete an einer aus Eiche gefertigten Prachttür mit barocken Schnitzereien. Die freundliche Schlossdame wusste mit dem schweren Relikt umzugehen. Sie gab der reich verzierten Klinke den erforderlichen Druck und die Tür öffnete sich.

„Diese Klinke hatten in den vergangenen Jahrhunderten sicher schon viele Prominente in der Hand“, sagte Lina Selbke zur Gründer. „Ob auch Kriminalisten dabei waren?“

„Das ist durchaus möglich. Es soll ja Kriminalfälle in Burgen und Schlössern gegeben haben.“

In einem Barockraum mit authentischen Fotos und Gemälden nahmen die drei Frauen Platz.

„Beeindruckend“, sagte Lina Selbke. Dabei schaute sie auf die mit hochwertigen Stuckarbeiten versehene Decke. „Einen so bombastischen Empfangsraum können wir in unserem Kommissariat nicht aufweisen.“

Und die Gründer fügte hinzu:

„Ich habe ja beinahe ein schlechtes Gewissen, unser Anliegen nicht eher genannt zu haben. Trotzdem, danke für ihren freundlichen Empfang. Aber wegen ihrer Führung sind wir nicht hier. Ich bin Kriminaloberkommissarin Gründer, das ist Frau Selbke.“ Dabei zeigten beide der jetzt verwandelt wirkenden Frau ihren Dienstausweis entgegen. „Wir haben einige Fragen an Sie und werden das Gespräch protokollieren. Bitte wundern Sie sich nicht, wenn Frau Selbke auf ihrem Laptop mitschreibt. Es handelt sich lediglich um eine Befragung zum letzten Waldbrand hier in der Heide. Dazu müssen wir ih-

re Personalien aufnehmen; den vollständigen Namen, Anschrift, Geburtsdatum und -ort, Beruf und die derzeit ausgeübte Tätigkeit, Familienstand und Staatsangehörigkeit.“

Susanne Berrendt stellte sich nun als Vertreterin der Stiftung vor und gab die weiteren geforderten Angaben. Ihr vorheriges erhabenes Auftreten war nicht mehr zu erkennen. Ihre Hände und Arme, die zuvor gestikuliert hatten, hingen nun schlaff an ihrem Körper. Auch ihr strahlendes Lächeln hatte sie verloren.

„Kommen sie wegen meines geschiedenen Mannes? Leider kann ich ihnen in diesem Fall nicht weiter helfen. Wir sind seit über zehn Jahren getrennt und haben keinen Kontakt mehr zueinander.“

„Seit wann haben sie keinen Kontakt mehr?“

„Seit der Scheidung.“

„Dass er tot ist, wissen sie?“

„Ja.“

„Frau Berrendt, ist ihnen bekannt, wer für das Feuer am Schlosshofsee verantwortlich ist oder wer es gelegt hat? Waren sie in der Nähe, als es brannte? Kennen sie den Brandstifter? Kennen sie Personen, die in der Vergangenheit Feuer in Wäldern gelegt haben? Wenn ja, schildern sie bitte den Tathergang bzw. ihre Beobachtungen oder ihre Kenntnis dazu.“

„Ich war bei keinem der Waldbrände von Anfang an dabei. Habe keine Brandstiftung beobachtet und kenne daher keine Tathergänge. Ob sich in meinem Bekanntenkreis ein Brandstifter befindet, weiß ich nicht.“

„Frau Berrendt, sie sagten, dass sie bei keinem der Waldbrände von Anfang an dabei waren. Ab wann waren sie immer dabei?“

„Immer, wenn sich das Feuer herumgesprochen hatte oder wenn ich es selbst von Weitem gesehen habe.“

„Na gut. Frau Berrendt, das war es schon, jetzt würden wir gern Claudia sprechen.“

„Claudia Hägeminster?“ Beate Gründer stieß, wie aus Versehen, Lina mit dem Fuß an und sagte:

„Ja.“

„Die ist nicht mehr bei uns.“

„Die ist nicht mehr bei der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘? Frau Berrendt, wissen sie das genau?“

„Ich weiß nicht, ob sie noch zur Stiftung gehört und ich weiß auch nicht, wo sie sich befindet. Da müssen sie schon meinen Chef, Herrn Dr. Winzling fragen.“

„Wo ist der jetzt?“

„In Potsdam, aber morgen ist er den ganzen Tag hier.“

„Gut, richten sie ihm bitte aus, dass er morgen um dreizehn Uhr bei uns in der Dienststelle erscheinen möchte. Es geht um eine Befragung. Die Adresse, Telefonnummer und unsere E-Mail-Adresse finden sie auf dem Protokoll, das ihnen Frau Selbke gleich aushändigen wird.“

Lina Selbke hatte das Protokoll fertig eingetippt und auf ihrem kleinen Drucker zweifach ausgedruckt.

„Bitte bestätigen Sie mit ihrer Unterschrift die hier gemachten Angaben“, forderte sie Susanne Berrendt auf. Die überflog alles, hatte keine Beanstandungen und unterschrieb.

„Danke“, das war es schon, sagte die Gründer. Susanne Berrendt atmete auf, doch dann fragte die Kommissarin:

„Früher war doch noch so ein großer junger Mann, ich glaube mit geflochtenem Bart, hier. Ist der noch dabei?“

Durch das offene Fenster war das Geräusch eines ankommenden Autos zu hören und Susanne Berrendt schaute nervös auf den Hof hinaus, während sie antwortete:

„Ach, der Simon Raman, nein, der ist schon lange nicht mehr hier bei uns.“

Dann schien sie erleichtert, als die beiden Kriminalistinnen sich verabschiedeten. Beim Verlassen des Foyers gab Lina Selbke Klaus Kuhsewicht die Klinke in die Hand. Der begrüßte die beiden Frauen mit Handschlag und sagte:

„Na, gibt es schon Erfolge? Meine Schwester wird ihnen allerdings nicht helfen können. Sie hat mit der Sache nichts zu tun.“

„Dann wissen sie sicher, wer damit zu tun hat, Herr Kuhsewicht.“

„Frau Gründer, am Tag des Ereignisses habe ich Ihnen und Ihrem Kollegen Berrendt alles mitgeteilt. Leider habe ich jetzt keine Zeit für Sie. Es hat mich sehr gefreut, die Damen zu treffen.“

Kuhsewicht verschwand im Schloss und hatte hinter sich die Tür geschlossen.

„Hast du alles drauf?“, fragte die Gründer ihrer Kollegin.

„Ja, außer Susannes letzten Satz der Erleichterung: ‚Endlich sind die von der Kripo weg‘, das habe ich gehört, als Kuhsewicht die Tür hinter sich geschlossen hatte.“

„Ich auch. Tja, Lina, das war viel. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Förster nicht ganz unbeteiligt ist. Zumindest ist er mit allen Wassern gewaschen. Ja, und der Winzling wird morgen auch noch sehr interessant werden“.

Auf dem Hof des Schlosses wartete eine kleine Gruppe von Menschen auf ihre Führung. Den beiden davonfahrenden Kriminalistinnen schauten sie verwundert nach, als wollten sie sagen: „Die Führung hat doch noch gar nicht begonnen.“

Louis hatte sich weiter mit den Handys seines Vaters befasst. Er stellte fest, dass Vater Stefan monatlich mindestens ein Mal diesen Seitensprung vollzogen hatte. Telefonate gab es aber öfter. Meist war es Claudia, die alles daran setzte, die Ehe zwischen Stefan und Gela zu zerstören. Immer wieder äußerte sie den Wunsch, mit Stefan zusammen ziehen zu wollen. Die Beziehung zu Susanne schien sie in letzter Zeit nicht mehr zu interessieren, wie es in den Aufzeichnungen deutlich wurde. Eher galt ihr Interesse der Wohngemeinschaft mit ihr. Den anormalen Liebesdrang Susannes schien sie billigend in Kauf zu nehmen.

Gespräche mit Klaus Kuhsewicht gab es auch. In einem Gespräch von früher fand Kuhsewicht es gar nicht lustig, dass Stefan sich von seiner Schwester scheiden ließ. Er hatte angedroht: „Wenn du das machst, erschieße ich dich!“ Stefan hatte das ins Lächerliche

gezogen und geantwortet: „Du kannst doch gar nicht zielen, du Großmaul; und wenn, dann nehme ich dir die Flinte weg.“

Stefan ließ sich bekanntlich scheiden und lebte mehr oder weniger glücklich bis zu seinem Tod. Bis dahin gab es immer wieder telefonische Streitgespräche und Hänseleien zwischen den beiden alten Bekannten. Mal warf Stefan dem Kuhsewicht ein schlechtes Waldmanagement vor, nannte ihn einen grünen Trittbrettfahrer. Kuhsewicht sagte wiederum: „Lieber Trittbrettfahrer, als Versager, du wirst deine Schwimmstufe nie schaffen, wenn du immer gegen den Strom schwimmst“.

Beate Gründer und Lina Selbke waren von ihrem Schlossbesuch zurück, da meldete sich auch schon Dr. Klaus-Dieter Winzling telefonisch bei Louis.

„Kriminaloberkommissar Berrendt“, rührte der mit seiner dominanten, Respekt einflößenden, tiefen Stimme in den Apparat. Dieser Dr. Winzling kannte offenbar keinen Respekt.

„Heißen hier alle Berrendt?“, fragte der nicht so dominant. Doch gab er seinem Gesprächspartner zu erkennen, was er von ihm zu erwarten hatte. Es war wohl nichts Konstruktives, eher Destruktivität. Winzling machte das mit seinen weiteren Worten noch offenkundiger:

„Sagen Sie der Kollegin Gründer, ich komme morgen nicht nach Schönblum und auch nicht in ihr Kommissariat. Und überhaupt, was glauben sie, mit wem sie es zu tun haben? Was wollen sie überhaupt von mir? Wir können den Spieß umdrehen und sie entschuldigen

sich für diese Unverschämtheit bei ihrem obersten Chef. Das ist der Innenminister des Landes, falls sie es noch nicht wissen.

„Herr Dr. Winzling, wir kennen uns in der Hierarchie unseres Arbeitsbereiches gut aus. Sie sollten die Arbeit des Innenministeriums nicht unterschätzen. Ja und welchen Spieß wollen sie denn umdrehen? Es geht doch nur um eine Befragung. Das kann jeder Mensch tun. Frau Gründer wird ihnen die Gründe der Befragung mitteilen. Oder haben sie etwa Angst vor unangenehmen Fragen?“

„Das kläre ich mit Frau Gründer, vielleicht wären sie so freundlich und verbinden mich jetzt endlich mit ihr.“

„Herr Dr. Winzling, wer von uns sich mit ihnen unterhält, entscheidet immer noch wir selbst. Ich habe aber nichts dagegen, sie an meine Kollegin weiterzureichen. Einen Moment bitte.“

Louis ließ Winzling in der Warteschleife, ehe er an Beate Gründer übergab, um sie über das bereits Gesprochene zu informieren.

„Wir laden den Winzling zur Vernehmung vor“, sagte er ihr. „Aufgrund der Befragung am Tattag und des eben geführten Gesprächs verdichtet sich ein Täterbild, das die Vernehmung rechtfertigt. Außerdem muss er das Protokoll der Vor-Ort-Befragung vom 21.08. bei uns unterschreiben. Ich würde Winzling vorladen, komme gleich rüber.“

„Okay, Louis“, sagte die Gründer und war zu ihrem neuen Gesprächspartner durchgestellt.

„Herr Dr. Winzling“, begann sie. „Sie wollten mit mir sprechen. Gern. Wir können es am Telefon kurz machen. Ich bitte sie, heute in einer Woche bei uns zu einer Vernehmung zu erscheinen. Sie bekommen das mit Datum und Uhrzeit noch schriftlich. Es geht um

den Waldbrand am Schlosshofsee. Betrachten sie sich bei dieser Vernehmung bitte als Zeuge.“

Beate Gründer konnte sich gut vorstellen, wie wutentbrannt der Doktor an seinem Schreibtisch saß. Es klang am anderen Ende der Leitung, als wäre sie mit einem Schweinestall verbunden. Es grunzte und schnaufte, doch diese Geräusche zeugten nur von der emotionalen Verfassung des Akademikers Dr. Klaus-Dieter Winzling.

„Wissen sie was, Frau Gründer, sie werden mir langsam lästig“, sagte er. „Wenn sie Fragen dazu haben, können wir das am Telefon erledigen. Ich habe noch anderes zu tun, als mich mit ihnen Problemen herumzuschlagen.“

„Herr Dr. Winzling, das wollen wir doch mal richtigstellen. Nicht wir haben Probleme mit den Geschnehnissen, sondern die an den Straftaten Schuldigen. Jetzt zu ihrer Vorladung zur Vernehmung: Wir hatten am Tag des Waldbrandes mit ihnen eine Befragung durchgeführt, das Protokoll dazu müssen sie ohnehin bei uns unterschreiben, also handhaben wir es doch besser so, wie es üblich ist.“

„Sie können ihr Problem handhaben, wie sie es wollen, aber ohne mich, basta.“

„Das steht ihnen frei, Herr Dr. Winzling, direkte Konsequenzen hat das Nichterscheinen bei der Polizei nicht. Ich würde mir an ihrer Stelle aber gut überlegen, ob ich auf den Anspruch von rechtlichem Gehör verzichten möchte. Immerhin gehören sie zu dem Personenkreis, der sich unmittelbar nach Brandausbruch vor Ort befand. Ein Nichterscheinen zur Vernehmung könnte sich für sie negativ auswirken. Sie würden die Möglichkeit, etwas zu ihrer Entlastung vorzubringen, ausschlagen.“

„Einverstanden, aber nicht ohne meinen Anwalt.“

„Auch das steht ihnen natürlich frei.“

Der Doktor legte auf.

„Den Herrn Doktor ‚Überheblich‘ bekomme ich schon zahm, merkst du das auch, Louis?“

„Eindeutig. Der hat garantiert Dreck am Stecken, sonst würde der nicht solchen Aufriss machen und seinen Anwalt ins Spiel bringen wollen – oder müssen?“

„Eher ‚müssen‘, Louis. Und den Revierförster Kuhsewicht werden wir auch vernehmen, das machen wir mit einem Abwasch an einem Tag. Der hat sich ja dermaßen belastet, dass wir nicht umhinkommen.“

Die Spezialisten der kriminaltechnischen Untersuchung hatten die Analyse der Beweismittel und Indizien vom Tatort abgeschlossen, die Ergebnisse lagen vor. In Anbetracht der besonderen Schwere der Tat hatte einer ihrer Kollegen den Bericht selbst vorgetragen. Er versprach, in einer Diskussionsrunde Fragen zu beantworten.

„Der Tatort“, begann er, „ist ein hundert Meter breites und 400 Meter langes Waldgebiet. Ich habe ihnen eine Skizze mitgebracht. Dieser Wald ist von drei Seiten mit Moor umgeben, dem sich in nördlicher Richtung der Schlosshofsee anschließt. Ein vorbeiführender Weg trennt den Brandwald von den übrigen Waldgebieten. An diesem Weg wurden auf der Moorseite mehrere Feuer gelegt, wahrscheinlich in rascher Folge. Sie breiteten sich schnell in Richtung des vom Moor eingeschlossenen Waldes aus. Der später Verunglückte hatte keine Chance, dem Feuer zu entkommen. Die Sicht durch den Wald war vom Weg aus gegeben, da es sich um einen Hochwald handelte. Der Brandstifter muss den Pilzsucher, das spätere Opfer, gesehen haben.“

Das am Weg gefundene Fahrrad wies trotz des Feuers DNA-Spuren auf, die dem Opfer zuzuordnen sind.

Neben dem Fahrrad stand ein ungefüllter Korb, der aus Trevira CS, einem Textil aus schwer entflammaren Garnen, bestand. Er war zwar ausgeglüht, hatte das Feuer von der Form her aber schadlos überstanden.



Durch das Brandgebiet führt ein Weg. Dieser setzt sich am Ende etwa einen Meter als Knüppeldamm durch das Moor fort. Der größte Teil des Dammes wurde bereits vor dem Waldbrand entfernt. In Moornähe Richtung Schlosshofsee wurden Pfifferlinge ausgeschüttet. Die Menge entspricht dem Inhalt des Korbes, der später beim Verunglückten gefunden wurde; sie waren verkohlt. Der Verunglückte hatte offenbar den nahen Schlosshofsee im Visier, blieb aber vorher im Moor stecken. Dort hatte er sich vermutlich so tief wie möglich eingegraben, um sich vor dem herannahenden Feuer zu schützen. Den leeren Korb hatte er sich über den Kopf gestülpt. Er bestand aus dem gleichen Material wie der erstgenannte.

Das spätere Opfer hätte vom nahen Schlosshofsee aus gerettet werden können, ein kleines Ruderboot war dort am Ufer festgemacht. Soviel von uns. Die genauen chemischen, physikalischen

und biologischen Ergebnisse zur Untersuchung sind in einem Extrabericht erfasst. Gibt es Fragen?“

Louis fragte:

„Der Verunfallte hatte ein Handy bei sich. Können sie zum Verbleib dieses Gerätes etwas sagen? Gibt es Spuren von verdächtigen Personen?“

„Von einem Handy fehlt jede Spur. Wir haben das Gebiet um den Verunglückten weiträumig abgesucht, es ist, man kann sagen, spurlos verschwunden. Personenspuren gibt es viele. Diese gilt es nun den entsprechenden Personen zuzuordnen. Diese Personen müssen erst einmal gefunden werden. Unter ihnen werden sich sicherlich auch Spuren von Tatverdächtigen finden lassen. Noch Fragen?“

„Ich muss noch einmal nachfragen“, sagte Louis. „Ihre Antwort ist für mich nicht zufriedenstellend. Meiner Meinung nach sollte die KTU nicht den Begriff ‚spurlos verschwunden‘ verwenden. Wurde das Boot in die Spurensuche einbezogen? Möglicherweise hat der Täter Stefan Berrendt vom See aus mit dem Boot erreicht und ihm das Handy entwendet.“

„Herr Berrendt, ich kann ihre Emotionen verstehen. Als Sohn hängt man sich an jeden Strohalm, aber dieses Motiv stellte sich für uns nicht.“

Eine weitere Frage kam aus anderer Richtung:

„Können Spuren innerhalb der Absperrung schon Personen zugeordnet werden?“

„Wir werden das noch gesondert mit den Ermittlern besprechen. Ich kann aber heute schon sagen, dass frische Spuren gesichert wurden. Wie sich herausgestellt hat, sind es Spuren der Bereitschaftspo-

lizisten, der Herren Klaus Kuhsewicht, Dr. Winzling und Ernst. Es wurden auch verschiedene Spuren der Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr festgestellt, die für uns weniger wichtig sind. Interessant sind die Fußspuren des Opfers und einer Frau mit relativ kleinen Füßen. Beide Spuren wurden nicht nur in der Nähe des Weges gefunden. Sie wurden auch im Wald außerhalb des Brandgebietes gesichtet. Die Ermittler untersuchen diese und weitere nicht identifizierte Fußspuren. Die Ergebnisse werden ihnen unter Wahrung der Privatsphäre zur Verfügung gestellt.“

Jan Brodan zeigte sich mit den Ausführungen der KTU und den bereits erzielten Ermittlungsergebnissen von den anderen Kollegen zufrieden.

Louis hatte Gelas Handy durchsucht. Die beiden Fotos waren schnell gefunden. Auf dem einen war ein halb gefüllter Pilzkorb zu sehen, dahinter etwa vierzig Meter Wald. Daran schloss sich ein ebenso breites Sumpfgebiet an, das in den Schlosshofsee überging. Das zweite Foto mit einem vollen Pilzkorb zeigte in die entgegengesetzte Richtung. Im Hintergrund war nur Wald zu sehen. Offensichtlich zeigte es in die Richtung des Weges, an dem das Fahrrad stand. Auch auf diesem Handy wurden die Gespräche aufgezeichnet.

Louis staunte nicht schlecht, als er ein Gespräch mit Susanne hörte. Er legte das Handy beiseite und klingelte bei Beate Gründer. „Komm schnell mal rüber“, sagte er. „Die Überraschungen werden immer größer. Susanne spricht mit Gela.“ Louis ließ das Gespräch über den Lautsprecher laufen:

„Stefan betrügt dich mit mir. Wie lange willst du dir das gefallen lassen?“

„So lange, wie es Stefan möchte, aber mit Sicherheit nicht mehr lange. Ich habe, wenn ich will, etwas mehr zu bieten, als du. Und ich will es jetzt.“

„Dagegen weiß ich mich schon zu wehren. Wenn ich will, bist du deinen Stefan nämlich schneller los, als du denkst!“

Dann muss Gela aufgelegt haben.

„Was sagst du dazu, Beate?“

„Ich glaube, wir können eine Liste machen mit:

Tatverdächtige Nr. 1: Susanne,

Tatverdächtiger Nr. 2: Dr. Winzling,

Tatverdächtiger Nr. 3: Klaus Kuhsewicht,

Tatverdächtige Nr. 4: Claudia Hägeminster.

Und wer weiß, wie lang die Liste noch wird. Mehr fallen mir im Moment nicht ein. Manch einer würde sogar meine Bonusmutter auf die Liste setzen, Grund genug hätte sie ja. Ich bin mir aber zu hundert Prozent sicher, dass sie so etwas niemals tun würde. Meine Meinung würde wegen Befangenheit aber nicht zählen. Ja, und die anderen Gespräche auf dem Handy führte sie fast ausschließlich mit Stefan. Die sind, abgesehen von den letzten aus dem Wald, unbedeutend. Mal war das Essen fertig und ein anderes Mal kam sie eher oder später von der Arbeit, sonst nichts. Aber schau dir mal die zwei Fotos genau an. Auf dem einen ist mit etwas Fantasie Feuer zu erkennen und wenn man genau hinsieht, auch ein Fahrradfahrer.“

„Ja, hier, das ist ein Fahrradfahrer. Gela wird das nicht erkannt haben, sonst hätte sie bei der Vermisstenmeldung das Foto angesprochen.“

„Sie ging ja davon aus, dass Stefan den Wald lange verlassen hatte und auf dem Weg nach Hause war. Er befand sich aber noch im Wald.“

„Okay, Louis; hast du das alte Diensthandy von Stefan schon ausgewertet?“

„Ja, mit dem Arbeitsgericht führte er eine lebhaftes Korrespondenz. Aus den Gesprächen ist zu entnehmen, dass er kurz vor seiner Rechtsprechung stand. Mit der TU war er auch telefonisch in Verbindung. Aus diesen Gesprächen geht hervor, dass Vaters Promotionsverfahren abgeschlossen war.“

Besonders interessant sind die Streitigkeiten mit dem Ministerium, seinem einstigen Arbeitgeber, die bis zum Schluss anhielten. Ihm ging es um seine Reputation. Er wollte nicht als Depp der Nation gelten, wie er es nannte.

Dr. Winzling wollte ihn sogar wegen Verleumdung verklagen. In einem Gespräch sagte er:

„Herr Berrendt, ihre Behauptung, die Stiftung würde unerlaubt Holz fällen und verkaufen, und überhaupt ihre Klage, die müssen sie zurücknehmen. Ansonsten werden sie das nicht überleben. Vater antwortete:

„Herr Dr. Winzling, ich bin im Recht, in einem Rechtsstaat gibt es Gesetze. An die muss sich jeder halten, unabhängig von Konto oder sozialer Schicht. Und im Übrigen richtet sich meine Klage nicht gegen die Stiftung. Es geht mir nur um meine Rehabilitierung.“

Winzling und Vater waren keine Freunde, das machten die vielen Gespräche deutlich.“

„Ich kann mir gut vorstellen, dass das Ministerium mit dem Ausgang der Verhandlungen vor dem Arbeitsgericht überhaupt nicht zufrieden war“, sagte Beate und fasste die Problematik aus ihrer Sicht zusammen: „Die Stiftung fällt unerlaubt Bäume, Stefan Berrendt greift im Auftrag des Ministeriums ein und fällt dafür später in Ungnade. Er wird bestraft, wehrt sich erfolgreich und wird nun angefeindet. Nun, Louis, das kann verstehen, wer will, ich jedenfalls nicht. Die Liste der Verdächtigen ließe sich noch erweitern, aber auf wen in persona? Es ist schwierig, diesen Namen zu finden.“

„Nicht nur das, Beate. Selbst wenn man ihn finden würde, wäre er schwer fassbar und schwer zu greifen. Mein Vater hatte Ähnliches erlebt.“

„Lass uns nicht alles so negativ sehen, schließlich leben wir in einem Rechtsstaat.“

„Da stimme ich dir zu, Beate.“ Vorausgesetzt, dass der Staat das vom Parlament festgelegte Recht umsetzt und unabhängige Richter dies überwachen.

Frau Gründer, Herr Dr. Winzling ist bei mir, rief Lina Selbke durch die geöffnete Tür zum Nachbarbüro. Er möchte sie sprechen.“

„Begleiten sie ihn bitte in mein Büro!“, rief Louis zurück. Dr. Winzling betrat mit einem in die Jahre gekommenen Mann an seiner Seite das Büro.

„Ich habe Herrn Dr. Holzbach, meinen Anwalt, mitgebracht“, stellte Winzling diesen Mann vor. Beide Herren nahmen ihre angebotenen Plätze am Konferenztisch ein.

Dr. Holzbach war ein großer, fülliger Mann mit aufgedunsenem Gesicht. Seine grauen, von roten Adern durchzogenen Augen standen bedrohlich aus ihren Höhlen heraus. Es schien, als verhinderten die starken Gläser der Brille das Herausfallen der Sehorgane. Kreisrund und von kleinem Durchmesser waren diese Gläser. Ein goldener Drahtrahmen ließ die Kaste dieses Anwalts erahnen. Dieses filigrane Gestell der Sehhilfe fand allerdings in den Fettpolstern des Gesichts mit der fleischigen Knollennase eine passgenaue Aufnahme und war somit darin fast verschwunden.

Berrendt stellte sich und seine Kolleginnen vor und erläuterte den Grund der Vernehmung. Er hatte alles gemeinsam mit Beate Gründer akribisch vorbereitet, wusste um die Cleverness dieses Anwalts.

„Herr Dr. Winzling, ich bitte zu Beginn der Vernehmung um ihre Personalien. Wir werden den gesamten Verlauf auf Tonträger aufzeichnen. Bitte bestätigen sie ihr Einverständnis.“

„Einspruch Herr Oberkommissar. Mein Mandant ist damit nicht einverstanden.“

Lina war darauf vorbereitet. Sie hatte in dem Moment ihren Laptop aufgeklappt und schon die ersten Worte eingetippt.

„Herr Dr. Holzbach, das ist ihr gutes Recht“, erklärte Louis, „Frau Kommissarin Selbke wird das Protokoll in den Laptop eintippen. Herr Dr. Winzling, ich bitte um ihre Personalien. Nennen sie den vollständigen Namen, Anschrift, Geburtsdatum und -ort, Beruf, derzeit ausgeübte Tätigkeit, Familienstand und Staatsangehörigkeit.“

Winzling kam der Aufforderung nach und legte ohne Punkt und Komma los:

„Dr. Klaus Dieter Winzling, Schönblum, Schlossstraße eins, erster April 1952, Windhuk, Naturwissenschaftler, Leiter Stiftung ‚Wüste Wildnis‘, verheiratet, deutsch.“

„Sind sie in Namibia geboren?“

„Nein, in Südwestafrika, so hieß das Land bis 1990.“

„Okay, Herr Dr. Winzling, ich weise sie auf eine kleine Änderung des Einladungsgrundes hin.“

„Sie haben uns doch nicht etwa zum Kaffee eingeladen?“, fragte Dr. Holzbach.

„Wenn sie einen Kaffee wünschen, gern – nein, Herr Dr. Holzbach. Nach Abschluss der kriminaltechnischen Untersuchung haben sich neue Gesichtspunkte ergeben. Herr Dr. Winzling wird nicht als Zeuge, sondern als Beschuldigter vernommen. Das macht aber keinen großen Unterschied. Eine Vernehmung ist auch nur eine Befragung mit dem Ziel der Gewinnung einer Aussage. Das wissen sie sicher, Herr Dr. Holzbach.“

„Ja, Herr Berrendt, das ist richtig. Informelle Befragungen lösen im Gegensatz dazu keine Belehrungspflichten aus und können somit keine Vernehmungen sein.“

„Aus einem Beschluss des BGH vom 28.02.1997, Az.: 2 BJs 65/95 - 3; StB 14/96 geht hervor, dass der Übergang von einer Zeugen- zu einer Beschuldigtenvernehmung im pflichtgemäßen Ermessen von Polizeibeamten steht“, konterte Louis und wandte sich gleich wieder an Winzling:

„Herr Dr. Winzling, es geht uns heute um den Waldbrand am Schlosshofsee am 21.08.2020. Ihnen wird zur Last gelegt, an diesem Tag um 15 Uhr +/- 3 Minuten vor Ort gewesen zu sein. Das ist etwa die Zeit der Brandstiftung. Sie werden verdächtigt, diesen Waldbrand selbst oder in Zusammenwirkung mit einem Mittäter herbeigeführt zu haben. Sollte sich der Verdacht nicht bestätigen, wird ihnen vorgeworfen, diese Brandstiftung mit Todesfolge billigend in Kauf genommen und nicht zur Anzeige gebracht zu haben. Es steht Ihnen frei, sich zur Sache zu äußern. Sie haben das Recht, bei jeder Vernehmung ihren Anwalt zu konsultieren und Beweisanträge zur eigenen Entlastung zu stellen oder sich ausschließlich schriftlich zu äußern.“

„Herr Berrendt, das sind ja schwere Anschuldigungen, über die ich mich mit meinem Mandanten erst einmal konsultieren werde.“

„Sie dürfen gern einen anderen Raum dazu nutzen“, schaltete sich die Gründer ein.

„Nicht nötig“, befand Dr. Holzbach und fuhr nach einem kurzen Wortwechsel mit seinem Mandanten fort:

„Herr Dr. Winzling ist in der Tat zum Feuer hinzugekommen, wie es bei Waldbränden in seinem Wirkungsbereich schon öfter der Fall war. Das bedeutet, dass der Wald bei seinem Erscheinen schon brannte. Er war nicht verpflichtet, eine Anzeige zu erstatten, gegen wen auch, oder Lösch Tätigkeiten vorzunehmen. Dazu war er gar nicht in der Lage. Überhaupt nicht stand ihm zu, kriminalistische Aufklärungsarbeiten durchzuführen. Übrigens waren mit ihm fast zeitgleich der Revierförster und der Amtsbrandmeister vor Ort. Diese Personen walteten ihres Amtes und nahmen die erforderlichen Meldungen vor. Dass keiner der drei Herren den Pilzsucher im brennenden Wald bemerkte, ist bedauerlich, keine Frage. Ich wünschte, der Amtsbrandmeister und der Revierförster wissen mehr und sind in der Lage, bei der Aufklärung des Geschehens beizutragen. Mein Mandant kann es nicht. Ihn weiter zu bemühen, würde nur der Landeskasse weitere Anwaltskosten verursachen. Mein Schaden wird es nicht sein.“

„Eine Frage bleibt offen, Herr Dr. Winzling“, schaltete sich Beate Gründer ein. „Was passierte bis zum Eintreffen von Herrn Kuhsewicht und Herrn Ernst?“

„Klaus Kuhsewicht?“

„Na welcher sonst?“

„Entschuldigung, ich sollte doch meine Pensionierung beantragen, bin ein wenig durcheinander. Herr Dr. Holzbach, würden sie die Antwort übernehmen?“

„Herr Dr. Winzling, die Antwort müssen sie schon selbst geben“, unterbrach Berrendt das Zwischenintermezzo der zwei Doktoren. „Ich gehe davon aus, dass Herr Dr. Holzbach zur Zeit der Brandstiftung nicht in der Nähe des Schlosshofsees war.“

„Nein, natürlich nicht!“, antwortete dazu doch wieder der Anwalt. Seine Augenlider zuckten leicht, derweil er sich mit Dr. Winzling verständigte. Der war nach dieser kurzen Konsultation dann doch in der Lage, selbst zu antworten:

„Zu ihrer Frage – es brannte schon.“

„Ja, es hatte an mehreren Stellen gebrannt! An wie vielen Stellen denn?“, bohrte Berrendt weiter. Dabei schnellte er mit seinen fast zwei Metern in die Höhe und beugte sich seinem Gegenüber, Dr. Winzling zu. Den Kommissar hatte es nicht mehr auf seinem Stuhl gehalten. „Hatten sie denn keinen Brandstifter gesehen? Er muss sich doch vor Ort oder in der Nähe aufgehalten haben!“

„Herr Berrendt, hören sie doch auf, mit ihren Suggestivfragen ein Geständnis zu provozieren. Außerdem rücken sie meinem Mandanten derart auf den Pelz, dass er sich von ihrer übergroßen Nähe bedroht fühlen muss. Merken sie denn nicht, dass sie ihn damit völlig durcheinandergebracht haben? Das verstößt nicht nur gegen die guten Manieren.“

„Bleiben sie unbesorgt, Herr Dr. Holzbach, mein Konferenztisch ist einen Meter zwanzig breit. Das ist genügend Abstand, um den persönlichen Bereich ihres Mandanten nicht zu verletzen. Im Übri-

gen haben wir keine Fragen so gestellt, dass eine bestimmte Antwort ausgesprochen nahe liegen würde. Die Antworten stehen ja deshalb noch aus, so wie zu meiner nächsten Frage:

Herr Dr. Winzling, tragen sie Hörgeräte?“

„Nein, warum sollte ich? Meine Ohren sind okay.“

„Haben sie aus dem brennenden Wald Rufe oder Schreie vernommen?“

„Was soll diese Fragerei?“, erwiderte Holzbach. „Natürlich nicht, sonst hätte mein Mandant doch etwas unternommen.“

„Ist das auch ihre Antwort, Herr Dr. Winzling? Überlegen sie genau, was sie antworten.“

„Ja, selbstverständlich, sie wollen doch nicht etwa meinen Anwalt der Lüge bezichtigen.“

„Wenn sie keine Ergänzungen oder Einwände mehr haben, bitte ich um ihre Unterschrift, Herr Dr. Winzling. Auch auf dem Protokoll von der Befragung am 21.08.20.“

Winzling unterschrieb die Protokolle und die beiden Herren verabschiedeten sich.

„Etwas hat der gute Doktor zu verbergen“, sagte die Gründer. „Was, das wird er uns noch beichten. Er muss den Brand gelegt haben oder Zeuge dessen sein.“

Ein Mitarbeiter vom Objektschutz meldete, dass ein Klaus Kuhsewicht Oberkommissar Berrendt sprechen möchte.

„Schicken sie ihn hoch“, antwortete Berrendt.

„Der Kuhsewicht ist ja schneller, als die Polizei erlaubt“, witzelte die Gründer. „Der scheint so ein ausgebuffter alter Fuchs zu sein.“

„Ja, der treibt sich auch öfter im Wald herum. Nee, Quatsch, du hast recht. Der wird denken, es ist immer besser, in Vorderhand zu sein. Und einen Anwalt braucht der mit Sicherheit nicht.“

Die Tür ging auf und der Grünrock stand strahlend im Büro. Er zog seinen Försterhut, dienerte wie zu Zeiten von Grafen und Fürsten und grünte die Kriminalisten an. Louis Berrendt ging mit seiner Frage auf das Spielchen ein.

„Was hat der Herr Förster Neues zu berichten?“

„Winzling hat mir erzählt, dass er bei euch etwas zu klären hätte. Ich weiß nicht, ob er schon hier war, egal – ich habe mir auch noch einmal Gedanken zum Waldbrand gemacht. Es ist denkbar, dass sie von Interesse sind.“

„Herr Kuhsewicht, wir hätten sie ohnehin nochmals vorgeladen“, antwortete Berrendt. „Bitte erzählen sie.“

„Louis, ich bin, nur mal so nebenbei, dein Onkel. Was soll demzufolge dieses Sie-Gehabe? Außerdem werdet ihr niemanden auf der Welt finden, mit dem ich irgendwann einmal per sie war.“

„Okay, ich wäre jetzt nicht darauf gekommen. Meine richtige Mutter sprach damals oft von Onkel Klaus und ich hatte dich als kleiner Junge zwei, dreimal gesehen. Stimmt, sie ist deine Schwester. Verlange aber nicht, dass ich jetzt Onkel Klaus zu dir sage.“

Die Dienstraum-Atmosphäre hatte in diesem Augenblick nicht den Charakter einer Befragung oder gar Vernehmung. Louis neutra-

lisierte sie wieder, indem er den früheren Onkel aufforderte, seine Beobachtungen zu Protokoll zu geben.

„Ich habe ja schon am 21.08. etwas dazu gesagt“, begann Kuhsewicht. „Wichtig scheint mir noch zu sein, dass ich nach Winzling als zweiter vor Ort war. Auf dem Weg in Richtung Sukzessionspark, Bundesstraße, fuhr ein Radfahrer. Er war schon hinter der Kreuzung, als ich kam. Ich konnte nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war.

Was mir noch aufgefallen ist, an diesem Wegrand war ein rotes Auto zu sehen. Was für ein Typ, weiß ich nicht, denn bis dorthin ist es mehr als einen Kilometer. Ihr müsst wissen, dass dieser Weg schnurgerade bis hin zur Bundesstraße führt.

Und es gibt noch etwas, was ich bezeugen kann. Ich hoffe, Ihr verzeiht mir, dass ich es nicht schon am 21. August gesagt habe, aber ich glaube, ich stand unter Schock und wollte mich wohl nicht selbst belasten. Ich hatte an diesem Tag während meiner Arbeit jemanden im Wald schreien hören, aber zunächst nichts verstanden. Es klang panisch und ich fuhr in die Richtung. Dann wurden die Rufe immer deutlicher und ich hörte ihn rufen: ‚Was du hier tust, wird dich teuer zu stehen kommen!‘ Da hatte ich den Wald erreicht. Er stand von der Straßenseite her schon in Vollbrand. Der böige Wind trieb das Feuer schnell in Richtung Moor. Deutliche Hilfeschreie waren inzwischen zu hören, und ich ärgerte mich, dass ich nicht gleich hinter den See gefahren war. Dort liegt ein Ruderboot, mit dem ich ihn vielleicht hätte retten können.

Inzwischen war es aber zu spät. Ich wusste da noch nicht, wer Hilfe geschrien hatte. An der Wegkreuzung traf ich Winzling. Ich fragte, ob er weiß, wo das Feuer auf einmal herkommt und ob er

gleichfalls Schreie hörte. ‚Nein‘, sagte Winzling und nahm keinerlei Notiz vom Geschehen, im Gegenteil, der freute sich wie ein kleiner Junge über das Feuer.

Dann kam schon Konrad Ernst, der Amtsbrandmeister und kurz danach trudelte die Feuerwehr so peu a peu ein. Die hatte ich lange sägen gehört, dachte mir aber in dem Moment nichts dabei. Sie sägten sich ihren Zufahrtsweg frei, weiß ich heute. Mir wurde speiübel, und Winzling spielte mit einer Spinne und laberte mich mit seinen Urwald-Fantasien voll. Ihn bewegte diese ganze Tragik nicht.

Dann kam Rita von der Feuerwehr vorbei. Ich suchte Halt an ihr, um mich zu beruhigen. Danach wollte ich nur noch schnell weg. Winzling hatte ich angeboten, mit mir mitzufahren. Der lehnte ab, sagte, Claudia würde ihn abholen. ‚Ja logisch, mit der würde ich auch lieber mitfahren‘, sagte ich. Dann fiel mir ein, dass Claudia nicht mehr bei der Stiftung war und sagte: ‚Aber Klaus-Dieter, die ist doch gar nicht mehr bei euch.‘

‚Sie hatte bei dem schönen Wetter Sehnsucht nach der Schönblumer Heide‘, sagte der. Ernst mahnte dann, dass wir auf die Polizei warten sollen. Ja, und dann wart ihr bald da.“

„Jetzt würde ich dich am liebsten zum Onkel zurück adoptieren“, sagte Louis. „Deine Aussage war sehr aufschlussreich. Frau Selbke hat das Protokoll schon fertig, das brauchst du nur noch zu unterschreiben.“

Während Kuhsewicht unterschrieb, sagte er: „Louis, was mit Stefan passiert ist, tut mir sehr leid. Wir sind zwar wie alte Stinkstiefel miteinander umgegangen, aber geachtet hatten wir uns immer gegenseitig.“

Klaus Kuhsewicht hatte die Polizeidirektion verlassen. Mit etwas Stolz erstatteten Beate Gründer und Louis ihrem Chef Bericht. Brodan hörte sich alles an.

„Ermittlungen und die spätere Beweisführung laufen nach den üblichen W-Fragen ab“, sagte er dann. „Wer hat also was, wann, wie, warum, womit und mit wem getan? Die Antworten dürften mager ausfallen.“

Stefan Berrendt befand sich im Wald, um Pilze zu suchen. Den Wald erfasste ein Feuer, Berrendt verunglückte mit tödlichem Ausgang. Wer hat das Feuer gelegt, muss ermittelt werden. Winzling wurde fast zeitgleich mit Revierförster Klaus Kuhsewicht am Feuer gesehen. Die Vernehmung von Winzling erfolgte ohne konkrete Ergebnisse. Bei Kuhsewicht ist die Befragung abgeschlossen. Amtsbrandmeister Konrad Ernst kam als Dritter kurz danach, muss noch konkret befragt werden! Eine vierte Person fuhr mit dem Fahrrad von der Unglücksstelle weg. Wer, muss ermittelt werden! Claudia Hägeminster war vermutlich am Tatort, hat vielleicht Winzling hingebraht. Muss ermittelt werden! Ein rotes Fahrzeug parkte in gewisser Entfernung am Wegrand. Muss ermittelt werden!

Winzling steht weiterhin im Verdacht, das Feuer gelegt zu haben. Gelegenheit zur Tat hatte er. Hatte er ein Motiv? Unbekannt, muss ermittelt werden! Wäre er in der Lage zur Tat? Ja. Zur Tatzeit vor Ort? Ja. Handfester Grund? Muss ermittelt werden! Ein Anfangsverdacht liegt zwar vor, er rechtfertigt aber noch lange keine Festnahme. Es gilt noch einiges zu ermitteln, auch in andere Richtungen. Also, an die Arbeit!“

Louis fand als Erster seine Worte wieder, nachdem er und Beate das Büro des Chefs verlassen hatten.

„Ich war einen Moment wirklich davon überzeugt, den Täter zu haben“, sagte er. „Jetzt fühle ich mich, wie ein begossener Pudel.“

„Und ich, wie eine begossene Pudelin, oder? Ich möchte keinen Gender-Fehler begehen.“

„An die Arbeit, hat der Chef gesagt, Kollegin Pudelin. Ich würde jetzt gleich zu Konrad Ernst fahren.“

„Okay, Ernst ist jetzt angebracht.“

Konrad Ernst berichtete nichts Neues, bis die Gründer nach einem roten Auto fragte.

„Ja“, sagte er, „ein rotes Auto habe ich gesehen, das war überhaupt nicht zu übersehen. Mir wäre es gar nicht aufgefallen, wenn Dr. Winzling nicht ständig den Weg lang in Richtung Bundesstraße gestiert hätte. Unvermittelt sagte er laut: ‚Clau ...‘, und stockte dann im Wort. Ich drehte mich in die Richtung und sah einen feuerroten Geländewagen auf uns zukommen. ‚Das ist doch ein Mercedes-Benz G 350 d, mein Traumauto‘, hatte ich gesagt. Kaum hatte ich es ausgesprochen, da war mein Traum im Wald verschwunden. Stattdessen kam ein Touareg uns entgegen. ‚Den habe ich auch‘, dachte ich enttäuscht und dann wart ihr es, die da drinnen saßen.

Ach, da fällt mir noch ein; Kuhsewicht wollte den Brandort verlassen. Er bot Winzling an, ihn mitzunehmen. Wahrscheinlich ging er davon aus, dass er zu Fuß war. Winzling schlug das Angebot aus und sagte: ‚Claudia wartet unweit von hier auf mich mit ihrem Auto‘. Das ist jetzt aber endgültig alles, was ich weiß.“ Louis klopfte Ernst auf die Schulter.

„Danke Konrad“, sagte er, „jetzt haben wir reichlich Brot.“

Als die zwei Kriminalisten wieder bei ihrem Chef auftauchten, sagte Brodan: „Ihr wart doch gerade hier, was vergessen?“

„Nein, drei Fragen abgearbeitet“, bekam er zur Antwort. „Ernst haben wir befragt und erfahren, dass Claudia Hägeminster in Tatortnähe war, um Winzling abzuholen. Das hatte Winzling Kuhsewicht gegenüber selbst geäußert. Sie wird ihn mit Sicherheit zuvor auch zum Tatort gebracht haben. Sie ist damit die Fahrerin des roten Fahrzeuges, einem Mercedes-Benz G 350 d.“

„Danke – wenn ihr so weiter macht, haben wir wirklich bald den oder die Täter. Wenn doch nur der Radfahrer nicht wäre, der stört mich bei meinen Ermittlungen. Mein anfangs vorgegebener Termin zur Erfassung von Tätern war übrigens nur Wunschdenken. Also: Den Winzling noch einmal vernehmen, Die Hägeminster auffinden und vernehmen, den Radfahrer ausfindig machen. Denkt an den Termin. Ich habe gehört, dass der Minister für das Ergreifen des Feuer-teufels in der Heide eine Prämie ausgelobt hat.“

„Bin ich mit Herrn Dr. Winzling verbunden?“, fragte Lina Selbke. Als sie die Bestätigung bekam, übergab sie an Louis.

„Kriminaloberkommissar Berrendt am Apparat, Herr Dr. Winzling, ich habe noch eine Frage an sie.“

„Ja, bitte.“

„Wo ist ihre Kollegin Claudia Hägeminster, wo kann ich sie erreichen?“

„Frau Hägeminster ist nicht mehr in unserer Stiftung angestellt. Ich kann zu ihrem Aufenthaltsort auch nichts sagen, ich kenne ihn nicht.“

„Aber Frau Hägeminster hat sie doch am 21.08. vom Waldbrandort abgeholt. Wohin sind sie beide gefahren?“

„Zum Schönblumer Schloss; und wenn sie wissen wollen, wohin sie danach gefahren ist, kann ich mich nur wiederholen. Ich weiß es schlichtweg nicht.“

„Sind sie beide während der Autofahrt auf dem Waldweg einem Radfahrer begegnet? War außer ihnen beiden noch jemand im Auto?“

„Wissen sie, Herr Berrendt, das sind ja gleich mehrere Fragen, Methoden, wie beim Verhör. Ohne meinen Anwalt sage ich nichts mehr.“

„Dann wird es zu einem Verhör kommen müssen, Herr Dr. Winzling. Es hätte unproblematischer für sie laufen können.“

Winzling hatte aufgelegt.

„Na ihr zwei, freue mich, euch wiederzusehen. Habt ihr ihn schon mit?“, fragte Brodan, als seine zwei Hauptakteure wieder zur Tür hereinkamen. Louis schmunzelte. Für Brodans Flachwitze war er immer zu haben und stand ihm auch nichts nach. Er griff in seine Hosentasche, als wollte er den Täter herausholen.

„So ein kleiner Fisch wird er doch nicht sein, Louis, dass er in deine Hosentasche passt.“

„Nein, die Tasche ist jetzt leer, da war die Leine drin, mit der der Bursche draußen angebunden ist. Aber mal im Ernst, der Winzling

ist oder kennt den Mörder, da sind wir uns beide einig. Der kennt sicher den Aufenthaltsort der Hägeminster, will uns den aber nicht nennen. Er schweigt sich über alles aus. Ob er einen Radfahrer auf dem Waldweg aus dem Auto heraus gesehen hat, sagt er nicht. Ob eine dritte Person in Hägeminsters Auto saß, auch nicht.“

„Ich fasse mal zusammen“, sagte Brodan. „Winzling gehört in Untersuchungshaft, weil er entweder selbst den Mord begangen hat, oder er es unterlassen hat, solche Straftat eines anderen rechtzeitig anzuzeigen. Ist das eure Meinung?“

„Ja!“, kam es, wie aus einem Mund.

„Dass Winzling einen Mord begangen hat, können wir ihm nicht nachweisen. Und zur Anzeige eines anderen ist er grundsätzlich nicht verpflichtet. Das wird ihm Holzbach gesagt haben. Nur bei einer besonders schwerwiegenden Straftat, wie Mord gemäß Paragraph 138 StGB, besteht die Pflicht der Anzeige. Das wisst ihr genau wie ich. Diese ist mit Sicherheit gegeben, nur muss man Winzling nachweisen können, dass er davon Kenntnis hatte. Der Staatsanwalt muss seinen Segen geben, versteht ihr? Sonst passiert nichts.“

„Und warum sollte er nicht?“, fragte die Gründer, „ein dringender Tatverdacht liegt doch vor. Nach den Ermittlungsergebnissen ist es doch mehr als wahrscheinlich, dass Winzling mit der Brandstiftung etwas zu tun hat. Er muss Stefan Berrendt im Wald gesehen haben, bevor das Feuer gelegt wurde, das ist doch auch belegt. Er ist der Brandstifter oder sein Komplize. Dass hier vorsätzliche Tötung vorliegt, von wem auch immer, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Also Chef, die Zeit verrinnt, ich schlage vor, jetzt schon Nägel mit Köpfen zu machen.“

Jan Brodan zögerte, dann fragte er: „Louis, siehst du das genau so?“

„Ja, Chef.“

„Du weißt aber, dass du dann aus dem Rennen wärst! Als Sohn von Stefan Berrendt darfst du nicht in der Moko auftauchen.“

„Ja, natürlich. Wie ich aber Beate kenne, wird sie für mich einen neuen Job aus dem Ärmel zaubern. Vielleicht nennt sie ihn ‚zbV‘.“

„Okay, zur besonderen Verwendung eingesetzt zu werden, ist sicherlich nicht der schlechteste Job. Im Übrigen werde ich mich noch heute mit Frau Rädner von der Staatsanwaltschaft in Verbindung setzen. Ihr werde ich folgende drei Punkte zur sofortigen Anwendung vorschlagen:

1. Wir haben es mit einem Mord zu tun und benötigen daraus schlussfolgernd eine Mordkommission. Leiterin der Moko wird Beate Gründer sein.

2. Wir sollten sofort einen Haftbefehl gegen Dr. Klaus-Dieter Winzling anordnen. Nach den gewonnenen Ermittlungsergebnissen besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass er eine Straftat beging. Ein weiterer Haftgrund liegt in der Flucht- oder Verdunkelungsgefahr, bzw. in der Gefahr der Beweismittelvernichtung.

3. Wir werden eine Öffentlichkeitsfahndung nach Claudia Hägeminster als Beschuldigte oder Zeugin anordnen.

Auch darüber werde ich mit der Staatsanwältin reden, bevor die Veröffentlichungen von polizeitaktischen Maßnahmen in der Presse erscheinen werden. Für diesen dritten Aufgabenkomplex ist ein ‚zbV‘-Spezialist erforderlich. Louis, du bist gemeint. Beachte bitte,

dass der Schritt ‚drei‘ nicht vor dem Schritt ‚zwei‘ erfolgt. Nach einem Winzling fahnden würde sich erheblich schwieriger gestalten als nach einer schillernden Grande Dame.

Und wenn ich schon beim schönen Geschlecht bin, komme ich auf Susanne Berrendt zu sprechen. Du brauchst nicht nach ihr zu fahnden, aber du solltest ihr einen Besuch abstatten, rein privat, versteht sich. Ich glaube, du hast die besten Chancen, etwas mehr aus ihr herauszuholen.

Ursprünglich wollte ich Winzling schon lange festnehmen und Claudia Hägeminster zur Fahndung ausschreiben lassen. Aber die Staatsanwältin hat bisher nicht mitgespielt. Sie hat Winzling lieber observieren lassen. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis er Kontakt mit dem Täter aufnehme, sagte sie. Erst dann schlagen wir zu. Wir haben noch Zeit, ihn hochzuziehen. Ich gab ihr Recht, aber es ist eine kostspielige Angelegenheit“.

Beate Gründer war überhaupt nicht erbaut von dieser aberwitzigen Idee, wie sie meinte. Ihr Kommentar dazu:

„Meine Leute wären bei richtiger Polizeiarbeit besser untergebracht – nicht observieren, sondern gleich handeln. Winzling sofort festnehmen, Claudia Hägeminster sofort aufgreifen, bevor sie vollständig verschwunden sind. Den Namen vom Radfahrer würde man erfahren und die Fahndung nach ihm einleiten.“

Louis nahm es, wie befohlen. Er konnte die Fahndung nach der Hägeminster in Ruhe vorbereiten. Und der bevorstehende Besuch seiner richtigen Mutter machte ihn sogar etwas neugierig. Seine so lange verdrängten Erinnerungen an sie wurden wieder in gewisser Hinsicht lebendig. Seit seiner Kindheit haben die zwei sich nicht mehr gesehen. „Wie wird sie reagieren?“, fragte er sich.

Louis stoppte sein Auto in Schönblum vor einem vierstöckigen Wohnblock. Diese Adresse Susannes hatte er in einer E-Mail auf Stefans Laptop gefunden. Mit beruflicher wie persönlicher Neugier, steuerte er dem Eingang 2 zu. In wenigen Minuten würde er vor seiner richtigen Mutter stehen. Den Namen Berrendt hatte er schon mal auf einem Briefkasten im Eingangsbereich entdeckt. Bedächtig betrat er die schweren Betonstufen, hatte dabei den Inhalt der Telefonate seines Vaters im Kopf. Daraus entnahm er, dass der diese Stufen als Geliebter des Öfteren genommen hatte – ohne Zweifel mit gemischten Gefühlen. Dann stand er vor dieser Tür. Hägeminster/Berrendt stand auf einem Schild. Er klingelte, die Tür öffnete sich. Louis stand, wie versteinert davor, erkannte sofort seine Mutter. So wie er sie in Erinnerung hatte, stand sie vor ihm. Susanne hatte von dem Besuch keine Kenntnis und war in diesem Moment sprachlos.

„Ist das jetzt wirklich wahr?“, fragte sie nach einer Zeit der Besinnung, „oder träume ich? Mir war im Moment so, als stünde Stefan vor mir. Aber Louis? Schön, dass du dich nach den vielen Jahren bei mir sehen lässt.“

Louis tat das, was ihm seit der Trennung seiner Eltern verwehrt blieb, was ihm all die Jahre fehlte. Er sagte „Mutter“. Ihm war in dem Moment bewusst, dass eine Bonusmutter nicht seine wirkliche Mutter ersetzen kann, so gut sie auch war. Beide lagen sich in den Armen. Susanne begann zu weinen wie ein Schloshund.

„Louis, du erinnerst mich so sehr an Stefan“, sagte sie dann. „Musste das alles passieren?“

„Wenn du die Trennung mit Vater meinst, weiß ich es nicht. Wenn du den Mord an ihm meinst, eindeutig ‚nein!‘. Ich kenne nur das Motiv dafür noch nicht. Vielleicht kannst du mir auf der Suche nach dem Täter weiter helfen. Mutter, du wirst sicher nicht wissen, dass ich bei der Kriminalpolizei bin.“

„Das war doch schon als Kind dein Berufswunsch.“

„Ja, und jetzt habe ich mit dem Tod Vaters zu tun. Er ist ermordet worden. Es wurde bisher zwar noch nicht direkt ausgesprochen, aber ab heute gibt es eine Mordkommission. Trotzdem muss der Mord erst noch bewiesen werden, und das kann sehr lange dauern. Mord verjährt nicht. Ich möchte aber nicht so lange warten. Mutter, dazu bedarf es eines Täters, und du musst mir bei der Tätersuche behilflich sein. Mutter, bitte!“

„Ich kenne den Mörder doch auch nicht, Louis.“

„Mutter, du hattest mir, als ich Kind war, von Claudia erzählt, dass sie Waldbrände koordinieren würde. Ich hatte dir damals Löcher in den Bauch gefragt. Dann sagtest du mir, dass Claudia für die Waldbrände zuständig war. Ich hasste sie, genau wie dich und mich selbst, weil ich ebenso einen Wald angezündet hatte. Du hast mich mit deiner absurden Klimapolitik dazu verleitet, diesen Schritt zu gehen. In diesem Moment wurde mir bewusst, dass das, was du mir beigebracht hast und was ihr damals getan habt, Unrecht war. Seitdem habe ich dich nicht mehr gesehen. Die Sehnsucht ist geblieben, besonders seit dem Tag, an dem mein Vater ermordet wurde.“

Weißt du, ob Claudia alle Waldbrände verursacht hat? Oder waren es nur einige? Welche waren es in dem Fall? Wurde sie beauftragt und wenn ja, wer steckt dahinter? Bitte sag es mir, Mutter! Ich verspreche dir, dass dir nichts von dem, was du mir heute erzählst, zur Last gelegt wird. Du brauchst keine Angst zu haben, wegen Nichtanzeige geplanter Straftaten belangt zu werden. Sollte Winzling hinter den Brandstiftungen stecken, wird er dich nicht anzeigen. Eine Anzeige würde ihm nichts bringen, denn damit würde er sich ein Eigentor schießen. Den Grund werde ich dir noch erklären, doch zunächst möchte ich dich anhören.

„Louis, frag mich, ich werde dir alles sagen, was ich weiß, Stefan zuliebe.“

„Stefan zuliebe?“

„Ja, Stefan zuliebe. Ich hatte ihn noch am 20. August geliebt und er mich auch. Eigenartig - das geschah genau dort, wo es einen Tag später brannte. Uns wurde beiden endgültig klar, dass wir uns zwar liebten, aber nicht zusammenpassten. Das war nicht neu für uns, aber ab sofort wollten wir uns an die Scheidung halten. Wir beabsichtigten beide, unsere eigenen Wege zu gehen.“

Stefan bewunderte nach unserem letzten Stelldichein die großen Pfifferlinge im Wald. Er erzählte mir, dass er den nächsten Tag, also Freitag, Urlaub nehmen würde, um dort Pfifferlinge zu sammeln. ‚Wann willst du hier sein?‘, hatte ich gefragt und er sagte, ‚nach vierzehn Uhr, wieso? Willst du auch kommen?‘ Ich hatte keine richtige Antwort gegeben.

Dr. Winzling äußerte sich am Freitagmorgen in seiner Arbeitsbesprechung zum Wochenende über Stefan. Er sagte, dass er ihm noch die letzten Haare vom Kopf rauben würde. Ich wurde gebeten, mei-

nen Einfluss auf Stefan zu nutzen und ihm die Klage am Oberlandesgericht auszureden. Stattdessen sollte er sich lieber die Pfifferlinge am Schlosshofsee holen. Daraufhin antwortete ich:

„Nein, Winzi, seit gestern habe ich keinen Einfluss mehr auf ihn. Sprich doch selbst mit Stefan. Er ist heute ab Viertel drei am Schlosshofsee Pfifferlinge sammeln.“ Winzling hatte Viertel drei nicht verstanden, wollte es aber genau wissen und fragte nach: „Ab Viertel nach drei?“ Ich sagte: „Nein, Viertel drei – okay, verstehst du als Wessi nicht. Viertel nach zwei.“ Louis lachte.

„Ich habe auch eine Kollegin aus dem Westen. Die hat es mittlerweile begriffen.“

„Louis, mir ist gar nicht zum Lachen. Ich mache mir Vorwürfe, weil ich Winzling das gesagt hatte, ohne mir etwas dabei zu denken. Ich glaube, ohne meinem Hinweis würde Stefan noch leben. Sicher bin ich, dass Claudia für dieses Feuer am Schlosshofsee nicht als Täterin infrage kommt. Alle anderen Waldbrände in der Schönblumer Heide gehen vielleicht auf ihre Kappe. Ich weiß genau, dass Claudia am 20. August zu ihrem neuen Liebhaber gefahren ist.“

„Das ist ja eigenartig. Am 21. war sie wieder mit Winzling zusammen am Schlosshofsee.“

„Und trotzdem war sie es nicht.“

„Und woher willst du das so genau wissen?“

„Ich kenne die Koordinierung der Waldbrände, Claudia hatte sie mir verraten. Ich weiß genau, dass dieser kleine Wald inmitten des Schlosshofsee-Moores nicht im Konzept der Wildnisgründung enthalten ist. Diesen Wald wollte Winzling erhalten, so wie er war. Claudia wusste am 20. August noch nichts von dieser beabsichtigten

Brandstiftung und ich möchte wetten, sie wusste auch am 21. nichts davon.

Louis, du hattest vorhin erzählt, dass es Mord an Stefan war. Glaubst du, dass Claudia ihren über viele Jahre Geliebten ermordet hätte? Claudia hatte Stefan, genau wie ich, bis zu seinem Tod geliebt. So, jetzt habe ich dir viel erzählt, aber das behalte bitte für dich. Du musst wissen, dass ich jahrelang mit Claudia zusammenlebte. Auch wir beide liebten uns, deshalb möchte ich sie nicht verraten. Ich weiß nicht, welche Strafe sie erwarten würde, wenn alles rauskommt.“

„Das kann ich dir sagen. Schwere Brandstiftung wird mit einer Freiheitsstrafe zwischen sechs Monaten und fünf Jahren geahndet. Es handelt sich in diesem Fall aber um mittelbare Täterschaft. Das ist ein bisschen schwierig, ich erkläre es dir deswegen an unserem praktischen Beispiel: Mutter, ich hatte dir doch erzählt, dass ich als Kind unseren Wald angebrannt hatte? Kannst du dich noch daran erinnern?“

„Ja, aber daran hattest du doch keine Schuld. Ich hatte dir doch den Floh ins Ohr gesetzt, dass Waldbrände im Sinne einer Urwaldstrategie unverzichtbar wären.“

„Du sagst es, Mutter. Ich war in der Annahme, rechtmäßig zu handeln. Das nennt man mittelbare Täterschaft. Übrigens betraf dich das auch. Du warst auch der Meinung, rechtmäßig zu handeln, als du mich von der Richtigkeit der Brandstiftung überzeugtest. Und jetzt erklärt sich auch mein vorhin erwähntes Eigentor. Also würdest du auch nicht bestraft werden. Bestraft wird nur, wer den fremden Tatanteil in seinen Plan einbezieht. Also macht sich der strafbar, der die Straftat durch einen anderen ausführen lässt oder ihn dazu anstift-

tet. Und das wärst in meinem Fall du und in deinem Fall wahrscheinlich Winzling. Der hat Claudia und dich und was weiß ich, wen noch zur Brandstiftung verleitet.“

„Louis, dann würde Claudia gar nicht bestraft werden?“

„Nein! Dr. Klaus-Dieter Winzling als Hintermann müsste bestraft werden, wenn er als solcher fungierte. Oder? Also Claudia keinesfalls, ich weiß aber nicht, in wessen Auftrag Winzling unterwegs ist. Er wird nämlich auch den Standpunkt vertreten, rechtens zu handeln. Das ist ein ganz heißes Eisen.“

„Louis, ich muss Claudia unbedingt erreichen, ihr sagen, dass sie nichts zu befürchten braucht. Sie muss von der Angelegenheit um Stefan erfahren und panische Angst bekommen haben. Sonst hätte sie sich nicht so plötzlich aus dem Staub gemacht.“

„Mutter, da bin ich mir gar nicht so sicher. Vielleicht weiß sie gar nicht, dass Stefan tot ist. Weißt du, wer ihr neuer Lover ist und wo sie sich jetzt aufhält?“

„Nein, das ist mir nicht bekannt. Ich weiß aber, dass sie sich einen Tag vor ihrem Verschwinden von Stefan ordentlich verabschiedet hatte. Du weißt sicher, wie ich das meine. Ich hatte mich am Mittwoch, als Stefan dann weg war, mit Claudia die halbe Nacht über ihn unterhalten. Uns beiden ist durch seinen Einfluss überhaupt erst klar geworden, welche Gefahr die Waldbrandstiftungen mit sich bringen. Wir haben jetzt erst begriffen, welches Unrecht wir den Menschen, Tieren und Pflanzen damit antaten. Claudia hatte geschworen, so etwas nie wieder zu tun. Das könnte ein Grund ihres Untertuchens sein.“

Stefan hat immer betont, dass es unsinnig ist, Wälder abzubrennen, um Urwälder entstehen zu lassen. Dies würde Jahrhunderte dauern und dennoch nicht gelingen. Die Bedingungen dafür sind in Deutschland seit langer Zeit nicht mehr gegeben. Ein Hektar gepflegter Wald kann pro Jahr etwa 6 Tonnen CO₂ speichern. Dieser Wert kann von sogenannten Urwäldern mit kontraproduktivem Totholz darin nie erreicht werden. Das habe ich mir gemerkt.

Dass Claudia am Freitag wieder in der Heide war, ist unlogisch. Gleichmaßen ist die plötzliche Trennung von ihrem Umfeld nicht nachvollziehbar. Das passt alles nicht zusammen; sowohl ihr urplötzlicher Abschied als auch das kurzzeitige Auftauchen an diesem Freitag. Aus freien Stücken ist das kaum passiert. Louis, jetzt fällt mir noch etwas ein. Claudia hatte mir am Mittwoch erzählt, dass sie mit ihrem Neuen in Urlaub fahren würde. Mutmaßlich sind die beiden gar nicht mehr in Deutschland.“

„Das halte ich auch für möglich. Mutter, jetzt muss ich mal laut denken, vielleicht kommen wir gemeinsam zum Ergebnis: Claudia hat Stefan nicht umgebracht, da gebe ich dir recht. Ich kann mir aber vorstellen, dass Claudia Stefans Mörder zum Schlosshofsee chauffiert hat. Er missbrauchte sie dazu, weil sie ortskundig ist und er höchstwahrscheinlich nicht, sonst würde er selbst fahren.

Winzling muss mit diesem Komplizen zuvor einen Komplott geschmiedet und in seinem Auftrag arrangiert haben, dass Stefan im Wald am Schlosshofsee Pilze suchen wird. Dazu musstest du dich mit Stefan dort zuvor verabreden und ihm diesen Wald mit den prächtigen Pfifferlingen schmackhaft machen. Datum und Uhrzeit seiner Pilzsuche solltest du von Stefan herausbekommen und Winzling mitteilen. Danach hat Winzling seinen Komplizen zum Schlosshofsee eingeladen, der das Ziel verfolgte, Stefan aus dem Weg zu

räumen. Claudia hat ihm unbewusst dabei geholfen. Auch du hattest von dem Plan natürlich keine Ahnung, aber er hat funktioniert. Mutter, war es so? Hat Winzling dich wirklich manipuliert?“

„Erst jetzt, wo du mir das erzählt hast, fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Ja, so kann es gewesen sein. Winzling hatte am Mittwoch mit mir ein längeres Gespräch geführt, eigentlich mehr privat. So kannte ich ihn gar nicht. Das war der Tag vor meinem letzten Treffen mit Stefan. Er hatte mir erzählt, dass Claudia sich von mir schon am nächsten Tag für immer trennen würde. Sie wolle ein neues Leben beginnen. ‚Versuch es doch mit Stefan noch einmal‘, riet er mir. ‚Ihr kramt doch ohnehin miteinander herum. Lade ihn morgen zum kleinen idyllischen Wäldchen am Schlosshofsee ein, er wird nicht nein sagen. Dort hattet ihr euch doch damals kennengelernt. Das hattest du mir zumindest erzählt.‘

Tatsächlich hatte ich Stefan überredet, aber nicht der Machenschaften Winzlings wegen, sondern aus eigenen Interessen. Und den Rest kennst du ja.“

„Ja, den kenne ich. Wir müssen unverzüglich nach beiden fahnden. Weißt du, was das Schlimme dabei ist?“

„Ja, sie ist mit dem Typen unterwegs. Wenn sie aber keine direkte Schuld an den Waldbränden trägt, bringt doch die Fahndung nach Claudia gar nichts. Man wird sie irgendwann einmal auffinden und kann ihr nichts anhaben.“

„Das hast du jetzt missverstanden. Nicht die Strafe für die Waldbrandstiftungen muss sie fürchten, sondern höchstwahrscheinlich ihren neuen Liebhaber. Der ist allem Anschein nach identisch mit dem Komplizen von Winzling. Mit ihm befindet sie sich womöglich an irgendeinem schönen Ort der Welt. Seitdem ist sie von der Bild-

fläche verschwunden. Wenn sie von dem Geschehen erfährt, schwebt auch sie in Lebensgefahr. Dieser Typ würde befürchten, dass sie ihn verrät. Er würde einen zweiten Mord begehen.“

„Louis, auf was wartest du? Ihr müsst das unbedingt verhindern – sofort!“

„Das werden wir tun, nach unserem heutigen Gespräch wird die Fahndung mit Sicherheit sofort eingeleitet. Du musst mir dabei helfen, Claudia zu finden. Es könnte bald zu spät sein, wir wollen kein zweites Opfer beklagen. Erst wenn wir Claudia in Sicherheit wissen, kann es die Fahndung nach diesem Typen an ihrer Seite geben. Nur nach wem ist unklar. Es ist der Komplize von Winzling und fatalerweise kein echter Liebhaber von Claudia, mehr wissen wir nicht. Mutter, wir bleiben in Verbindung, täglich. Ciao.“

Mit den Informationen seiner Mutter im Gepäck fuhr Louis auf geradem Weg zu seinem Chef.

„Hochinteressant“, bemerkte der, als Louis mit seiner Berichterstattung am Ende war. „Bleib mal einen Moment sitzen, ich informiere am besten gleich die Staatsanwältin, die ganze Sache erlaubt keinen Aufschub.“

Als Brodan aufgelegt hatte, lehnte er sich entspannte in seinem Bürosessel zurück.

„Die Rädner wird mir immer sympathischer“, sagte er. „Erstmals gibt es zwischen ihr und mir völligen Konsens. Weißt du, was sie sagte?“

„Nein.“

„Sie sagte: ‚Der Kontakt von Louis Berrendt mit Susanne Berrendt leitete eine Wende im Mordfall Stefan Berrendt ein. Dieser Louis wird zum entscheidenden Rädchen im großen Getriebe der Ermittlungen.‘

Ich finde ihre Übersicht und Scharfsinnigkeit beeindruckend. Sie hat sofort den vollen Überblick erfasst und die daraus resultierenden Maßnahmen in die Wege geleitet. Sie legte nämlich fest, dass Winzling am Montag festgenommen wird. Louis, du bist für mich ab sofort Kommissar ‚zbV‘. Frage Susanne, wo Winzling am Montag um welche Zeit seinen Dienst antritt – in Potsdam oder in Schönblum? Wenn es Schönblum ist, dann besuche sie umgehend gemeinsam mit Beate. Baue zwischen Susanne und Beate ein vertrauensvolles Verhältnis auf. Sie muss sich dazugehörig fühlen. Selbst die Einsatzgruppe muss Susanne am Montag integrieren, sie duzen. Du verstehst schon, was ich meine. Befragt Susanne nach Winzlings Verhaltensweisen und Eigenarten. Fragt, ob er Waffenträger ist. Wenn ja, ob er seine Waffe ständig bei sich trägt. Das wird Susanne wissen.“

„Dann wird sie mir das auch sagen.“ Louis sagte das aus voller Überzeugung, denn er hegte keine Zweifel an der konstruktiven Mitarbeit seiner Mutter Susanne. Aufgrund ihrer persönlichen Beziehung zu Stefan war sie genau so interessiert an der Aufklärung des Mordes, wie Louis selbst. Das bestätigte sich bei seinem Gespräch mit ihr am Wochenende.

Es war drei Viertel acht. Beate Gründer hatte seit den frühen Morgenstunden Winzlings Platz in seinem Büro eingenommen. Von dort aus hatte sie einen ausgezeichneten Überblick über das Geschehen auf dem Schlosshof. Susanne war über die zu erwartende Festnahme informiert und hatte sich bestens in das Team der Kriminalisten integriert, so wie es Jan Brodan vorgestellt hatte. Sie wartete gespannt in ihrem Büro auf das, was kommen sollte. Sie wollte nichts sehen, viel zu aufgeregt war sie.

Dr. Klaus-Dieter Winzlings Dienstwagen hielt an jenem Montagmorgen in der Nähe des Einganges vom Schloss in Schönblum.

„Da steht er gut“, sagte die Gründer dem langen Müller, einem Kollegen. Der freute sich schon auf die Festnahme, mit der Bemerkung:

„Endlich gibt's wieder mal ordentlich zu tun!“

„Oh, Winzling sitzt nicht allein im Auto, ein zweiter Mann hat das Auto gefahren“, stellten die Gründer fest. „So ein Mist, der hat sich fahren lassen. Susanne hat doch gesagt, dass Winzling meistens selber fährt.“

„Aber nur meistens“, warf Müller ein.

„Ja, und hat Winzling seine Waffe am Mann oder nicht?“, fuhr Susanne fort, und die Kollegen im Raum wussten nicht, ob die Worte ihnen galten oder ob ihre Chefin nur mit sich selbst sprach. „Susanne sagt, Winzling habe sie meistens in der Tasche. Sie hat dann immer das Gefühl, dass seine Hand sie umfasst. Das würde ich vor-

sichtshalber für bare Münze nehmen, denn Winzling ist ein ängstlicher Typ, sagt auch Susanne. Ich kann mir gut vorstellen, dass er im Notfall schnell den Finger am Abzug hat. Er habe die Pistole mehrmals auf seinem Schreibtisch liegen lassen, entweder zum Putzen oder einfach so, sagt Susanne. Da wurde ihr schon ein bisschen mulmig.

„Frauen!“, sagte Müller zu Beate, „wenn du Angst hast, geh ins Kloster oder versteck dich nebenan bei Susanne“.

Dieser Jens Müller galt als furchtlos. Wo er zupackte, hatten sich die Probleme schnell geklärt. Er wartete mit zwei Kollegen geduldig in Winzlings Büro auf den Einsatz. Die Gespräche seiner Chefin verfolgte er und wusste wohl immer noch nicht; waren es Selbstgespräche oder war er angesprochen? Er versuchte sie zu beruhigen:

„Beate, den Kraftfahrer nehme ich im Alleingang, den Winzling überlasse ich euch.“

Einer seiner Kollegen beobachtete das Geschehen draußen aus dem Fenster ebenfalls und lachte:

„Müllli, den musst du erst einmal gesehen haben.“

Inzwischen waren die zwei Männer ausgestiegen. Beate sah durchs Fenster nach draußen.

„Susanne!“, rief sie durch die offen stehende Tür zum Nachbarzimmer, „komm bitte mal schnell rüber.“

Susanne stand unverzüglich neben Beate und schaute ungerührt aus dem Fenster.

„Wer ist denn um Gotteswillen dieser Hüne von Kraftfahrer? Kennst du den?“

„Klar, das ist der Karle Kuchenbäcker“, sagte Susanne. Der kann keiner Fliege was zuleide tun. Dem seiner Frau, der Anne, würde ich allerdings nicht über den Weg trauen. Ich weiß nicht, warum. Die hat irgendetwas Fieses an sich, was weder Frauen noch Männer mögen. Aber dafür kann sie ja nichts. Der Karle mag die am wenigsten, trotzdem macht der bei ihr Mädchen für alles: Portier, Kraftfahrer, Gärtner Wie der zu Anne kam, ist mir unerklärlich. Der erinnert mich an den damaligen russischen Boxer Walujew, nicht nur wegen seiner Größe von mindestens zwei Metern fünfzehn.“

„Macht der auch Personenschutz?“

„Das weiß ich nicht. Wen sollte er denn beschützen? Anne wird er nicht, die hasst er. Meinen Bruder? Das wäre lächerlich.“

„Vielleicht neuerdings den Winzling? Das kriegen wir jetzt nicht raus, Susanne. Es wird gleich losgehen. Wenn du willst, kannst du dich wieder zurückziehen.“

Unten auf dem Hof griff Winzling in seine Jackentasche und hielt etwas in der Hand. Es entpuppte sich als Zigarettenschachtel. Er hielt diese seinem Kraftfahrer entgegen. Beide rauchten genüsslich. „Der Riese und das tapfere Schneiderlein“, flachste Müller. Die zwei da unten schienen alle Zeit der Welt zu haben. Auch die Gründer nutzte diese Phase, um die Festnahme für sich durchzuspielen.

„Hätte ich nur Louis noch mitgenommen“, dachte sie. Dann lachte sie vor sich hin, „Quatsch, die drei sind ein eingespieltes Team, basta. Es gibt jetzt nur zwei Möglichkeiten. Die erste ist die geplante Variante, Winzling unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen festzunehmen. Dafür muss aber der Kraftfahrer verschwinden. Sonst wären mindestens drei Mann mit ihm beschäftigt.“

Müller riskierte angesichts dieses Kleiderschranks keine große Lippe mehr. Das registrierte auch die Gründer, wenngleich sie wusste, dass Situationen dieser Kategorie auch im Einsatzrepertoire enthalten waren und immer gemeistert wurden. Das Thema hatte sich dann erledigt, als Kuchenbäcker mit dem Auto den Schlosshof verließ. Beate Gründer atmete auf.

„Susanne!“, rief sie zum Nebenzimmer hin, „du kannst wieder zu mir kommen.“

„Ist er schon festgenommen?“, fragte sie. Ihre Arme hatte sie verschränkt, als wollte sie sich vor einer zu erwartenden Bedrohung schützen. Ihr Gesicht war blasser, als es gewöhnlich schon war und ihr Körper bebte, obwohl sie in dem wohltemperierten Raum nicht frieren konnte.

„Nein, Susanne, aber mach dir keine Sorgen, zur wilden Schieberei wird es nicht kommen. Das wollen wir auch nicht.“

Augenblicke später gab es tumultartigen Radau im Eingangsbereich des Schlosses. Beate hastete die Freitreppe hinunter, wo im Foyer drei Polizisten sich um Winzling bemühten. Einer rief: „Er gibt einfach die Pistole nicht frei, ich habe seine Hand aber in Richtung seines eigenen Bauches gezwungen. Abdrücken wird er nicht.“

„Herr Dr. Winzling“, rief die Gründer, „lassen sie die Waffe los! Sie sind wegen des Verdachts auf Mord oder der Beihilfe zum Mord gem. Paragraf 127 StPO vorläufig festgenommen.“

Jetzt bestätigte sich das, was Susanne Berrendt schon angedeutet hatte, Winzling war ein ängstlicher Typ. Die Gründer hatte ihn zwar aus den vorangegangenen Kontakten anders in Erinnerung, aber die dunkler werdende Tönung seiner akkurat gebügelten hellgrauen Anzughose in der dafür anfälligen Gegend gab Susanne recht. Winzling

hatte die Verkrampfung seiner Hand um den Pistolengriff aufgegeben. Der Polizist war erleichtert, als er seine Hand aus der feuchten, warmen Hülle befreien konnte. Sich schüttelnd, entledigte er sich des Schießeisens. Während auf dem Rücken Winzlings die Handschellen klickten, fragte dieser jetzt hilflos wirkende Mann: „Haben sie denn überhaupt einen Haftbefehl?“

„Nein, den brauchen wir nicht, denn eine Festnahme kann jederzeit auch ohne Haftbefehl erfolgen, wenn ein begründeter Tatverdacht vorliegt. Und der liegt wohl vor. Ich kann ihn gern wiederholen.“

„Nicht nötig, Frau Gründer. Wissen sie was, ich bin in Deutschland wegen Gesetzesbruch noch nie belangt worden. Sie werden mir auch diesmal nichts nachweisen können, das prophezeie ich ihnen.“

„Herr Dr. Winzling, das kann ich mir vorstellen, sie haben es mithilfe von Anwälten immer verstanden, sich aus vertrackten Situationen herauszuwinden. Aber sie kennen doch sicher das Sprichwort von dem Krug, der zum Brunnen geht, bis er bricht.“

Winzling sagte nichts mehr, die Gründer hatte sich schon gewundert, dass er ohne seinen Anwalt während der Verhaftung so viel kommuniziert hatte. Dann erbarmte sie sich und fragte Susanne, ob ihr ehemaliger Chef in irgendeinem Schrank Wechselwäsche deponiert habe. Er hatte Unterwäsche und eine zweite Hose im gleichen Format wie die durchnässte in seinem Schrank. Auch der Reinlichkeit des Polizeiautos wegen wurden Winzling noch einmal die Handschellen abgenommen. Er durfte sich unter der Dusche seiner Fäkalien entledigen.

Der weitere Werdegang war Routine für die Beamten, nicht so für Winzling. Er machte Sprenzen im Kommissariat. Die Überprü-

fung der Personalien konnte er nicht verhindern, die Registrierung der Fingerabdrücke lehnte er strikt ab. Auch die Entnahme einer Blutprobe und der DNA verweigerte er und verlangte stattdessen, seinen Anwalt konsultieren zu dürfen. Doch sooft er es versuchte, Dr. Holzbach war an diesem Vormittag nicht zu erreichen. Einen von der Polizei empfohlenen anderen Anwalt lehnte Winzling ab. Das Schicksal meinte es an diesem Vormittag mit ihm wirklich nicht gut.

Die Kriminalisten kannten die Gründe der Pechsträhne ihres Arrestanten. Winzling war am Abend zuvor gemeinsam mit seinem Anwalt einer Einladung zu einem Maskenball im Kulturhaus der Prominenten gefolgt.

An diesem jährlich einmal stattfindenden Spektakel nahmen die zwei Freunde immer teil. Das war Hauptkommissar Brodan bekannt, er schickte seinen Oberkommissar Berrendt dort hin. Davon ahnten Winzling und Holzbach logischerweise nichts und sie verhielten sich so, wie sie es stets zu solchen Anlässen taten: Winzling trank keinen Alkohol und Dr. Holzbach reichlich davon.

Louis Berrendt war im Gegensatz zu den beiden Prominenten maskiert und hatte vor der Demaskierung die Lokalität verlassen. Er konnte sich gut vorstellen, warum Holzbach nicht zu erreichen war. Im Laufe des Vormittags lag ein richterlicher Beschluss vor, doch Winzling verweigerte die noch ausstehende erkennungsdienstliche Behandlung immer noch. Mit mehr oder weniger Gewalt wurden deshalb seine Fingerabdrücke registriert und seine DNA per Wattestäbchen aus dem Mund entnommen. Als eine Blutprobe mit polizeilicher Unterstützung im Gange war und Winzling all seine vorhan-

dene Muskel- und Stimmgewalt zur Wirkung brachte, stürmte Dr. Holzbach in die Polizeidienststelle.

„Herr Dr. Winzling, was um Gottes willen wird denn mit ihnen hier veranstaltet?“, fragte er. Dabei verbreitete er eine übel riechende Alkoholfahne in seiner Umgebung, die ähnlich eines Heiligenscheins niemanden unberührt ließ. Winzling zeigte seinem Anwalt die schriftliche Anordnung der Staatsanwaltschaft zur Festnahme, in der sowohl Tatverdacht als auch Haftgrund genannt waren.

„Geht so in Ordnung“, sagte der. „Die sind ja schneller, als die Polizei erlaubt – ist vom Gericht bereits legitimiert. Nichts im Alleingang machen, Dr. Winzling, haben sie verstanden? Warten sie auf mich, bis ich wieder fit bin und machen sie sich um alles in der Welt keine Sorgen. Das Theater hier wird ohne rotem Papier spätestens morgen um Mitternacht enden. Dann ist der Spuk nämlich vorbei.“

Dann beugte sich der vom Antlitz her einem Schwamm ähnelnde Mann über seinen Mandanten. Der Dunst des Alkohols schien den Abstinenzler Winzling beinahe ins Delirium zu befördern, als dieser ihm zu hauchte:

„Winzi, du Dummkopf, hättest du bis früh um fünf mit gesoffen, wäre dir hier alles erspart geblieben.“ Er brachte zwei kratzige Hallaute, die zwei Oktaven tiefer als normal erschienen, hinterher und fuhr im normalen Anwalt-Jargon fort: „Die Entnahme einer Blutprobe und der DNA würde ich an ihrer Stelle aber nicht verweigern. Das würde ihnen nichts bringen, denn im Laufe des Tages gäbe es einen richterlichen Beschluss dazu.“

Winzling wendete sich ab und sagte:

„Das ist jetzt alles Geschichte. Kommen sie bitte, wenn sie wieder nüchtern sind. Ach so, was meinten sie mit dem roten Papier?“

„Na, den Haftbefehl. Der originale Haftbefehl ist immer auf rotem Papier gedruckt.“

Holzbach verließ, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, die Polizeidienststelle und ging zielstrebig zu seinem Auto, stieg ein und fuhr los, nichts ahnend, dass die Besatzung eines Streifenwagens schon auf ihr Opfer wartete. Er hatte keine Chance, zu entkommen. Der obligatorische Alkoholtest zeigte dann auch einen Wert von 1,4 Promille an.

„Das kann nicht sein!“, dementierte Holzbach das Ergebnis, „ich verlange einen neuen Test.“

Tatsächlich hatte der abgezockte Anwalt durch Manipulation mit gewisser Atemtechnik einen normalen Wert erzielt. Dass Dr. Holzbach dann aber auch keinen Führerschein besaß, verschaffte ihm doch noch schlechte Karten.

„Den habt ihr mir doch schon abgenommen“, sagte er. „Diesmal mache ich bei meiner Verteidigung aber keinen Fehler.“

Selbst weiter fahren durfte er trotzdem nicht und die Polizisten ersparten es sich, die Alkoholkontrolle auf der Wache zu wiederholen.

„Der Holzbach ist schon ein alter Fuchs“, sagte einer der Streifenpolizisten, als die Mannschaft wieder im Polizeiauto beisammen saß. „Fast jeden Schwerverbrecher holt er aus seiner Patsche raus, nur bei sich selbst hat es noch nicht funktioniert.“

„Na ja, der ist ja kein Schwerverbrecher, nur ein kleiner Fisch, der sich mit den Gesetzen bestens auskennt und manchmal über die Stränge schießt“, sagte ein anderer.

„Bin nur neugierig, ob er diesen schleimigen Dr. Winzling rausholt“, sagte wieder der andere. „Unsere Arbeit macht mir manchmal keinen Spaß mehr. Wir greifen diese Ganoven und solche Typen holen sie wieder raus, nur weil die Gesetze es hergeben.“

Dr. Holzbach stand unterdessen lachend, gestikulierend, mit seinem Handy in der Hand vor seinem Auto und machte gar nicht den Eindruck eines Verzweifelten. Winzling schien ihm in dem Moment egal zu sein.

Dr. Klaus-Dieter Winzling wurde zur Vernehmung vorgeführt. Mit Beate Gründer hatte er es wieder zu tun.

„Herr Dr. Winzling!“, sprach sie ihn an. „Ihr Anwalt scheint im Moment nicht so ganz frisch zu sein. Nehmen sie unser Angebot eines anderen Anwalts an oder wollen sie es allein versuchen? Lesen Sie das Informationsblatt zur Festnahme durch, vielleicht hilft ihnen das schon.“

„Geben sie es schon her!“ Winzling las und sagte nach einer halben Stunde: „Ich verweigere die Aussage, nehme die Rechte auf einen Anwalt in Anspruch. Ich bestehe auf einen, den ich mir selbst aussuche und das ist Dr. Holzbach. Ohne diesen Beistand darf die Vernehmung nicht stattfinden, las ich soeben.“

„Gut Herr Dr. Winzling, morgen sollte er doch wieder up to date sein. Solange werden sie in unserer Arrestzelle untergebracht.“

Am Dienstagmorgen besuchte Dr. Holzbach seinen Mandanten in der Zelle. Es war genau zu der Zeit, als die Gründer ihm den Ablauf der Vernehmung erklärte.

„Herr Dr. Winzling“, sagte sie, „meine Kollegen werden sie um neun Uhr zur Vernehmung abholen. Sie werden sicher vorher frühstücken. Wünscht Herr Dr. Holzbach auch einen Kaffee?“

„Ja, gern, aber keinen Zellenkaffee.“

Pünktlich um neun Uhr waren die Stühle am Konferenztisch im Büro der Gründer besetzt. Sie hatte neben Lina Selbke noch Kriminalkommissar Müller aus der Moko am Tisch. „Zur Sicherheit“, sagte sie der Selbke, „falls einer der beiden Herren plötzlich rabiat werden sollte.“

Zunächst stellte sie diese kleine Runde kurz vor.

„Mich kennen sie ja“, begann sie. „Kriminaloberkommissarin Gründer. Neben mir hat Kriminalkommissarin Selbke Platz genommen und gegenüber Kriminalkommissar Müller. Herr Dr. Winzling, sind sie mit einer Aufzeichnung auf Tonträger einverstanden?“

„Ja!“, sagte Holzbach.

„Gut, die Personalien habe ich schon vorliegen. Sind Tätigkeit und Arbeitsstelle wie bei ihrer ersten Angabe geblieben?“

Holzbach antwortete wieder:

„Leiter Stiftung ‚Wüste Wildnis‘.“

„Okay, dann fehlt mir nur noch das aktuelle Gehalt in meinen Unterlagen.“

„Gehalt? Das weiß ich nicht.“

„Dr. Winzling, bitte.“

„Dreihundert.“

„Was dreihundert?“

„Dreihunderttausend Euro im Jahr.“

„Ist das alles?“, fragte die Gründer nach.

„Das ist verschieden – hundert können schon mal als Honorar und kleine Nebeneinnahmen dazu kommen.“

„Tausend?“

„Na was sonst?“

Die Selbke bekam einen Hustenanfall, sie hatte sich beim Wasser trinken verschluckt.

„Schön, Herr Dr. Winzling. Das wären dann vierhunderttausend.“

Müller sprang auf und bearbeitete indes mit seiner großen Hand den Rücken der kleinen, zierlichen Lina Selbke. Die Gründer kämpfte unverkennbar mit ihrer Beherrschung und rasselte die Belehrung mit unterdrücktem Lachen herunter. Mit Beginn der Vernehmung hatte sie sich jedoch wieder gefangen.

„Ihnen wird vorgeworfen“, begann sie, „am 21.08.2020 um 15 Uhr +/- 3 Minuten am Schlosshofsee gewesen zu sein. Das ist etwa die Zeit der Brandstiftung, bekanntlich mit Todesfolge. Ihr Dasein wäre an sich kein Problem, wenn sie ihre Beobachtungen dazu glaubwürdig erklären könnten. Das haben sie bisher nicht getan, deshalb liegt der Verdacht nahe, dass sie den Waldbrand selbst herbeiführten. Im Zweifelsfall werden sie beschuldigt, diese Brandstif-

tung mit Todesfolge als Zeuge billigend in Kauf genommen zu haben. Nach dem Gesetz steht es Ihnen frei, sich zur Beschuldigung zu äußern oder zur Sache nichts auszusagen. Sie können jederzeit ihren Verteidiger befragen.“

„Mein Mandant hat nichts zu verbergen, deshalb wird er dazu aussagen.“

„Dann werden wir ja schnell fertig sein“, sagte die Gründer, und knüpfte an Holzbachs Versprechen an. „Das ist gut, wenn er ohne Advokatenspielchen aussagen wird. Ich war nicht dabei, kenne die Situation nicht. Dr. Winzling, erzählen sie mir bitte alles genau, damit ich mir ein Bild von allem machen kann.“

„Ja, gern. Ich bin tatsächlich zum Feuer hinzugekommen, wie es bei Waldbränden in meinem Wirkungsbereich schon öfter der Fall war. Mit mir fast zeitgleich waren der Revierförster und der Amtsbrandmeister vor Ort. Diese Personen walteten ihres Amtes und nahmen die erforderlichen Meldungen vor, sodass sich für mich diese Bürgerpflicht erübrigte.“

„Das habe ich verstanden. Erzählen Sie mir bitte alles noch einmal genau, was Ihnen dazu einfällt, damit ich es mir genau vorstellen kann. Vielleicht haben sie versehentlich Dinge weggelassen. Versetzen sie sich einfach in die Situation vom 21.08. zurück.“

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen.“

„Wie hat die Umgebung ausgesehen, als sie dort hinkamen?“

„Der Wald brannte an mehreren Stellen entlang des Weges.“

„Waren weitere Personen in der Nähe?“

„Klaus Kuhsewicht und Konrad Ernst kamen kurz nach meinem Eintreffen hinzu. Aber das hatte ich ihnen bereits gesagt. Die Feuerwehr war auch in der Nähe“

„Wurde etwas gesprochen und was?“

„Es wurde viel gesprochen, meist über Waldbrände und ihre Auswirkung.“

„Herr Dr. Winzling, ihre Aussagen sind wirklich vertrauenswürdig. Wichtige Details fehlen mir aber immer noch. Lassen Sie die Situation noch einmal vor ihrem inneren Auge ablaufen. Schildern Sie mir bitte die Situation in umgekehrter Reihenfolge. Erklären sie mir das Geschehen vom Eintreffen der Feuerwehr bis zu ihrem Eintreffen.“

„Frau Gründer, ich hatte ihnen schon einmal gesagt, dass ich kein kleines Kind bin, also lassen sie bitte diese Mätzchen sein.“

„Okay, dann lassen wir das weg, wenn sie sich mit der Antwort unterfordert fühlen. Erzählen Sie mir dennoch bitte, was um den Tatzeitpunkt herum passierte. Ich muss mir davon ein Bild machen können. Versuchen sie, sich in die Situation zu versetzen.“

„Frau Gründer, das ist doch Kinderei, was sie hier veranstalten“, schaltete sich nun Holzbach ein.

„Herr Dr. Holzbach, ich möchte ihrem Mandanten nichts unterstellen, er hat aber eine entscheidende Aussage nicht getroffen. Ein Zeuge hatte das später verstorbene Opfer rufen und schreien gehört, obwohl er etwas später am Tatort war, als ihr Mandant. Zum zweiten, Herr Dr. Winzling muss bei seinem Eintreffen, selbst, wenn das Feuer seiner Aussage nach schon an mehreren Stellen im Gange

war, den Pilzsucher gesehen haben. Er muss auch den Brandstifter gesehen haben.“

Dr. Winzling und Dr. Holzbach konsultierten sich kurz, dann sagte Winzling:

„Ich habe keinen Pilzsucher im Wald gesehen, die verrauchte Umgebung machte die Sicht dorthin unmöglich. Ja und Rufe oder gar Schreie konnte ich bei dem Tumult nicht ausmachen. Ich habe auch keinen Brandstifter gesehen, das hätte ich ihnen schon gesagt.“

„Herr Dr. Winzling, ich weise sie darauf hin, dass vorsätzlich falsch getätigte Aussagen unerlaubt sind. Weitere Untersuchungsergebnisse könnten die Überprüfung solcher Behauptungen nach sich ziehen. Möchten sie etwas Gesagtes widerrufen oder Ergänzungen hinzufügen, die ihnen noch wichtig erscheinen?“

„Nein.“

„Gut, dann bekommen sie das Protokoll zur Unterschrift. Die Vernehmung ist damit beendet. Sie werden noch heute dem Haftrichter vorgeführt. Der wird einen Haftbefehl erlassen, danach werden sie in die Untersuchungshaftanstalt verbracht.“

Anwalt Holzbach hatte Winzling gegenüber sein Advokaten-deutsch wieder mal eingestellt.

„Winzi“, sagte er, „es wird alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Gegen den Haftbefehl werde ich Haftbeschwerde einlegen. Bis dahin mach es dir in der U-Haft gemütlich. Dir tut dort keiner was. Ich lass’ mich bei dir mal sehen. Tschüss!“

Dr. Winzling war in seiner Zelle angekommen und konnte nur auf die guten Worte seines Anwalts vertrauen.

Zur gleichen Zeit stand Jan Brudan bei der Staatsanwaltschaft vor der Tür, mit dem Namensschild „Renate Rädner“. Er klopfte kurz und folgte der Aufforderung, die ihm aus der Kanzlei entgegenkam.

„Kommen Sie herein, Herr Brodan!“, begrüßte die neue Staatsanwältin höflich ihren erwarteten Gast. „Bitte nehmen Sie Platz.“ Sie steuerte sofort auf den Grund des Gesprächs zu. „Ja, Herr Brodan, es geht gleich so richtig in die Vollen. Was sie mir am Telefon andeuteten, übertrifft ja jeden Bestseller-Krimi – leider. Ich hatte mir den Dienstbeginn in meinem neuen Wirkungsbereich übrigens etwas anders vorgestellt, aber so ist das nun mal in unserer Branche. Erzählen sie mal.“

„Genau so ist das, Frau Rädner. Das Brutale an der ganzen Sache ist, dass es sich bei dem Toten um Stefan Berrendt handelt. Der ist der Vater von Louis Berrendt, meinem besten Mann im Kommissariat. Der Tod ist schon schlimm genug, aber du weißt ja – oh Entschuldigung, sie ...“

„Schon gut, ich bin Renate“, unterbrach sie, „bin auch der Meinung, dass man in kleiner Runde ruhig das ‚Du‘ bevorzugen sollte.“

„Okay, Jan ist mein werter Name. Ich wollte nur sagen, dass ich Louis in den Fall gern eingebunden hätte. Aber du weißt ja, Ermittlungsarbeit in der eigenen Verwandtschaft, das wird nicht so gern gesehen.“

„Also, wenn der Louis selbst kein Problem damit hat, ich habe auch keins. Habe die ‚Vater-Sohn-Problematik‘ übrigens schon während der Obduktion mitbekommen. Auch sonst scheint es ein außergewöhnlicher Fall zu sein, ich höre, schieß bitte los!“

Brodan übergab seinen vorbereiteten schriftlichen Bericht der Staatsanwältin und erläuterte ihn. Er hatte lange geredet, nun war er gespannt auf die Meinung dieser Renate Rädner. Ihr guter Ruf war in diese sonst so verschlafene Provinzstadt vorausgeeilt, bevor sie diesen hoch angesiedelten Posten eingenommen hatte.

„Und ich soll dir jetzt sagen, wer der Mörder ist?“, war ihr erster Kommentar. „Wenn dein Bericht ein Buch wäre, würde ich dieses sofort von Anfang bis Ende durchlesen. Diese Kurzfassung taugt nämlich wirklich für einen Bestseller. Was denkst du, Jan, wen der Buchautor auf seiner letzten Seite als Täter entlarvt hätte?“

„Keine Ahnung!“

„Ich will dir meine Fiktion vorstellen: Der Winzling? Nein, der spielt nur eine widerliche Rolle in dem Geschehen, der sitzt aber nicht zu Unrecht in U-Haft. Gela – vielleicht. Die Ehe lief nicht so gut, na ja und seine Seitensprünge über Jahre, das kann schon Frust auslösen – alles bereits da gewesen. Susanne, glaube ich nicht, eher Claudia. Die ist kriminell veranlagt, ich denke dabei an die vielen Brandstiftungen. Aber Stefan umbringen, weil er Schluss gemacht hat, traue ich ihr nicht zu. Klaus Kuhsewicht? Warum? Vielleicht seine Streitigkeiten mit Stefan, aber das wäre noch lange kein Mordgrund. Wiederum hat er als Revierförster nichts gegen die Brandstiftungen unternommen, soll laut Dorfklatsch mit Claudia ein Verhältnis haben. Vielleicht sah er Stefan als Nebenbuhler und wollte ihn beseitigen? Frank Kuhsewicht wäre noch interessant. Von dem hat Stefan Brennholz zum günstigen Preis erhalten. Die ungenehmigte Holzentnahme aus Wäldern der Stiftung brachte ihn in die Bredouille, bei der er seine Finger im Spiel haben muss. Stefan hatte im Umweltamt diese Problematik auf seinem Tisch zur Bearbeitung. Seine

Vorgesetzten änderten ihre Meinung, sahen in der strafrechtlichen Angelegenheit plötzlich keinen Verstoß mehr und suspendierten Stefan unrechtmäßig. Stefan klagte dagegen erfolgreich am Arbeitsgericht. Dabei ging es aber nur um seine berufliche Reputation – kein Grund für Frank Kuhsewicht, Stefan umzubringen. Habe ich jemand vergessen?“

„Du hast schön aufgepasst, Renate. Den für die letzte Seite infrage kommenden Mörder konnte ich aus deiner Fiktion aber nicht heraushören. Ich hätte aber noch zwei Kandidaten für die letzte Seite. Die Nachfolgerin von Claudia Hägeminster könnte vielleicht eine Rolle spielen. Den Namen kenne ich leider nicht, und Simon Raman.“

„Wer sind denn die zwei?“

„Die Nachfolgerin von Claudia Hägeminster ist im Grunde die neue Brandstifterin. Sie hat den Posten genau am Tag des Waldbrandes am Schlosshofsee übernommen, das hat sie zumindest den Feuerwehrleuten an diesem Tag erzählt. Das erscheint unreal. Gleich mit der ersten Amtshandlung einen Mord begehen? Wer macht denn so etwas? Das ist mehr als zweifelhaft. Bleibt noch Raman. Der war zumindest während seiner kurzen Zugehörigkeit in der Stiftung ein Hardliner. Nach seinem Ausscheiden tauchte er noch in der Gegend auf; aus welchem Anlass, ist nicht bekannt. Soviel zu deinem Bestseller und dem Namen des Mörders auf der letzten Seite.“

„Das waren aber nun alle Tatverdächtigen, Jan; oder hast du noch einen im Köcher?“

„Ja, noch zwei, und zwar den Radfahrer, der sich unerkannt vom Tatort entfernt hatte und der neue Lover von Claudia. Von den beiden fehlen mir die Namen. Der Radfahrer ist auf dem Foto zu sehen,

das Stefan an Gela per Handy geschickt hatte. Konrad Ernst sprach auch von einem Radfahrer, der aus Richtung Schlosshofsee kam. Das passt von der Zeit her zusammen.“

„Für einen Krimi wären die zwei geeignet. Passen sie auch in unser Täterprofil? Wir müssten die Namen haben, Jan, dann könnte man mit ihnen etwas anfangen. Solange wir die nicht haben, muss Winzling in U-Haft bleiben. Das müssen wir ihm einhämmern, dann wird er sich vielleicht äußern. Wenn er partout nichts preisgeben will, sollten wir ihn durch eine Hörfalle zu Äußerungen veranlassen. Dafür bräuchten wir eine ihm nahestehende Privatperson, der er vertraut und auf die wir uns auch verlassen können. Mit dieser Person sollte Winzling dann Telefonate zum Thema führen, die wir abhören; du kennst das sicher.“

„Ja, natürlich, diese Hörfallen sind jedoch umstritten. Legitim sind sie, wenn es um die Verfolgung schwerer Taten geht. Wenn andere Ermittlungsmethoden sich wesentlich schwieriger gestalten würden oder gar erfolglos blieben, auch. Sie sind gleichzusetzen mit den Ermittlungen des Aufenthaltsortes von Tätern über sein Handy, wie wir es bereits praktiziert hatten. Winzling müsste allerdings dazu aus der Haft entlassen werden, sonst wird das mit dem Telefonieren schwierig. Dann hätten wir mit ihm aber auch alle Hände voll zu tun, denn er hat Verbindungen in alle Welt. Die Fluchtgefahr wäre groß.“

„Jan, so weit sind wir noch nicht. Ich ordne erst einmal die Ausschreibung zur Aufenthaltsermittlung der Claudia Hägeminster an. Mit der Öffentlichkeitsfahndung nach ihrem Begleiter warten wir noch. Wir dürfen ihn auf keinen Fall aufschrecken, das wäre für die Hägeminster lebensbedrohlich. Er soll ruhig der Annahme sein, dass sein Verschwinden unbemerkt blieb.“

„Womit er quasi recht hätte, Renate.“

„Klar. Unabhängig von der Aufenthaltsermittlung sollte diese Susanne Berrendt unbedingt den Kontakt zur Hägeminster suchen. Der würde uns helfen, dem Ziel näher zu kommen.“

„Möglich, die mindestens sechs weiteren Namen bleiben trotzdem mit Fragezeichen relevant.“

Jan Brodan stand auf, reichte der Rädner die Hand und sagte: „Unser Gespräch war sehr konstruktiv, Renate. Wenn ich mal Pensionär bin, wie dein Vorgänger und bis dahin weiter auf deine hilfreichen Einfälle bauen kann, werde ich deine Buchidee aufgreifen. Ich glaube, bis dahin werden wir den noch fehlenden Namen der letzten Seite gefunden haben.“

Die Ausschreibung zur Aufenthaltsermittlung von Claudia Hägeminster war schon am nächsten Tag deutschlandweit verbreitet. Vor allem in der Umgebung der Schönblumer Heide war der folgende Text in aller Munde:

Aufenthaltsermittlung.

Gesucht wird Claudia Hägeminster (Foto). Sie ist vermutlich mit einem roten Mercedes-Benz G 350 d unterwegs.

Wer kann Angaben zu ihrem Aufenthaltsort machen? Für Hinweise, die zum Auffinden der Vermissten führen, hat die Stadt Schönblum 3.000 EUR ausgesetzt.

Den roten Mercedes-Benz G 350 d hatte nicht nur die Polizei-streife auf dem Bahnhofsparkplatz schnell entdeckt. Es gab auch mehrere Zivilpersonen, die es auf die 3000 EUR abgesehen hatten.

Tatsächlich meldete sich eine Frau, die echte Chancen darauf hatte. Sie war mit einem Reiseclub in Richtung Kroatien unterwegs. Und sie war sich sicher, die Hägeminster im Bus und in Opatia im Hotel Miamar gesehen zu haben.

Louis war seit dem Gespräch seines Chefs mit der Staatsanwältin offiziell Mitglied der Mordkommission. In dieser Funktion recherchierte er gleich am Montagmorgen betreffs Hägeminster und Partner beim Reiseclub. Das Büro war gut gefüllt. Unauffällig stellte er sich einer Kollegin vor.

„Frau Altmann, Kundschaft!“, rief diese zum Nebenzimmer hin. Kurze Zeit später saß er der Bürochefin, gegenüber.

„Frau Altmann, sie hatten in der vergangenen Woche eine Busreise nach Opatia in Kroatien im Angebot“, begann Louis sein Anliegen darzulegen. „Ich würde mir gern mal die Teilnehmerliste dieser Reisegruppe ansehen.“

„Ja, gern“, sagte die nette Kollegin und hatte sie auf dem Monitor ihres Computers sofort parat.

„Das war vom 22. bis 28. August“, erklärte sie. Louis fiel sofort der Name „Hägeminster“ ins Auge und er fragte:

„War diese Dame allein unterwegs?“

„Laut dieser Liste, ja! Aber einen Moment bitte, da gab es Änderungen. Ich sehe mir mal die Buchungen an. Frau Claudia Hägeminster buchte die Reise mit einem Stefan Berrendt. Dann stornierte sie den Partner und letztlich beließ sie alles beim Alten.“

Dabei sah sie den Kriminaloberkommissar fragend an. Offenbar hatte sie in dem Moment seinen Besuchsgrund, den Mord an Stefan

Berrendt, gecheckt. Dieser und die Aufenthaltsermittlung nach dieser Claudia Hägeminster waren in den letzten Tagen in Stadt und Land Gesprächsthema Nummer eins.

„Das ist ja furchtbar, Herr – wie war ihr Name gleich?“ „Berrendt“.

„Herr Berrendt? Jetzt bin ich völlig durcheinander.“

„Ja, ich bin rein zufällig der Sohn dieses Stefan Berrendt und mit den Ermittlungen beauftragt. Erzählen sie bitte weiter, Frau Altmann.“

„Stellen sie sich vor, da war doch dieser schreckliche Mord am Schlosshofsee. Meine Kollegen und ich sind immer noch erschüttert. Diese Frau Hägeminster ist offenbar mit einem anderen Mann in Urlaub gefahren, nachdem sie ihren Mann umgebracht hatte. Ich wäre heute ohnehin zu ihnen ins Präsidium gekommen.“

„Ganz so war es nicht, Frau Altmann. Wissen sie noch mehr von diesem sich neu formierten Pärchen?“

„Der Busfahrer kann ihnen bestimmt mehr sagen, der ist übrigens unten im Fuhrpark. Soll ich ihn mal ran holen?“

„Wäre nett.“

Ein aufgeschlossener, redegewandter Mann mittleren Alters stellte sich als Busfahrer vor. Schnell stellte Louis fest, dass er ihm die Worte nicht aus der Nase heraus ziehen musste.

„Diese Frau Hägeminster ist mir sofort aufgefallen“, sagte er unter anderem; „nicht nur, weil sie eine überaus attraktive, gut aussehende Frau ist, sondern auch wegen ihres Verhaltens. Während ihr Mann einen Koffer aus dem Auto holte, rannte sie in Richtung Bus,

als wollte sie ohne ihren Mann einsteigen. Ich hatte noch mit einem Augenzwinkern gefragt, ob sie den Mann nicht mithaben möchte. Er kam inzwischen mit dem Koffer angehechelt und antwortete für sie:

„Meine Alte ist immer so schnell.“

Da dachte ich mir so, die hätte auch etwas Besseres verdient, als diesen Berrendt. Ich ging ja davon aus, dass es Stefan Berrendt war, auch noch, als er schon im Bus saß. Ausweiskontrollen sind nicht üblich.“

„Warum haben sie sich das gedacht, Herr – ihren Namen hätte ich gern noch.“

„Eh“

„E – und weiter?“

„E – h.“

„Okay, besser als keinen Buchstaben im Namen, also Herr Eh.“

Der lachte, und sprach weiter:

„Na ja, ich sprach schon von ihrer Attraktivität. Jetzt sehe ich das natürlich anders.“

Louis lachte nun auch. „Sie meinen, weil sie vielleicht schnell mal ihre Männer auswechselt? So stellt sich die Sache aber in echt nicht dar. Beschreiben sie mal diesen Mann.“

„Der war mindestens sechzig und hatte pechschwarz gefärbte und gegelte Haare. Er war so ungefähr einen Meter sechzig groß, schlank und hatte eine auffällig faltige, fahle Gesichtshaut, soweit man sie sehen konnte. Er trug nämlich einen Wochenbart, der war allerdings grau, aber akkurat frisiert.“

„Wie war seine Aussprache, seine Artikulation?“

„Für seine Stimme kann ja keiner. Eine angenehme, dunkle und kräftige Stimme, wie sie sich ein Mann wünscht, hat er nicht. Eher spricht er nasal. Er wird auch kein großer Redner sein. Trotzdem strahlte er Intelligenz, Selbstbewusstsein und Seriosität aus. Ich kann mir vorstellen, dass er es auf der beruflichen Karriereleiter ziemlich weit gebracht hat. Dann kann man sich auch eine Frau wie die Hägeminster leisten. Dass dieser Typ vor Geld stinkt, habe ich schon an seinem ‚G 350 d‘ erkannt. Unter hunderttausend bekommst du den nicht. Ich würde ihn nicht haben wollen, denn dazu bedarf es eines zweiten Autos für normale Fahrten.“

„Herr Eh, wo waren sie denn vor ihrer Kraftfahrertätigkeit beruflich unterwegs?“

„Ich war Oberstudienrat, nicht mehr, als ein verbeamteter Deutschlehrer. Diese Tätigkeit hat mich nie erfüllt. Da ist mein Job bei Frau Altmann ganz was anderes. Ich kommuniziere hier auch, unterhalte meine interessierten Fahrgäste mit Wissenswertem aus aller Welt.“

Zu dem ungleichen Paar vielleicht noch soviel: Sie verweilten nur am ersten Abend im Hotel ‚Miamar‘. Dort saßen sie nach dem Abendessen im Tanzcafé und tanzten, ich glaube zwei Touren. Dabei unterhielten sie sich lebhaft, das fiel mir auf, deshalb setzte ich mich zu ihnen. Interessant erschienen mir die zwei sowieso. Doch ein großes Gespräch kam nun nicht mehr zustande; im Gegenteil: Sie kamen mir nun vor, als bewältigten sie gerade eine Ehekrise. Ich hatte den Tisch verlassen. Sie standen auch auf und verließen das Tanzcafé. Habe sie danach nie wieder gesehen, auch nicht im Hotel.“

„Das würde also bedeuten, dass die Hägeminster mit ihrem Begleiter schon am ersten Abend aus dem Hotel verschwunden war. War das so, Herr Eh?“

„Nach Aussage der Hotelleitung wurde das Appartement der Hägeminster nicht einmal betreten. Sie war also gemeinsam mit ihrem Begleiter schon am ersten Abend verschwunden, das war so. Derentwegen musste ich zum Leidwesen der übrigen Fahrgäste meine Rückreise eine Stunde später antreten. Sie hätten ja noch kommen können.“

„Danke, Herr Eh, das war’s schon. Ich wünsche ihnen noch viele unterhaltsame Fahrten mit redseligeren Gästen, als es dieser Herr war. Ach so – konnten sie zu seinem Namen etwas erfahren?“

„Nein, leider nicht, die zwei hatten sich in meiner Gegenwart, mit Ausnahme der Ankunft am Bus, ausgeschwiegen.“

Louis fuhr vom Reisebüro aus geradewegs zum Schloss in Schönblum. Seine Mutter Susanne hatte ihn bereits erwartet.

„Ich habe Claudia versucht, zu erreicht“, begann sie sofort zu berichten. „Aber nicht Claudia hat sich gemeldet, sondern ein Mann. Außer einem ‚Hallo‘ war von ihm nichts zu erfahren. Gib mir mal Claudia, hatte ich gesagt. Danach hat er aufgelegt.“

„Das ist gut, Mutter! Gib mir die Nummer von Claudia. Ihren Standort können wir mit einer stillen SMS an das Handy ziemlich genau bestimmen. Mutter kurz zur aktuellen Lage: Claudia ist mit irgendeinem Typen unterwegs, ob freiwillig, ist nicht bekannt. Zuletzt wurde sie in Kroatien gesehen. Ich bin zuversichtlich, dass wir

sie über Interpol finden werden, ihren Begleiter auch. Also nicht mehr anrufen.“

Claudia Hägeminster weilte in Brasilien in Rio de Janeiro, stellte sich schnell heraus. Sogar das Hotel orteten die Experten. Das rief Jan Brodan sofort auf den Plan. Er saß im Handumdrehen wieder am Tisch der Rädner, gemeinsam mit dem Ermittlungsrichter, Volker Otte. Jan kannte ihn von den vielen Verfahren der Vergangenheit recht gut.

„Ich habe schon viel in meiner beruflichen Karriere mitgemacht“, sagte Otte. „So etwas, wie den Fall ‚Berrendt‘ aber noch nicht. Der ist auf dem besten Weg, in den Annalen ganz oben zu erscheinen. Nicht nur, weil wir es gleich mit einer Handvoll Tatverdächtigen zu tun haben.“

„Zwei Hände voll, Volker!“, korrigierte Brodan.

„Das wären ja zehn!“

„Gut gerechnet, Volker. Jetzt wirst du sicher nach den Namen fragen. Renate wird aus dem Manuskript meines neuen virtuellen Buches vorlesen. Darin findest du acht Namen und zwei Unbekannte. Der Fall ‚Berrendt‘, heißt dieser Roman. Wenn das Thema schon in den Annalen auftaucht, ist es alle Male auch ein Buch wert. Das ist nebenbei bemerkt nicht ganz auf meinem Mist gewachsen, Renate hatte die Idee mit dem Buch.“

„Renate? Bemerkenswert. Nach ein paar Tagen ihrer Amtszeit bei uns, und schon per du? Wenn sie auch Skat spielen kann, wie ihr Vorgänger, ist sie in unserem Trio ein vollwertiges Mitglied. Hinter dem Buch, Jan, kann sich nur dein Plan zur Lösung des aktuellen

Falls verbergen. Du hast doch wieder ein Konzept, so wie immer – oder?“

„Richtig“, bestätigte Brodan und die Rädner reichte Otte unter Nennen ihres Vornamens die Hand. Dann erklärte sie dem Richter, welche Namen sich in den zwei Händen verbargen.

„Skat spiele ich übrigens auch ganz gern“, fügte sie hinzu. Otte war anzusehen, welche Portion Anerkennung sie sich bei ihm verschaffte.

„Ich will gleich mal an Renates Erläuterungen anknüpfen“, sagte Brodan. „Stellt euch vor, ich lese aus meinem Roman und bin auf den letzten Seiten angekommen. „Na fang schon an!“, forderte Otte und die Rädner fragte: „Hast du den Mörder im Roman schon genannt?“ Brodan grinste und tat, als lese er aus einem Buch. Als er fertig war, sagte eine Weile keiner etwas. Dann fragten sichtlich gefesselt von den paar Zeilen Otte und die Rädner beinahe zugleich:

„Und wer war es?“

„Das jetzt waren nur virtuelle Seiten. In meinem echten Roman wird der Name enthalten sein. Bis zu meiner Pensionierung werden wir ihn doch haben. Aber jetzt kenne ich ihn auch noch nicht, leider.“

Volker Otte legte Brodan seine Hand auf die Schulter.

„Jan, dein Plan ist wieder einmal ausgezeichnet“, sagte er anerkennend. „Den Louis Berrendt machen wir ein bisschen älter, so, dass er von Claudia als Stefan gesehen wird. Morgen könnte er schon mit drei oder vier Mann nach Rio de Janeiro abdüsen. Ich gehe auch davon aus, dass diese Claudia vom Tod Stefans keine Kenntnis hat. Sie wird genau so reagieren, wie du es gerade erzählt

hast. Diese Art der Festnahme würde am wenigsten Aufsehen erregen“.

„So ein großes Thema und so ein schneller Konsens“, urteilte die Rädner. „Die dargestellte Situation wirkt authentisch und nachvollziehbar, für einen Bestseller-Roman scheint sie bestens geeignet. Aber Kriminalroman und Kriminalpraxis sind zwei Paar Schuhe. Wir wissen zwar, dass sich Claudia mit ihrem Begleiter im Windsor Leme Hotel aufhält. Woher willst du aber wissen, dass die beiden am Vormittag das Hotel verlassen, um an den Strand zu gehen? Woher willst du wissen, dass die Gegebenheiten genau so sind, wie du es deinen Kollegen aufschreiben wirst? Es liest sich sicher ausgezeichnet und ist dramatisch: Der Kommissar sitzt mutterseelenallein vor dem Luxus-Hotel und wartet auf seine Beute. Die kommt dann prompt und er schnappt zu.“

„Renate, du hast recht, ich habe von Brasilien überhaupt keine Ahnung, aber ich kenne einen, der das hat, was mir in dieser Richtung fehlt. Der reist nämlich jährlich mehrmals nach Brasilien und bevorzugt zur Copacabana in Rio de Janeiro. Rein zufällig übernachtet er meist im Windsor Leme Hotel. Das wird er übrigens auch morgen mit meinen Leuten tun, wenn wir das heute so beschließen. Dieser Mann ist mein Kommissar Müller von der Mordkommission.“

„Ist ja alles gut, Jan“, beschwichtigte die Rädner den Hauptkommissar, streichelte dabei mehrmals seinen Hinterkopf und sagte dabei:

„Hauptkommissar Jan Brodan, ich wünsche dir maximale Erfolge.“

Der Hauptkommissar schlug mehrmals gegen diese Hand, als wehrte er eine lästige Fliege ab.

„Mach dich vom Acker!“, sagte er lächelnd dazu und Otte lästerte:

„Da hat sie ja wieder die Kurve gekriegt.“

„Professionalität ist eben das A und O in der Kriminologie, Volker“, stellte Jan Brodan fest. „Ich bin mit dieser Dreierkonstellation durchaus glücklich. Zum schnellen Konsens bei diesem großen Thema gehörte nur noch Renates Rückversicherung.“

Auf dem Flughafen ‚Galeão - Antônio Carlos Jobim‘ in Rio de Janeiro scharrtten sich drei Männer und eine Frau um einen hoch aufgeschossenen Mann. Es war Kriminalkommissar Müller von der Mordkommission, der wie ein Leuchtturm in deren Mitte stand. Louis wollte ihn nicht nur wegen seiner respektablen Größe dabei haben. Weit wichtiger erschienen ihm Müllers Kenntnisse über Land und Leute. Er kannte nicht nur das Land Brasilien und die Stadt Rio de Janeiro, genauso beherrschte er die brasilianisch-portugiesische Sprache.

„‘Olá’ müsst ihr euch nur merken“, erklärte er selbstbewusst. „Das heißt ‚Hallo‘. Den Rest übernehme ich.“

Louis vertraute der Gruppe, die bereits die Festnahme von Winzling durchgeführt hatte. Die Spezialeinheiten der Polizei des Bundesstaates Rio de Janeiro (BOPE) waren ihr erster Anlaufpunkt nach der Ankunft am Flughafen. Jan Brodan hatte seine Leute bereits von Deutschland aus angemeldet. Sie sollten sich vor ihrem Einsatz dennoch sehen lassen. Dem nicht ganz so großen Polizeichef stellte

Müller die deutschen Kollegen um Louis Berrendt vor. Wie aus einem Munde erschallte ihr lautes „Olá“ durch den Wachraum. „Aparante! Os monstros alemães estão comigo!“, sagte der Comandante. Die Brasilianer und Müller lachten.

„Was hat er gesagt?“, wollte Beate Gründer von Müller wissen. „Ich will auch mitlachen.“

„Angsteinflößend! Die deutschen Monster sind bei mir eingestellt!“ Das fanden dann alle lustig. Müller sagte seinen brasilianischen Kollegen, dass sie es trotzdem vorzögen, sich zum Windsor-Leme-Hotel zu begeben. Wenn sie an deutschen Riesen interessiert seien, dann sollten sie sich mit dem Kleintierzuchtverein in Deutschland in Verbindung setzen. „Clube de criação de pequenos animais para gigantes alemães?“, fragte der Polizeichef erstaunt. Mit Kleintierzuchtverein für deutsche Riesen konnte der sonst so ausgebuffte brasilianische Kollege nicht gleich etwas anfangen. Verwunderung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Bevor er des Rätsels Lösung vielleicht auf die Spur kam, waren die deutschen Kollegen schon, den Schalk im Nacken, unterwegs zum Hotel. Vor dem sollte am nächsten Vormittag die Befreiung Claudias, und die Festnahme ihres Begleiters stattfinden.

Brodan hatte seinen Kollegen die zutreffende Seite seines Manuskripts mitgegeben. Genau so sollte es ablaufen, inklusive Bekleidung. Die Vorbereitungen liefen problemlos. Selbst mit Louis Bart hatte es geklappt. Viel Zeit blieb ihm dafür nicht, aber seine schwarzen Haare machten es ihm relativ leicht.

Kriminaloberkommissar Louis Berrendt schlenderte die Strandpromenade der Copacabana in Rio de Janeiro entlang und machte am

Windsor-Leme-Hotel halt. Er trug eine verkürzte weiße Hose und ein himmelblaues, lässig darüber hängendes Leinenhemd. Seine braun gebrannte Haut und der Vollbart, dazu die sandfarbene sogenannte Schlägermütze aus Leinen ließen ihn alt erscheinen. Manch fachgemäßer Handgriff hatte seine Spuren hinterlassen. Und wer Stefan Berrendt kannte, würde Louis mit Sicherheit als diesen identifizieren.

Dieser Louis Berrendt würde unter den meist brasilianischen Hotelgästen nicht auffallen. Doch er saß wie auf dem Präsentierteller allein an einem der vielen unbesetzten Tische unter einem Sonnenschirm. Sein Blick richtete sich auf den Haupteingang des Hotels, aus dem die Hotelgäste, die es zum Strand hinzog, herausströmten. Louis nahm sein Handy zur Hand und sagte: „Sie kommen.“

Ein ungleiches Paar verließ das Hotel. Die beinahe auch brasilianisch aussehende Frau war Claudia Hägeminster. Sie überragte ihren Partner fast um Haupteslänge. Urplötzlich löste sie sich von ihm und rannte Louis entgegen, als ginge es um ihr Leben.

„Stefan! Stefan! Hilf mir!“, rief sie und lief, so schnell sie konnte, zu Louis. Ehe ihr verdutzter Partner zu reagieren in der Lage war, hatte sie den Tisch unter dem Sonnenschirm erreicht. „Ich habe gewusst, dass du mich retten wirst. Aber wie kommst du denn hier her?“, fragte sie verdutzt. Ihr Partner hatte den Überraschungseffekt schnell überwunden und stand wenige Augenblicke später neben den beiden. Unauffällig hielt er eine Pistole in der Hand und sagte:

„Zum Hotel zurück!“ Dabei machte er mit der Waffe eine richtungsweisende Bewegung. „Und du, verschwinde!“, befahl er Louis, „sonst helfe ich ein wenig nach.“

Mehrere hinzugeeilte Passanten hatten die Handlung missverstanden. Sie stellten sich schützend vor den kleinen, älteren Mann, Claudias Partner. Der bekam schnelle Beine und mischte sich in den vorbeiziehenden Menschenstrom. In dessen Strudel verschwand er irgendwo an der Copacabana. Das Problem mit den Passanten hatte sich schnell geklärt, als Müller hinzueilte. Beate Gründer hatte jedoch mit ihren Begleitern keine Chance, den Flüchtigen aufzufinden. Sie waren auf Brodans Plan fixiert und auf diese Variante nicht eingestellt. Außerdem kannten sie nur Claudia, den Mann nicht und konnten so auch nicht nach ihm fahnden. Louis nahm sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß samt Schminke vom Gesicht.

„Entschuldigung“, sagte Claudia plötzlich, „ich habe sie verkannt.“ Sie wandte sich flink von Louis ab und rannte zurück in Richtung Hotel, genau in die Arme der Gründer.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, versuchte die Gründer, Claudia zu beruhigen. Die hing, wie ein in die Enge getriebenes Tier zitternd in den Armen der Kriminalistin.

„Ich bin Louis Berrendt“, begann der schnell hinzugeeilte Louis mit seiner dunklen warmen Stimme zu sprechen. „Claudia, wir kennen uns, ich bin der Sohn von Stefan Berrendt.“ Dabei zeigte er seinen Dienstausweis. „Entschuldige bitte unsere polizeiliche Maßnahme, wir hatten aber keine andere Chance, dich zu befreien. Du stecktest nämlich in Lebensgefahr. Wer ist der Mann, mit dem du auf der Flucht warst?“

„Frank Kuhsewicht.“

„Der Bruder von Klaus?“

„Ja.“

Louis hatte es nun ganz eilig. „Kümmert euch bitte um Claudia und um den morgigen Abflug. Ich werde die Fahndung nach Frank Kuhsewicht in Gang setzen.“

Er informierte in Rio de Janeiro die BOPE noch persönlich. Am Morgen war die kleine Soko-Abordnung, mit dabei Claudia Hägeminster, im Flieger nach Deutschland unterwegs.

Frank Kuhsewicht blieb verschwunden. Weder über sein persönliches Handy, noch das von Claudia Hägeminster war er zu erreichen. Er hatte sie wohl beide zurückgesetzt. Die Fahndung über Interpol blieb genauso erfolglos. Die Aussagen der Hägeminster waren hingegen aufschlussreich. Jan Brodan ersparte sich ihre Vernehmung. Er zog es vor, über Louis an die Informationen heranzukommen.

Claudia wohnte wieder mit Susanne zusammen. So war es für Louis unproblematisch, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Diese Gespräche in privater Atmosphäre waren zweckdienlicher, als Vernehmungen auf der Polizeiwache. Gleich beim ersten Gespräch sagte Claudia:

„Du bist also der kleine Louis, der damals Berrendts Wald anzündete. Und jetzt bist du so ein großer Polizeikommissar.“

„Ja, Claudia. Damals hattest du mich gerettet, indem du mich mit meiner Mutter bei dir aufgenommen hattest. Jetzt habe ich dich vor Schlimmerem gerettet. Ich glaube, du wärst heute schon tot wie mein Vater.“

„Ja, Stefan ist tot. Susanne hat es mir erzählt.“ Louis konnte dieses anschließende, bewegende Weinen Claudias nicht verstehen. So

hat er es nicht von Susanne erlebt, und Gela hatte gleichfalls nur einen Tag große Trauer gezeigt.

„Claudia, du kennst vermutlich den Mörder.“

„Louis, dann hätte ich ihn dir doch schon lange genannt. Wie ist denn das nur alles passiert?“

„Wenn ich das wüsste. Claudia, erzähle mir bitte genau, was du dazu weißt. Beginne zunächst mit dem Tag, als du mit Stefan das letzte Mal zusammen warst. Ich muss meine Kollegin Lina Selbke dazu holen, sie schreibt das Protokoll. Es geht bei der ganzen Angelegenheit um Mord und deine Aussage ist eine Zeugenaussage, die muss protokolliert werden. Wir können das in meinem Dienstzimmer im Präsidium machen oder bei Susanne hier.“

„Dann lieber hier. Eine Frage habe ich zu allem.“

„Claudia, die kannst du gerne stellen, ich würde dich nur um dein Einverständnis bitten, unser Gespräch mitschneiden zu dürfen. Du wirst heute oder morgen als Zeugin gehört werden, den jetzigen Mitschnitt verwerten wir für deine Zeugenaussage.“

„Okay, zu meiner Frage: Waldbrandstiftung wird bei dem ganzen Verfahren eine zentrale Rolle spielen, hat Susanne mir erzählt. Ich habe fast alle Brände in den Wäldern der Stiftung gelegt. Das gehörte zu meiner Arbeitsaufgabe, die Anweisung dafür bekam ich von Winzling. Werde ich dafür bestraft?“

„Nein, Claudia, ich kenne die Problematik, Susanne hat mich da eingeweiht. Aber darüber wird gesprochen werden müssen. Diese vorsätzlich gelegten Waldbrände, die aus irgendeiner Ideologie heraus angeordnet werden und auch gesetzlich abgesichert sind, gibt es nicht nur in Deutschland. Waldbrandstiftungen sind normalerweise

strafbar. Hier greifen aber andere Gesetze. So beispielsweise die EWG-Richtlinie 92/43, auf deren Grundlage Wildnisgebiete (Urwälder) von mindestens fünfhundert oder sogar tausend Hektar Größe entstehen sollen. Stiftungen erwerben mit Mitteln eines Wildnisfonds geeignete Flächen. Sie erhalten dann die Auflage, diese zu erweitern und daraus unzerschnittene Wildnisgebiete von genannter Größenordnung entstehen zu lassen. Wie sie das machen, kennst du ja von deiner früheren Tätigkeit her am besten. In Vaters Unterlagen habe ich übrigens etwas ganz Interessantes zu diesem Thema gefunden. Seit seinem Tod interessiert mich das alles noch mehr als früher. Und weißt du, was ich gefunden habe? Eine Reportage mit dir.

„Hat das Feuer aus naturlandschaftlicher Sicht auch etwas Positives?“, hatte ein Reporter gefragt und dann erklärt: „Es gehört ja ihrer Meinung nach zum natürlichen Vorgang einer Sukzession.“ Da hast du geantwortet: „Eindeutig ja; die Erklärung scheint verworren, aber wir haben als Stiftung Wüste Wildnis andere Bestrebungen als ein Forstwirt, der den Wald als Wirtschaftsgut sieht. In unserem Sinne ist Feuer kein Verlust, sondern eher ein Gewinn. Anwohner sehen zwar ihre Dörfer in Gefahr, sind ängstlich und fühlen sich vom Feuer bedroht. Wir wollen und müssen die Sukzession zulassen. Feuer gehört nun mal dazu. Wir sind bestrebt, unter Mitwirkung der Feuerwehr ein unkontrolliertes Verlassen des Feuers aus der Wildniszone zu verhindern.“

„Das hatte ich gesagt? Klar, das war damals ja auch meine Meinung, denn auf der Wildniskonferenz 2010 hatte der Umweltminister gefordert, bis zum Jahr 2020 auf 2 % der Landfläche Deutschlands Wildnis entstehen zu lassen, eine Fläche, zweieinhalbmal so groß wie das Saarland. Zu dieser Zeit waren es noch 0,5 %. In diesem Jahr haben wir, wie Winzling sagte, bei uns die 2 % erreicht.

Die niedergebrannten Kiefernwälder zählen jetzt nämlich zum Wildnisgebiet.

Ich stand voll hinter diesem Urwaldkonzept. Als ich meinen letzten Wald angezündet hatte, war mir hinterher klar, das machst du nie wieder. Der Umgang mit Stefan hat aus mir einen anderen Menschen gemacht. Aber da war es schon zu spät, denn ein großer Teil des von unseren Vorfahren angepflanzten Kiefernwaldes, den die Stiftung erworben hatte, war bereits niedergebrannt.

Dann kam die Anweisung von Winzling, den Wald am Schlosshofsee in Brand zu setzen. Ich hatte mich geweigert. Winzling war wütend und löste mein Arbeitsverhältnis auf. Seine Begründung war, Nichterfüllung der Arbeitsaufgaben. Er kündigte mir an, dass mein nächster Weg ins Gefängnis führt. Ich würde dort wegen schwerer Brandstiftung in mehreren Fällen mindestens zehn Jahre verbringen, prophezeite er mir sogar.

Das konnte ich alles nicht verstehen, war völlig ratlos. Auf Stefan hatte ich gebaut und Hilfe erwartet, er hatte sich aber anders entschieden. In meiner Not sprach ich mit Klaus Kuhsewicht darüber und es kam, wie es war. Er erzählte von seinem reichen Bruder, seiner Villa, und dann machte mir dieser Frank auch schon den Hof. Ich kannte ihn nur vom Hörensagen, hatte aber keine andere Wahl und ließ mich auf ihn ein. Nur vorübergehend sollte es sein.

Das war am 20. Darüber möchte ich nicht weiter sprechen. Der größte Schock war dann, dass ich Frank am 21. August zum Schlosshofsee fahren musste. ‚Du weißt doch, wo das ist‘, sagte er mir. Dort traf ich zu meinem Entsetzen Winzling. Der nahm von mir keinerlei Notiz, sondern sprach nur kurz mit Frank, mit dem fuhr ich dann zurück. Irgendwann sagte er: ‚Stopp! – biege mal rückwärts in

den Wald ein.' Mir wurde Himmelangst und Bange. Ich zitterte am ganzen Körper und fing an zu weinen. ‚Wir wollen doch Winzling abholen‘, sagte er, versuchte, mich damit zu beruhigen. Er hatte sicher meine Panik mitbekommen. ‚Auf den warten wir im Wald, bis er anruft.‘ Dann brannte es schon lichterloh in Richtung Schlosshofsee.

Es dauerte mindestens eine halbe Stunde, bis Winzling anrief. Den brachte ich zum Schloss und Frank anschließend nach Hause. Für den nächsten Tag hatte ich beim Reiseclub eine Busreise nach Kroatien geplant. Die wollte ich eigentlich mit Stefan unternehmen. Daraus ist ja nichts geworden. Deshalb wollte ich alleine fahren. Ich hoffte, Frank bei der Gelegenheit wieder loszuwerden, es gelang mir nicht. Der drängte darauf, mitzukommen. Dann ging das Drama erst richtig los.

Frank beabsichtigte nicht, in Kroatien zu bleiben, hatte ich schnell mitbekommen. Noch am Abend des Ankunftstages fuhr er mit mir vom Hotel aus zum nächsten Flughafen. Er hatte alles bis ins Detail geplant – Taxi, Flugtickets usw. Ab dem Zeitpunkt war mir klar; ich bin seine Geißel. Er nahm mir das Handy ab und ich durfte mich nicht mehr frei bewegen – warum, weiß ich bis heute noch nicht.“

„Jetzt hast du schon so viel erzählt, Claudia, ich wollte dich nicht unterbrechen. Ab jetzt wird Lina Selbke alles fürs Protokoll aufnehmen. Das bisher Gespeicherte übergebe ich ihr. Sie und Beate Grönder kündigten sich eben an. Die kommen jeden Moment hier hinzu.“

Im Grunde kannten sich alle aus irgendwelchen vorangegangenen Begegnungen und es herrschte dann eine lockere Atmosphäre.

„Claudia, wann hast du Stefan Berrendt zum letzten Mal gesehen?“, begann Louis zu fragen.

„Am Mittwoch, dem 19. August hatte Stefan mich das letzte Mal besucht. Ich hatte damit gerechnet, denn er wollte meinem Besuch sicher zuvorkommen. Ich hatte nämlich am 18., das war gegen 22 Uhr, bei ihm angerufen. Ans Handy ging er nicht, dann habe ich es übers Festnetz probiert. Gela ging ran. Ihr hatte ich gesagt, dass Stefan sich wegen des Urlaubs bei mir melden sollte, wenn nicht, würde ich vorbeikommen. Sie sagte, okay und legte auf.“

„Und was ist am Mittwoch genau passiert?“

„Bevor ich weiter erzähle, möchte ich Susanne fragen, ob sie sich das anhören will.“

„Kein Problem, Claudi, wir beide hatten uns ja am Mittwoch, als ich nach Hause kam und Stefan schon weg war, über alles unterhalten und waren uns einig, nicht mehr in Stefans Privatleben einzugreifen, wenn Stefan das nicht wünscht. Am Donnerstag hatte er sich auch mir gegenüber darüber geäußert, damit war klar, wir drei bleiben Freunde, mehr aber nicht.“

„Gut, Susa. Louis, jetzt zu deiner Frage. Du wolltest wissen, was am Mittwoch passiert ist: Ich hatte mich auf Stefans Besuch vorbereitet. Mir war bewusst, dass er nicht widerstehen kann, wenn ich es darauf anlege. Ich sah auch keine Veranlassung, meine Gefühle zu verbergen. Er nahm meine Liebe begieriger auf, liebte intensiver, als die anderen Male. Ich hatte das Gefühl, dass er mich über alles liebte, dass er sich aber nicht entscheiden konnte. Stefan stand ja zwischen Baum und Borke. Deshalb hatte ich die Reise gebucht, wollte ihm seine Entscheidung damit erleichtern. Danach wäre ich für im-

mer mit ihm zusammen geblieben, wenn Stefan mir nach der Liaison nicht gesagt hätte:

„Claudia, das war heute das letzte Mal. Gela weiß übrigens über alles Bescheid. An die Adria komme ich natürlich auch nicht mit.“

Ich wusste, dass er mit Gela darüber nicht gesprochen hatte, dass er gelogen hatte. Das hatte ich ihm angemerkt, denn lügen konnte Stefan nicht, er war eine ehrliche Haut – mit Schwächen.“

Susanne nickte und sagte: „Diese Schwächen und was daraus wurde, waren damals auch der Grund unserer Hochzeit, sonst nichts. Wir passten überhaupt nicht zusammen.“

Louis grünte, sagte, „danke Mutter“, und Claudia fuhr fort:

„Ja, Stefan war grundehrlich und hatte sich überwunden, mir seinen Entschluss deutlich mitzuteilen. Das war ein Schock für mich. Hinzu kam, dass ich mich Stefan zuliebe mit Winzling anlegte. Ich sagte ihm, dass ich keine Wälder mehr in Brand stecken werde. Der entließ mich ja daraufhin.“

In der Zwischenzeit hatte ich Susanne auch schon meine Trennung von ihr mitgeteilt, mit der Begründung einer neuen Beziehung. Eigentlich wäre ich mit der Situation richtig glücklich, wenn sich Stefan für mich entschieden hätte. Dann würde für uns beide alles anders laufen. So stand ich vor einem Scherbenhaufen, wusste weder ein noch aus. Ich hatte mich in meiner Not Klaus Kuhsewicht anvertraut, war zu stolz, zu Susanne zurückzukehren. Wie es dann weiter ging, hatte ich schon erzählt. „Gut, dann bleib mal deiner Gela schön treu, meinen Segen hast du“, hatte ich dann zu Stefan gesagt.

Während er sich noch die Sachen überstreifte, begann ich schon meinen Koffer zu packen. ‚Fährst du nun allein in Urlaub?‘, fragte er und ich sagte, ‚vielleicht‘. Ich wusste es ja wirklich nicht. Stefans letzte Worte waren: ‚Na dann wünsche ich dir einen schönen Urlaub, ciao.‘

Ich glaube, er hatte, genau wie ich, Tränen in den Augen, als er ging.“

Jetzt klinkte sich Beate Gründer in das Gespräch ein.

„Sag mal Claudia, wie kam der persönliche Kontakt zu Frank Kuhsewicht zustande? Stand er so wie eins und eins ist zwei vor der Tür bei Susanne? Bist du dann in sein Auto eingestiegen und am Eingang seiner Villa wieder ausgestiegen?“

„Ja, genauso war es. Es war am Freitagvormittag. Wir betraten sein Haus und gingen gleich durch, bis zum Schlafzimmer. Hier könnte ich meine Sachen ablegen, sagte er. Ich hatte nur meinen Koffer und stellte ihn ab. Er telefonierte und sagte in etwa:

‚Schlosshofsee? Nein, kenne ich nicht, Claudia fährt mich. Ja, ich habe sie schon. Gut, mein Freund, das muss hundertpro klappen. Du weißt, falls Variante 1 nicht funktioniert. Wann? Viertel nach zwei? Klar, viertel drei.‘

Dann begann er, sich zu entkleiden. ‚Na, wird’s bald?‘, sagte er nackt vor mir stehend. Es klang, als hielte ihm dabei jemand die Nase zu. Ich rannte zur Tür, wollte flüchten, doch die hatte er verschlossen. Er lachte grässlich. ‚Das dachtest du dir so, mein Täubchen‘, presste er durch seinen halbgeöffneten Mund. Dabei griff er blitzschnell an meine Bluse und zog mich dicht an sich. Ein übler Knoblauch-Nikotingestank entwich seinen geöffneten Lippen. In Speiseresten eingebettete braune Zähne lugten aus diesen heraus.

Dann zerrte er mich zum Bett. Das hatte er mit Sicherheit so- gleich bereut, denn er konnte ja von meiner Ausbildung im Kampf- sport nichts ahnen. Meine Tritte trafen empfindliche, nackte Körper- teile. Die entlockten seinem sonst nicht so gut funktionierenden Sprechapparat in dieser Situation deutlich verständliche Laute. Hin- terher nahm er wie ein rüddiger Hund ein Kleidungsstück nach dem anderen vorsichtig vom Fußboden auf. Da hatte ich fast Mitleid mit ihm und hatte den Eindruck, dass der kein Unheil angerichtet hätte. Mit seinen Biss- und Kratzspuren und den blauen Flecken auf der Haut schon gar nicht.

Mein Mitleid legte sich, als er seine Hose wieder trug. „Das machst du alte Hure nicht noch einmal“, schrie er und zog dabei eine Pistole aus der Hosentasche. „Die funktioniert, beim nächsten Mal habe ich sie gleich zur Hand, merke dir das! Und keine Sperenzchen mehr“. Ich hatte mir zumindest ein wenig Respekt verschafft, war aber seine Gefangene.“

Susanne fing an zu weinen, ging auf Claudia zu und drückte sie.

„Frank ist mein Bruder, das ist mir so peinlich. Ich hatte aber mit ihm nie Kontakt, von Kindheit an nicht. Er sollte bald dort hinkom- men, wo er hingehört, hinter Schloss und Riegel.“

„Susanne, das hat er wirklich verdient“, antwortete Louis für Claudia. Ich weiß nur noch nicht so richtig, welch schweres Verbre- chen wir ihm anlasten können. Für die versuchte Vergewaltigung, bei der er eigentlich dann der Getriebene war, kommen vielleicht drei Jahre raus. Die Entführung Claudias reicht für maximal fünf Jahre oder eine Geldstrafe. Für die Bedrohung mit der Waffe wird es vielleicht Schmerzensgeld geben. Mit etwas Glück würde er nur mit einer Geldstrafe davonkommen. Ich verstehe überhaupt nicht, was

Frank Kuhsewicht zu diesen Taten veranlasste. Wovor floh er und warum nahm er sich Claudia als Geisel? Das weißt du ja auch nicht, Claudia, hattest du gesagt. Eigenartig. Das Verrückte an der ganzen Sache ist, dass alles mit dem Mord an Stefan Berrendt zu tun hat, und wir haben noch keinen Mörder. Oder hat jemand aus dieser Runde noch eine Idee? Ich sehe, ihr seid genauso ratlos, wie ich. Lina, du bist die einzige Erfolgreiche, hast das Protokoll fertig.

Am Dreiertisch der Renate Rädner herrschte Ratlosigkeit. „Was soll ich machen?“, fragte Volker Otte. Wenn ich so könnte, wie ich wollte, hätte ich den Winzling ausgequetscht wie eine Zitrone. Ich hätte ihm nicht wehgetan und er würde trotzdem ausspucken. Aber er ist ja laut Gesetz darauf hinzuweisen, dass es ihm frei stehe, sich zu der Beschuldigung zu äußern. Er muss nicht zur Sache aussagen und kann jederzeit, auch schon vor seiner Vernehmung, einen Verteidiger befragen. Sein Verteidiger, der Holzbach, ist ja so ein ausgebuffter Experte. Der kennt alle Hintertürchen und holt die Ganoven raus, zum Beispiel mit einer von ihm verfassten schriftlichen Äußerung oder mittels Täter-Opfer-Ausgleichs und das nicht ohne Eigennutz.“

Die Rädner ließ ihre kleine Hand auf den Tisch krachen.

„Hör auf mit deiner Jammerei, Volker. Wir haben unsere Möglichkeiten.“

Die beiden alten Haudegen zeigten Wirkung. Solche Töne konnten sie von ihrem Vorgänger nicht.

„Und die wären?“, fragte Otte fast ängstlich.

„Pass mal auf, wie das geht: Du setzt den Vollzug des Haftbefehls Winzlings wieder aus. Winzling ist wieder auf freiem Fuß, mit der Auflage, sich zu bestimmten Zeiten bei Jan zu melden. Den Wohn- und Aufenthaltsort darf er ohne deiner Erlaubnis nicht verlassen.“

„Hm“, kam es von den beiden gegenüber der kleinen jungen, resoluten Frau unisono, „und dann?“

„Und dann? Und dann?“, äffte die Rädner die beiden nach und setzte dabei ein breites Grinsen auf. Sie hatte sichtlich Spaß daran, als neu ins Amt gekommene Staatsanwältin den beiden alten Hasen den Marsch zu blasen. „Dann bekommt der Winzling sein Handy wieder und ich wette drauf, dass er zu einem unbestimmten Zeitpunkt seinen Busenfreund kontaktieren wird oder umgekehrt. Dann schnappt die Falle des Frank Kuhsewicht endgültig zu. Über eines sind wir uns doch einig, diesem Mann ging es nicht darum, schnell mal ein Mädchen für den Urlaub zu entführen.“

„Gute Idee, ich würde wieder meine ‚deutschen Riesen‘ in die Spur schicken“, sagte Brodan. „Der Chef der BOPE in Rio de Janeiro hatte meine Jungs doch so ähnlich betitelt. Und außerdem werde ich die Verbindung zu einem alten Bekannten wieder aufnehmen – Simon Raman heißt er. Dieser Raman war sozusagen Aktivist der ersten Stunde bei der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘.“

„Jan, hör mir mit diesen Aktivisten auf, die keine sind“, fiel Volker Otte dem Kriminalisten ins Wort. Brodan hatte wohl den Nerv des Richters getroffen. Von den gut gemeinten Ratschlägen der Rädner schien er ohnehin schon angekratzt. Jetzt gipfelte Ottes Gereiztheit gar in einer Wutrede, in der er seiner angestauten Unzufriedenheit Luft verschaffte.

„Diese sogenannten Aktivisten prophezeien mit dem Klimawandel das Ende der Menschheit.“

Das sagte er lauter, als man es von ihm gewohnt war.

„Sie glauben, das Klima mit ihrer Wildnisidee retten zu können. Bei denen spielen dabei die Wünsche und Bedürfnisse der Men-

schen nur eine untergeordnete Rolle. Den Würmern, Käfern, Wölfen und weiß ich was für Getier, muss es ihrer Meinung nach gut gehen. Für die Durchsetzung dieser Ziele sind ihnen alle Mittel recht. Dafür verletzen sie sogar demokratische und rechtsstaatliche Prinzipien. An diesem Tisch können wir ja offen miteinander reden. Da möchte ich gleich mal eine aktuelle Frage in unsere kleine Runde werfen: „Aus welcher Überlegung heraus wurde überhaupt die Stiftung gegründet? Neben einem Riesensareal wunderschöner Landschaft wurde den Gründern auch noch viel Geld dazugetan?“

„Soll ich antworten?“, fragte die Rädner.

„Ja“, sagte Otte, „aber treib mich dabei nicht noch mehr auf die Palme.“

„Nein, nein – ich sehe das so: Es wurde ein Komplott vom Land mit dem designierten Stiftungsvorstand geschlossen, der lautete: ‚Ihr bekommt dieses Gebiet, im Gegenzug seid ihr für die Entstehung von Wildnis und die Räumung der Munition zuständig.‘ Damit hatte das Land zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Es hatte die Umsetzung des EU-Beschlusses zur Entstehung von Wildnis auf zwei Prozent des Landes in trocknen Tüchern. Selbst war es dieser Aufgabe entledigt. Bei der Auswahl der Mittel für die Umsetzung dieses schier unlösbaren Programms ließ man der Stiftung freie Hand. Vom Borkenkäfer über simulierten Windbruch, bis hin zum Abbrennen der Wälder reichten die Mittel dieser Stiftung, um Kiefernbestände gegen Wildnis auszutauschen. Waldumwandlung wurde diese Maßnahme im Masterplan 2009 genannt, bei deren Erstellung man die umliegende Bevölkerung außen vor ließ. Mit diesem ‚Zauber‘ der Stiftung hat das Land, ich betone ausschließlich das Land Brandenburg plötzlich den Wildnisplan für Deutschland er-

füllt. Die oberflächliche Munitionsräumung war gleichzeitig in den von Feuer heimgesuchten Wäldern geklärt.“

„Donnerwetter, Renate, so eine Brandrede hätte ich dir gar nicht zugetraut, aber wir sind ja unter uns“, sagte Otte. „Besser hätte ich es auch nicht sagen können. Das systematische Abfackeln der Stiftungswälder ist in factu kriminell, per Gesetz vom Staat aber legalisiert. Das müsst ihr euch mal vorstellen. Einerseits müsste ich die Brandstifter nach Paragraf 306 wegen Brandstiftung aburteilen, andererseits gibt es Gesetze, die diese Verbrechen legitimieren. Das verstehe, wer will. Es war doch nur eine Frage der Zeit, wann der erste Mensch in den Flammen umkommen würde. Und von den verbrannten Tieren sprechen diese ‚Umwelthustiasen‘ auch nicht. Für gutes Klima ist jeder vernünftig denkende Mensch. Mit dem Klimawandel sollten sich aber wirkliche Experten befassen.“

„Volker, bleib ruhig, dieser Simon Raman ist schon lange nicht mehr bei der Stiftung.“

„Gut, Jan, und warum hast du das nicht gleich gesagt?“

„Es war doch interessant, was du erzählt hast. Jedenfalls hat dieser Raman sein abgebrochenes Studium wieder aufgenommen und ist jetzt Naturwissenschaftler, allerdings noch nicht so bekannt. Aus Stefan Berrendts Unterlagen wissen wir das. Die beiden waren in den vergangenen Jahren befreundet. Raman verstand sich zu seiner Zeit bei der Stiftung mit Winzling auch gut. Ich glaube aber nicht, dass Winzling dessen Gesinnungsänderung kennt.“

Mein Plan wäre, Raman in unsere Ermittlungsarbeit einzubeziehen. Er sollte Winzling zufällig begegnen, gibt dabei vor, keine Zeit zu haben, aber ihn telefonisch kontaktieren zu wollen. Sie tauschen ihre Telefonnummern aus und kommunizieren.“

„Verstehe“, sagte die Rädner, „das wäre diese sogenannte Hörfalle, von der wir schon einmal sprachen. Winzling soll ohne sein Wissen abgehört werden.“

„Wir wissen, dass Frank Kuhsewicht nicht der Mörder ist“, gab Otte zu bedenken. „Kommen wir da mit der Hörfalle nicht in Teufels Küche? Ich bin mir da nicht ganz sicher.“

Er nahm sein Handy und begann offensichtlich sein Wissen darüber zu überprüfen. Die Rädner war eine Koryphäe auf dem Gebiet, sie war sattelfest.

„Das kannst du dir sparen, Volker“, sagte sie. „Gegen andere Personen ist die Maßnahme auch zulässig. Frank Kuhsewicht steht mit dem Täter in Verbindung, daher ist diese Hörfalle möglich.“

Das Wetter zeigte sich an diesem Spätsommertag von der besten Seite. 26 Grad, pure Sonne, kaum Wind. Wer da die Möglichkeit hatte, sich aus den Engen der eigenen vier Wände zu befreien, der tat das. So dieser Mann, der im Begriff war, einen hoch umzäunten Trakt zu verlassen. Er trug einen grauen Anzug, dessen Jackett akkurat über seinem Arm abgelegt war. Das schwarze Oberhemd und ein hellgrüner Binder sorgten für genügend Bekleidung auf dem Körper.

„Herr Dr. Winzling!“, rief ein ihm hinterhereilender Uniformierter nach, „sie haben ihr Handy bei uns liegen lassen!“

„Das ist nett von ihnen, Herr Wachtmeister, dass sie es mir hinterher bringen. Danke und auf Wiedersehen.“

Louis hatte Kontakt mit Simon Raman aufgenommen und ihn zu sich nach Hause eingeladen.

„So trifft man sich wieder“, sagte Raman. „Als wir uns zum letzten Mal begegneten, waren sie sechs, sieben Jahre alt, kann ich mich erinnern. Sie hatten mich damals mit ihrer zielstrebigem kindlichen Neugier beeindruckt. Während meiner Führung durch die Sandwüste gaben sie mir zu erkennen, dass ich mit meiner Wüstentour auf dem Holzweg war. Es hatte dann bis zu meiner beruflichen Neuorientierung nicht mehr lange gedauert. Ja und sie sind Kriminalist geworden. Als ich das von ihnen am Telefon hörte, dachte ich mir, das

passt; schon vor dem Hintergrund ihres aktuellen Falles. Erzählen sie, wie ich ihnen bei der Lösung ihres Problems behilflich sein kann.“

„Ja, gern, Her Dr. Raman.“

Bevor Louis weiter erzählen konnte, erhob sich Raman von seinem Platz, reichte Louis die Hand und sagte:

„Ich bin Simon. Ich denke wir beide sollten uns genauso begegnen, wie ich es mit deinem Vater getan hatte. Wir waren zwar kurzzeitig Rivalen, doch lernten uns bald schätzen und wurden gute Freunde.“

„Danke Simon, das Angebot nehme ich gern an.“

Louis informierte Raman über die schwierige Ermittlungsarbeit und erklärte ihm die Möglichkeit der Hörfalle. „Diese Ermittlungsart könnte uns bei der Suche nach dem Täter helfen. Aufgrund deiner früheren Zusammenarbeit mit Dr. Winzling könntest du zu seiner Vertrauensperson avancieren. Seine einstige Bezugsperson, Frank Kuhsewicht, tauchte ja unter. Deine Aufgabe wäre es, Winzling ‚zufällig‘ zu treffen und mit ihm ein Telefonat zu vereinbaren. Gib bei dem Treff vor, im Moment keine Zeit für ein Gespräch zu haben. Aber telefonisch würdest du gern Neues von ihm erfahren wollen. Erwähne auch den Kuhsewicht. Winzling würde sicher gern einwilligen. Dieses Gespräch zeichnen wir dann auf. Das ist alles. Einverstanden?“

„Von der Sache her schon. Ich gehe davon aus, dass ihr danach nicht mehr in meiner Leitung steckt.“

„Nein, das ist eine einmalige Sache und berührt deinen Anschluss nicht.“

„Einverstanden, Louis. Wann und wo wäre mein kriminalistischer Einsatz?“

Simon lachte bei seiner Fragestellung.

„Das kann schon nach seiner Entlassung in den Hafturlaub sein, oder während des Urlaubs. Dann hängt es von Winzling ab, Simon. Er muss jeden Ausgang aus seinem Haus beantragen. Ich informiere dich, wenn es so weit ist.“

„Okay, Louis, ich mache gern mit, das bin ich deinem Vater und meinem Freund Stefan schuldig.“

Im Kommissariat von Jan Brodan war ausgedehntes Frühstück im Gange. Es schien, als hätten die Damen und Herren der Kripo weiter nichts zu tun, als Kaffee zu trinken. Eine Phase war eingetreten, die sich wie die Ruhe vor dem Sturm anfühlte. Der in Arbeit befindliche Fall wartete auf Winzlings Mitwirkung. Auf seinen Fingerzeig warteten die Leute um Jan Brodan. Er könnte eine Arbeitslawine auslösen, dessen Umfang kein Mitglied dieses Kommissariats kannte. Keiner wusste genau, an welchem Ort dieser Welt und wie lange der Einsatz stattfinden würde.

„Winzling ist eigentlich ein untypischer Krimineller“, analysierte die Gründer. „Er sollte aus dem Alter der Straftäterschaft raus sein. Trotzdem ließ er sich auf zweifelhafte Deals ein. Dass wir bei seiner Hausdurchsuchung keinen Computer, kein Laptop, Drucker oder Fax fanden, hat Seltenheitswert. Er besitzt ja abgesehen von seinem Senioren-Klapptelefon nicht mal ein ordentliches Handy. Fast jedem Mann seines Alters mit ähnlichen Eigenschaften wird man eine blütenweiße Weste bescheinigen können.“

„Winzling auch“, schaltete sich Louis ein, „zwar nicht im Sinn der Redewendung, aber er trägt stets eine fast weiße, eben eine graue Weste.“ Louis hatte es ausgesprochen, da meldete sich Otte.

„Jan“, sagte er, „ich habe Winzling heute ab 14 Uhr Hafturlaub gewährt. Informiere mich, wenn sich Erfolg einstellt.“

„Klar, Danke Volker.“

Simon Raman saß auf einer Bank unweit der Haftanstalt und hatte die Ausgangstür im Blick. „Es muss Schichtwechsel sein“, dachte er, „klar, vierzehn Uhr.“ Ein Uniformierter nach dem anderen verließ die Anstalt. Einer rannte einem Zivilisten nach. Er gab ihm etwas und ging wieder zurück zur Anstalt. Der Zivilist trug eine graue Anzugjacke ordentlich über seinem Arm. „Ist das Winzling?“, fragte sich Raman. „Einen grauen Anzug hatte er damals auch stets getragen. Das muss er sein.“

Raman ließ Winzling näher kommen. Dann stand er von seiner Bank auf und lief ihm wie zufällig über den Weg, blieb stehen und fragte:

„Klaus-Dieter?“

Winzling stutzte einen Moment, blieb ebenfalls stehen und ging auf Raman zu.

„Simon Raman! Das ist ja eine Überraschung. Ich hätte dich jetzt nicht erkannt, wenn du mich nicht angesprochen hättest. Mit kurzen Haaren und ohne Zopf im Bart siehst du ganz anders aus. Simon, wie geht es dir? Was machst du noch so?“

„Klaus-Dieter, mir geht es gut, habe jetzt nur überhaupt keine Zeit. Wir telefonieren am besten.“

„Okay Simon.“

Sie tauschten die Telefon-Nummern aus und gingen ihrer Wege. Nach wenigen Stunden meldete sich Winzling bei Raman:

„Hallo Simon!“

„Hallo Klaus-Dieter, wie geht es dir?“

„Nicht so gut, Simon. Ich sitze momentan in U-Haft, habe Hafturlaub erhalten.“

„Das mit der U-Haft ist ja weniger schön, ist sicher ein Irrtum.“

„Erzähle ich dir später, aber was machst du denn noch? Du wolltest das Studium wieder aufnehmen. Bist du wieder im Klimaschutz unterwegs?“

„Ja, da hat sich von der Sache her nichts geändert.“

„Das ist gut, Simon. Dann kann ich dir auch von mir erzählen. Simon, du kanntest doch diesen Stefan Berrendt. Der hatte uns schon damals Steine in den Weg legen wollen, als wir die Stiftung aufgebaut hatten. Das wurde mit ihm mit der Zeit immer schlimmer. Am Ende hatte er sogar unseren Vorstand verklagt.“

„Dich und Frank Kuhsewicht hat er verklagt? Wenn ich mich richtig entsinne, gehört ihr zwei zum Vorstand.“

„Genau, und da gibt es noch eine dritte Person, die zog ihn kurzerhand aus dem Verkehr.“

„Wie hat diese Person denn das angestellt?“

„Stefan Berrendt war bald zur falschen Zeit an der falschen Stelle. In dem Moment, als ich den kleinen Wald am Schlosshofsee der Wildnis zugeordnet hatte, brannte er auch schon. Berrendt war zufällig zu dieser Zeit dort Pilze suchen.“

„Klaus-Dieter, das habe ich jetzt nicht verstanden. Du musst wissen, ich bin lange raus aus dem Geschäft. Ich weiß nur noch, dass die der Wildnis zugeordneten Wälder im Laufe der Jahre dem Feuer zum Opfer fielen.“

„Genau, hier ging es schneller. Bei dieser Maßnahme mit Berrendt war Eile geboten. Der Wald brannte sofort. Als der vom Weg her in Brand geriet, gab es daraus kein Entrinnen mehr, das war klar; außer, ..., aber das lassen wir mal jetzt weg.“

„Stefan Berrendt hatte das Feuer nicht überlebt. Jetzt suchen sie einen Schuldigen für dessen Tod und den werden sie nicht finden. Weder ich noch Frank haben das Feuer gelegt. Wir haben beide ein Alibi. Trotzdem sitze ich deswegen erst einmal in U-Haft.“

„Das ist ja schlimm. Weißt du, wer es war?“

„Nicht am Telefon.“

„Okay, sag mal, was macht denn der Frank noch?“

„Dem geht es besser, als uns beiden zusammen. Der treibt sich irgendwo am Amazonas herum, ich glaube, mit der Hägeminster. Wenn sich hier alles beruhigt hat, bin ich auch dort, oder an einem anderen schönen Örtchen der Welt.“

„Schön, Klaus-Dieter, von dir gehört zu haben. Vielleicht sehen wir uns wieder einmal.“

Lina Selbkes Hauptaufgabe war es, ab sofort Winzlings Telefonate zu überwachen. Sie langweilte sich keinesfalls dabei, denn Winzlings Seniorentelefon muss fast heiß gelaufen sein. Der ehemalige Weltenbummler Winzling knüpfte Kontakte in alle Welt und kündete den Gesprächspartnern seinen Besuch bei nächstbester Gelegenheit an.

Aus Brasilien ging gar ein Anruf bei ihm ein. Ein nasal sprechender gewisser Franko meldete sich. Er hätte das Gefühl, Rio de Janeiro verlassen zu müssen und benötige dringend die Amazonas-Adresse. Winzling antwortete: „Franko, die hatte ich dir doch gegeben. Am Telefon will ich sie dir nicht sagen. Wechsele das Hotel, gehe ins Miamar By Windsor Copacabana. Dort werde ich in den nächsten Tagen erscheinen, dann sehen wir weiter. Habe alles vorbereitet.“

Nicht nur Winzling hatte alles vorbereitet, sondern auch die Gesprächsrunde um Renate Rädner, die sich wieder zusammengefunden hatte. Dass Winzling von derart schneller Sorte war, hätten sie sich in ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen können.

„Jan“, fragte die Rädner, „wie geht dein Roman nun weiter? Ich glaube, wir kommen am schnellsten voran, wenn du deine zündenden Ideen wieder zum Besten gibst. Oder hast du keine?“

„Ja, ja, ich hätte da schon eine Idee. Wenn ihr wissen wollt, wie der Roman enden wird, hört zu.“

Jan Brodan erzählte seine Geschichte, wie er sich das in der Praxis vorgestellt hatte.

„Und wer ist der Mörder?“, fragten beide Zuhörer wieder.

„Das wird uns Kuhsewicht erzählen, wenn wir ihn gefasst haben. Danach bringe ich meinen Roman zu Ende.“

„Und wozu dieser ganze Aufwand?“, hinterfragte Renate Rädner. „Sollen sich doch die Kollegen von der BOPE in Rio de Janeiro darum bemühen.“

„Das wäre eine Variante, Renate. Ob Frank Kuhsewicht aber den Namen gewechselt hat und wo er sich greifbar aufhält, das weiß nur Winzling. Ich könnte dir jetzt Geschichten aus meiner langjährigen Praxis erzählen“, sagte Brodan, „bei denen wir Schiffbruch erlitten. Deshalb halte ich meine vorgeschlagene Herangehensweise als die effektivste.“

Brodans Idee hatte sich letzten Endes durchgesetzt, nach seinen Vorstellungen sollte die „Mordsache Stefan Berrendt“ zum Abschluss kommen.

Kriminalkommissar Müller und die Kollegen um Louis hatten in der Abflughalle des Flughafens längst eingechekkt und warteten auf Winzling. Der hatte am Vorabend die Formalitäten schon erledigt, allerdings unter dem Namen „dr Muito Pequeno“. Das entging Brodans Leuten nicht. Schnell fanden sie heraus, dass Winzling un-

ter diesem Namen in Brasilien vor längerer Zeit unterwegs war. Einen entsprechenden brasilianischen Pass besaß er immer noch.

Dann erschien dieser dr Muito Pequeno und huschte an vier Fluggästen, die ihre Nasen tief in ihren Zeitungen versteckt hielten, vorbei. Als First-Class-Reisender hatte er lange Wartezeiten ohnehin nicht zu befürchten.

Müller erklärte seinen Kollegen, dass dieser im perfekt sitzenden hellgrauen Dreiteiler mit dem hellen Travellerhut übersetzt „Dr. sehr klein“ heißt. Sein Gesicht war aalglatt rasiert. Das genutzte Rasierwasser ließ die extrem kurzen Bartstoppeln gar unter der rötlich gereizten Haut verschwinden. Damit verbreitete es eine Geruchswolke, mit der ein Kammerjäger ganze Populationen ausrotten könnte. Mit einem schmalen, akkurat gestutzter Oberlippenbart in Verbindung mit dem Namen erweckte er wahrhaftig den Eindruck eines Südländers.

Winzling ließ geduldig die Kontrolle der Sicherheitsleute am Flughafen über sich ergehen. Anschließend unterhielt er sich mit der Stewardess in schlechtem Portugiesisch, als er vor dem Flugzeug stand. Müller amüsierte sich und konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, als er dieses Counterfeit eines Brasilianers sah. Aus dem Schmunzeln entfaltete sich unterdrücktes Lachen.

Als Winzling seinen Platz eingenommen hatte, stieg Müller als letzter Passagier ein. Wie es seine Art war, bückte er sich beim Einsteigen. Die Blicke der Passagiere richteten sich auf ihn und scherzhafte Lästereien wurden laut. Nur Winzling schien überhaupt nicht zum Scherzen aufgelegt. Als sich seine Blicke mit denen des langen Eintretenden trafen, rutschte er fast unter seinen Sitz. Man sah ihm an, dass er lieber wieder aussteigen würde, als mit diesem Senhor

„Ungewiss“ zu reisen. „Zu spät“, sagte Winzling zu sich selbst, denn das Flugzeug glitt über die Startbahn und bald darauf in Richtung Brasilien. Aussteigen war nicht mehr möglich.

Weit über den Wolken unterhielt sich direkt neben Winzling die Stewardess mit diesem langen Kerl im perfekten Portugiesisch.

„atribuição de trabalho (Arbeitseinsatz)“, hatte Müller auf eine Frage der Stewardess geantwortet und lachte. Winzling hörte interessiert zu.

„Brasileiro?“, fragte er den beiden zugewandt und schien wieder erleichtert zu sein, als Müller antwortete: „Não, Moleiro da Alemanha.“

Das ahnungslose Gesicht des Möchte-gerne-Brasilianers bespaßte Müller ein weiteres Mal. Der schien nicht verstanden zu haben, dass sein Gesprächspartner Müller aus Deutschland war. Die innere Personenforschung zuvor war Winzling trotzdem anzusehen, denn seine Festnahme, an der Müller teilgenommen hatte, war ja nicht so lange her. Jetzt schien er aber wieder auf Wolke 7 zu schweben und lächelte zufrieden in sich hinein. Dieses Lächeln behielt Winzling erst recht, derweil er seinem Kumpan in Brasilien eine Nachricht zukommen ließ. Dass Louis Berrendt in der hinteren Kabine des Flugzeuges diese brühwarm verfolgte, ahnte er nicht. Und er freute sich und beschrieb, wie simpel es in Deutschland ist, sich der Justiz zu entziehen.

„Genial“, schwärmte Winzling weiter. „Deutschland ist eben ein phänomenales Land. Hier kann jeder machen, was er will. Und für Straftaten wird er sogar fürstlich bezahlt, wenn er es geschickt anstellt. Sogar mit dem Stiften von Waldbränden hat man sein reichlich bemessenes Auskommen, wenn das Ergebnis Urwald heißt.“

Die US-Stiftung CEF und andere Spender finanzieren sogar Aktivistinnen für sogenannte friedlich entschlossene Störaktionen. Betriebe, den Straßenverkehr und was ihnen noch in den Sinn kommt, legen die unbehelligt lahm. Beruf oder Studium hängen sie für ein bisschen Action sogar an den berühmten Nagel. Warum auch nicht? Ihr Leben ist ja von der Wohnung bis zum vorzüglichen Auskommen abgesichert. Wenn es einem dann zu heiß unter dem Hintern wird, kann er sogar unbemerkt verschwinden.

Aber Franco, wir haben es während unserer Jugendzeit doch auch nicht anders gemacht. Wir haben uns doch auch mit der Polizei herum geprügelt. Irgendwann hatte ich die Kurve gekriegt.“

Louis amüsierte sich ein paar Meter weiter hinten und frohlockte, „der kann vor seinem bösen Erwachen ruhig noch ein wenig Freude haben.“

Jetzt antwortete dieser Franco:

„Dr. Pequeno, bei uns im Osten war es nicht so leicht“, sagte er, „hier lief alles etwas anders. Die Kurve habe ich aber zur Wendezeit vom Stasi-Mitarbeiter zum Kapitalisten auch gekriegt.“

Winzling bekam wieder Herzklopfen. „Franco“, flüsterte er ins Handy, „wo habe ich nur diesen elend langen Menschen, der als letzter das Flugzeug bestieg, schon einmal gesehen? Der ist mir nicht geheuer. Ist der womöglich ein Bulle oder irre ich mich? Der spricht mit der brasilianischen Stewardess perfekt portugiesisch.“

„Dr. Pequeno, bleib mal ganz entspannt“, sagte Franco. „Ein Bulle ist niemals allein. Außerdem ist er wohl kein Deutscher, wenn ich dich richtig verstanden habe. Schlaf dich bis Brasilien noch ein wenig aus, entspanne dich, wir haben schließlich noch einiges vor. Bis dann.“

Winzling schloss wieder beruhigt die Augen. Irgendwann war er aus seinen Träumen erwacht, da rollte das Flugzeug bereits auf der Landebahn in Rio de Janeiro ein. Er stieg aus und kümmerte sich zunächst um sein Gepäck. Dann klappte er sein Handy auf und rief hinein, so laut, dass er die komplette Umgebung beschallte.

„Franko, hier Dr. Muito Pequeno! Wenn alles klappt, bin ich in einer Stunde am Hotel, muss nur noch ein Taxi bekommen. Hier ist der Teufel los. Warte am Eingang auf mich.“

Müller dachte an den portugiesisch sprechenden, Glück bringenden Engel, von dem Brodan in seinem Manuskript geschrieben hatte. In dessen Gestalt sollte er jetzt hinein schlüpfen. Das tat er mit seiner Frage an diesen „Dr. Muito Pequeno“:

„Olá posso te ajudar? (Hallo, kann ich ihnen helfen?)“, fragte er.

Winzling schaute nach oben und sagte: „Alemão“.

„Alemão?“, fragte Müller, „dann können wir uns ja deutsch weiter unterhalten.“

„Sehr gern“, sagte Winzling. „Woher haben sie denn ihr gutes Deutsch?“

„Ich lebte sehr lange in Deutschland.“

„Mir ist so, als hätten wir uns schon irgendwo gesehen.“

„So klein ist die Welt und Zufälle gibt es immer wieder“, antwortete Müller. „Mein nächstes Ziel ist übrigens das Miamar By Windsor Copacabana. Wohin geht ihre Reise?“

Winzling zögerte mit der Antwort, dann sagte er:

„Sie haben recht, Zufälle gibt es immer wieder. Ich würde mit ihnen mitfahren, dieses Hotel ist zufällig auch mein Ziel.“

Müllers heran zitiertes Taxi „convencional“ hielt vor den beiden Deutschen. Es war gelb, mit blauen Seitenstreifen. Ein zweites von der Sorte hielt gleich dahinter. Müller nahm neben Winzling auf einem hinteren Sitz Platz. Nachdem Fahrtroute und Preis geklärt waren, fuhren sie los. Im Rückspiegel war zu erkennen, dass die Fahrgäste des zweiten Taxis zwei Männer und eine Frau waren. Es dauerte dann noch eine dreiviertel Stunde, da hatten sie ihr Ziel erreicht. Ein dichtes Menschengedränge herrschte bereits auf dem Vorplatz des Hotels. Menschen aller Nationalitäten gingen hier ein und aus oder hielten sich im Eingangsbereich auf.

„Danke für ihre Hilfsbereitschaft“, sagte Winzling und verabschiedete sich von seinem Begleiter. Doch der ignorierte die Verabschiedung, hing weiterhin wie eine Klette an ihm und wich nicht von seiner Seite. Erst am Hoteleingang hielt sich Müller zurück. Frank Kuhsewicht kam aus dem Hotel heraus und näherte sich Winzling. Bevor sich die beiden begrüßten, fragte Kuhsewicht:

„Wer ist denn der Lange da?“ Offenbar hatte er die Szene aus dem Eingangsbereich heraus beobachtet. Einen ernsthaften Verdacht auf das folgende Ereignis hegte er scheinbar trotzdem nicht. Müller ging auf Kuhsewicht zu, zeigte seinen Dienstausweis und sagte:

„Um auf ihre Frage zu antworten, der Lange ist Kriminalkommissar Müller. Herr Frank Kuhsewicht, sie sind wegen Beihilfe zum Mord festgenommen.“

Die Handschellen klickten auf seinem Rücken.

„Herr Müller“, näselte Kuhsewicht, „das ist sicher ein Irrtum. Mein Name ist Franco peso da vaca. Sehen sie bitte in meine Brieftasche, da steckt mein Ausweis drin.“

„Den lassen wir mal dort stecken, Herr Kuhsewicht, der gehört zur Sorte à la Dr. Muito Pequeno.“

„Herr Müller, das wird sich alles später klären, zunächst muss ich mich im Hotel abmelden und mein Gepäck holen.“

„Herr Kuhsewicht, machen sie sich darüber keine Sorgen, ihr Gepäck ist schneller im Flieger, als sie selbst.“

Winzling stand wie ein begossener Pudel nebenan. Soeben wollte er dem Anschein nach Kuhsewicht von seinem Glück bringenden Engel erzählen, da hatte sich das schon erübrigt. Das zweite Taxi war fast zeitgleich auf dem Hotelvorplatz angekommen. Louis sah aber keinen Anlass, an diesem Häufchen Elend, Dr. Winzling, alias Dr. Muito Pequeno Hand anzulegen. Bei dem schien es auch ohne Handschellen schon „klick“ gemacht zu haben. Man konnte seine Gedankengänge lesen; erkennen, dass er sich schlagartig erinnerte, wo er den Langen schon einmal gesehen hatte. Es verlief jetzt alles, wie es Jan Brodan vorausgesehen und aufgeschrieben hatte. Kuhsewicht war festgenommen und entwaffnet und Winzling flehte tatsächlich um Gnade.

„Bitte nicht wie beim letzten Mal. Ich habe keine Waffe bei mir und Handschellen brauche ich auch nicht.“ Seine Pistole, die ihm während der ersten Festnahme aus der durchnässten Hosentasche entnommen wurde, fiel ihm sicher ein.

„Okay, Herr Dr. Winzling, im Flieger machen wir die Handschellen wieder ab.“

Louis ließ das Handy seines Vaters während des Rückfluges keine Ruhe. „Ein Samsung Galaxy mit IP68-Schutzklasse ist es“, wusste er. „Davon hatte Vater immer geschwärmt. Es hatte mit Sicherheit diese Zeit bis jetzt im Sumpfgebiet überstanden. Warum hatte die Spurensicherung es nicht gefunden?“ Ihm kam die Idee, die Freiwillige Feuerwehr Hexhütten um die Suche nach dem Handy zu bitten. Stefan war ja Mitglied und das würden sie sicher für ihn tun. Die Spurensicherung wollte Louis nicht noch einmal ansprechen. Die hatten auf seine Bitte hin ein zweites Mal alles durchkämmt, wie sie sagten. Ihre Meinung war, dass Stefan das Handy in den See geworfen haben muss. Louis wollte das nicht abkaufen.

Der erste Weg in Deutschland führte Louis zu Konrad Ernst. Und der zögerte nicht lange, hatte schnell seine Kameraden alarmiert. Ernst wies an, insbesondere die Unglücksstelle gründlich zu untersuchen. Dazu hatte er eine Grube per Hand ausheben lassen, die er durch Spundwände nach außen vor Einsturz absicherte. Das sich darin sammelnde Wasser ließ er abpumpen. Nach zwei Stunden Arbeit war die Aktion beendet. Das Handy wurde in einer Tiefe von einem knappen Meter gefunden.

„Ich hatte von Anfang an angenommen, dass es sich nur an dieser Stelle befinden kann“, sagte Konrad Ernst. Etwas Stolz lag in seiner Stimme. „Bei seinem Kampf ums Überleben rutschte es Stefan dort aus der Tasche. Unbeabsichtigt hatte er es mit den Füßen in

den Sumpf gedrückt. Ich wünschte, es birgt nützliche Informationen in sich, die zum Ergreifen der Täter hilfreich sein werden.“

„Zum Ergreifen der Täter?“, fragte Louis und dachte dabei an Professor Dirrlich, der sich auch gleich sicher war, dass es sich um einen Mordbrand handeln würde.

„Einer macht so etwas nicht alleine, Louis.“

Louis verabschiedete sich von Konrad Ernst. „Danke“, sagte er nur, „wenn die Täter hinter Schloss und Riegel sitzen, werde ich mich bei deinen Kameraden sehen lassen.“

„Schon gut“, sagte Ernst und Louis dachte bei sich: „Wenn der alte Fuchs von mehreren Tätern ausgeht, dann wird er einen guten Grund für sein Gespür haben.“

Währenddessen argumentierte Frank Kuhsewicht auf dem Weg zur U-Haftanstalt lauthals, dass man sich bei ihm für dieses Unrecht noch entschuldigen werde.

Das Handy war unversehrt geblieben. Bald entlockte ihm Louis alles, was Stefan darin gespeichert hatte. Er aktivierte den Standort und verfolgte auf der Zeitachse, wo und wann Stefan unterwegs war. Folgendes Gespräch fand er:

„Berrendt, ich hatte dich gewarnt. Wer mich verklagen möchte, muss noch einmal neu geboren werden. Überlege dir so etwas in deinem neuen Leben gründlich. Dein jetziges ist gleich vorbei. Und niemand wird herausfinden, wer es ausgelöscht hat, wer es wirklich getan hat. Weder mir noch Winzi wird man etwas nachweisen können. Wir haben ein Alibi. Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!“

„Frank Kuhsewicht, ich vermute, du bist es. Wir beide haben uns in unserem Leben noch niemals gesehen und nie miteinander gesprochen. Dass du kriminell veranlagt bist, habe ich trotzdem gewusst. Einen Mord traue ich dir aber bis heute nicht zu.“

Nachdem Stefan Berrendt diese Antwort gegeben hatte, machte er Fotos. Auf denen waren das schnell um sich greifende Feuer und ein davon fahrender Radfahrer zu sehen. Die drei zuerst gelegten Feuer hatten sich zu dem Zeitpunkt schon vereinigt. Klaus Kuhsewicht rief dann an: „Stefan, ich kam gerade hier an. Höre dich rufen und sehe dich durch die Rauchschwaden. Aber leider kann ich dir nicht helfen, wäre dann selbst in den Flammen gefangen. Ich habe aber die Feuerwehr alarmiert. Winzling ist übrigens auch in der Nähe.“ Danach hatte Stefan noch ein Video vom Feuer gemacht. Im Hintergrund waren Klaus Kuhsewicht und der auf ihn zukommende Winzling zu erkennen.

Jan Brodan hatte an diesem Sonntagnachmittag Renate Rädner und Volker Otte zum Skat eingeladen, nicht unbedingt wegen des Skats. Der Prozess gegen Claudia Hägeminster und überhaupt der Fall Stefan Berrendt waren die Hauptthemen einen Tag vor Prozessbeginn.

„Die Akten mit dem Antrag zur Eröffnung des Hauptverfahrens sind bei mir eingegangen“, bestätigte Otte der Rädner.

„Das Ermittlungsverfahren ist damit abgeschlossen und nach dem Zwischenverfahren kann der Prozess beginnen.“

„Endlich kommt Bewegung in die Strafsache, aber ist der Termin nicht etwas verfrüht angesetzt?“, fragte Brodan. „Ich hätte gern im Vorfeld des Prozesses die offenen Fragen geklärt. Klar habe ich mein Ziel, in sieben Tagen die Täter hinter Schloss und Riegel zu haben, schon lange verfehlt. Zwei Reisen nach Brasilien hatte ich dabei aber durchaus nicht vorgesehen. Jetzt fürchte ich einen Mammutprozess auf uns zukommen.“

„Morgen werden wir mehr wissen“, sagte die Rädner, mischte ausgiebig die Karten und fand dabei genügend Zeit, die nach dem Zwischenverfahren erstellte Anklageschrift zu zelebrieren. „Die Verurteilung der Beschuldigten ist so sicher wie das Amen in der Kirche“, sagte sie. „Die Anklageschrift umfasst die zur Last gelegte Tat und die entsprechenden rechtlichen Konsequenzen anhand der einschlägigen Strafvorschriften. Nicht mehr und nicht weniger. Es steht fest, dass Winzling und Kuhsewicht eine strafbare Handlung begin-

gen und verurteilt werden müssen. Das Hauptverfahren muss gemäß Paragraf 203 Strafprozessordnung eingeleitet werden, da hat Volker recht. Nur ob einer der beiden oder beide des Mordes schuldig gesprochen werden, ist ungewiss. Da gebe ich Jan recht, das hätte man vorher klären können.“

„Weißt du auch, dass sich schon mal jemand tot gemischt hat?“, fragte Otte.

„Bloß nicht so etwas vor dem Prozess“, sagte die Rädner, teilte schnell aus, nahm ihre Karten und sagte: „Gut, dass ich so etwas auch mal erleben darf - Grand Hand!“

Jan spöttelte, „Volker hätte zuerst Grand Hand gesagt und dann erst die Karten aufgenommen.“

Einig war man sich am Ende des Nachmittags: Am nächsten Tag werde jeder aus seiner Position heraus im Rahmen seiner Möglichkeiten agieren.

Volker Otte betrat in seiner schwarzen Robe den Gerichtssaal. Anders als am Vortag beim Skat war er hier der Chef. Renate Rädner hatte ihn im wahren Berufsleben während seiner Funktionsausübung nie so erlebt. Eine anerkennende Bewunderung war ihrer Gestik zu entnehmen. Dann grüßte sie in die erste Zuschauerreihe gegenüber dem Richter hinüber. Dort saß Jan Brodan, dessen Leute bei diesem äußerst sicherheitsrelevant eingestuften Verfahren hoch präsent waren.

„Ich eröffne die Hauptverhandlung“, begann Otte. Die Angeklagten, Zeugen, Verteidiger und Sachverständigen hatten Platz genommen. Deren Anwesenheit erwähnte er zu Beginn des Prozesses.

„Ich hoffe, dass es kein Mammutprozess wird. Mit zwei Hauptangeklagten, einer Nebenangeklagten und einigen Zeugen werden wir aber mehrere Termine anberaumen müssen. Heute beginne ich mit der Vernehmung der Nebenangeklagten, Frau Claudia Hägeminster. Der Hauptprozess gegen die Hauptangeklagten wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Ich bitte die Zeugen, den Saal zu verlassen. Ich weise sie schon jetzt darauf hin, die Wahrheit zu sagen, gegebenenfalls auch unter Eid. Falschaussagen können Strafen nach sich ziehen. Zu ihren Aussagen werden sie einzeln vernommen.“

Dr. Winzling in Begleitung eines Polizisten, Susanne Berrendt und ein Mann aus Hexhütten verließen den Gerichtssaal.

„Staatsanwältin Rädner übernimmt nun den Verlauf der Verhandlung“, sagte Otte.

Die Rädner war bestens in das Verfahren integriert. Sie hatte nach der Voruntersuchung alle Akten und Beweismittel von Jan Brodan übernommen. Den ersten richtigen Auftritt als Staatsanwältin bestritt sie souverän vor Gericht.

„Richter Otte hat die Identität und die Verhandlungsfähigkeit der Claudia Hägeminster festgestellt“, begann sie. Dann verlas sie die Anklageschrift:

„Frau Hägeminster, ihnen wird vorgeworfen, zwischen 2010 und 2020 alle Waldbrände auf dem Gebiet der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ gelegt zu haben. Ich bitte um ihre Erklärung dazu. Sie haben die Möglichkeit der Aussageverweigerung.“

„Frau Staatsanwältin, ich will es kurz machen“, begann sich Claudia Hägeminster zu ihrer Anklage zu äußern. „Ich habe mich in einer Befragung durch die Polizei schon zu den angesprochenen

Waldbränden auf dem Stiftungsgelände geäußert. Ja, ich habe die Wälder, außer den am Schlosshofsee in Brand gesteckt. Es war meine Arbeitsaufgabe. Mein ehemaliger Chef, Herr Dr. Winzling, hatte mich dazu beauftragt. Der wird sicher als Zeuge aussagen. Die beiden anderen Zeugen können sie sich ersparen. Frau Susanne Berrendt war meine Arbeitskollegin, sie kann meine Aussage nur bestätigen, denn es ist die reine Wahrheit. Und der Herr aus Hexhütten hat recht, wenn er aussagen wird, dass er mich während meiner Tat erwischt hatte.“

„Frau Hägeminster, wann haben sie Kenntnis vom Tod des Herrn Stefan Berrendt erhalten?“

„Als ich aus Brasilien wieder nach Deutschland zurückkam.“

„Danke“, sagte die Rädner.

„Der Zeuge Dr. Winzling bitte.“

Dr. Winzling trat von einem Polizisten und seinem Anwalt, Dr. Holzbach, begleitet, in den Zeugenstand. Nachdem er seine Personalien angegeben hatte, fragte die Staatsanwältin:

„Herr Dr. Winzling, sie werden im Fall Claudia Hägeminster als Zeuge gehört. Stimmt es, dass sie ihr Aufträge erteilt hatten, Wälder der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ in Brand zu stecken? Wenn ja, mit welcher Begründung?“

„Frau Staatsanwältin, ja, das habe ich aus einem ganz einfachen Grund getan. Ich will ihnen das erklären, wenn sie erlauben.“

„Ja, bitte.“

„Das Gelände der Stiftung ist Privateigentum. Auf dem können wir als Eigentümer tun und lassen, was wir wollen, solange es dem

Stiftungsgedanken nicht widerspricht. Vielleicht hörten sie schon einmal etwas von Natura 2000 oder von der EWG-Richtlinie 92/43. Nach deren Grundsätzen verrichten wir unsere Arbeit.“

„Herr Dr. Winzling, gehört habe ich von diesen Richtlinien schon. In den Details kenne ich diese sicher nicht so genau, wie sie als Experte. Ich lasse mich gern informieren.“

„Okay, bei ‚Natura 2000‘ handelt es sich um ein EU-weites Netz von Schutzgebieten. Dabei geht es um die Erhaltung gefährdeter oder typischer Lebensräume und Arten. Es setzt sich zusammen aus den Schutzgebieten der Vogelschutz-Richtlinie 2009/147/EG und den Schutzgebieten der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie 92/43/EWG. Die Gesamtfläche der Natura 2000-Gebiete macht etwa 18 % der gesamten Landfläche der EU aus. Ich habe ihnen mal eine Karte mitgebracht, auf der Schutzgebiete zu erkennen sind, auch Wildnisgebiete in den gelb markierten ehemaligen Truppenübungsplätzen. Der Plan war, bis 2020 auf 2 % der Landfläche Deutschlands Wildnis entstehen zu lassen. Wir haben das Ziel noch nicht erreicht. Wenn wir von Wildnis sprechen, dann geht es um unzerschnittene Gebiete. Mindestens tausend Hektar groß sollten sie sein, ohne Siedlungen, Straßen und Trassen. Wildnis bedeutet aber auch - und nun hören sie bitte gut zu: keine menschlichen Eingriffe, keine menschliche Nutzung, keine Einrichtungen der Zivilisation und keine visuellen Störungen. So etwas gibt es in Deutschland seit einer Ewigkeit nicht mehr. Wir haben die Basis für diese Wildnis nicht und diese müssen wir schaffen, laut Gesetz. Dafür brennen die Wälder. Haben sie mich verstanden? Ich bin ausführendes Organ, genau wie Frau Hägeminster. Unsere Arbeit ist auf die Erfüllung der genannten Richtlinien aufgebaut, mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Kein Richter und kein Staatsanwalt wird Frau Hägeminster oder mir

die Missachtung von Gesetzen vorwerfen können. Auch sie, Frau Rädner und Herr Otte nicht, dessen bin ich mir sicher. Ich werde nach dem Prozess meine Arbeit als freier Mann weiter verrichten. Auch das steht fest. Oder wollen sie sich mit der EU anlegen?“

„Gut so, Dr. Winzling“, sagte Dr. Holzbach, „ich habe nichts hinzuzufügen.“

„Herr Dr. Winzling“, sagte die Rädner. „Wenn ich sie richtig verstanden habe, hat Frau Hägeminster in ihrem Auftrag die Wälder ihrer Stiftung in Brand gesetzt. Ist das richtig?“

„Ja.“

„Danke, Herr Dr. Winzling, sie können gehen. Zu ihren weiteren Darlegungen werden wir uns in ihrem Prozess befassen. Die Zeugenvernehmung im Fall Hägeminster ist damit abgeschlossen.“

Die Staatsanwältin beantragte in ihrem Schlussvortrag Straffreiheit für Frau Hägeminster, dann zog sich das Gericht zur geheimen Beratung zurück. Richter Otte verkündete das Urteil:

„Frau Claudia Hägeminster wird freigesprochen. Es handelt sich in ihrem Fall um mittelbare Täterschaft. Das heißt, Herr Dr. Winzling als mittelbarer Täter bediente sich zur Begehung seiner eigenen Tat bei der Tatausführung eines menschlichen Werkzeugs. Er hat Frau Hägeminster zu ihren Taten instrumentalisiert. Das schriftliche Urteil wird der Geschäftsstelle zugeführt. Die Verhandlung ist damit geschlossen.“

31

Tage später meldete sich Susanne telefonisch bei Louis. „Ich möchte dich zu meinem Geburtstag einladen“, sagte sie, „meine Adresse kennst du ja. Wir sind dann allein, nur Claudia ist noch zu Hause.“

Mit allem hatte Louis gerechnet, etwa dass die Hägeminster einlädt. Sie hätte sich für das von ihm vorausgesagte Prozessergebnis bedanken können. Aber Susanne? „Na, ja, die Jahre zuvor hatten wir ja keinen Kontakt zueinander“, dachte er und sagte:

„Wir kommen, sind gegen fünfzehn Uhr bei dir.“

„Wer seid ihr?“

„Wir? Das sind Julia, meine Frau, dein Enkelsohn Gerste, meine Bonusmutter Gela und ich.“

„Gerste? Ist ein eigenartiger Name.“

„So hatte Stefan den Kleinen genannt, nach seinem Uropa Gerd und seinem Opa Stefan.“

„Schön, ich freue mich auf euch. Gibt es denn Oma Gerda und Opa Gerd noch? Die könntest du dann auch mitbringen.“

„Nein, leider nicht mehr, die sind vor ein paar Jahren gestorben. Sehen wir uns zuvor beim Prozess gegen Winzling? Zuschauer sind zugelassen.“

„Ich bin als Zeugin dabei. Da muss ich aber draußen bleiben und werde nicht viel mitbekommen.“

„Du wirst eine der ersten Zeugen sein, nach deiner Aussage kannst du im Saal bleiben.“

„Okay, dann bis zum Prozess.“

Dr. Winzling musste nicht mehr lange auf seinen Prozess mit Freispruch, wie er meinte, warten. Mit Genugtuung erinnerte er sich an seine Zeugenaussage im Verfahren „Hägeminster“. Dem Richter, der Staatsanwältin und allen weiteren Anwesenden hatte er klargelegt, auf wessen Anweisungen die Wälder brannten. Dass es sich dabei um Straftaten handelte, war ihm klar. „Ich bin nur ausführendes Organ, genau wie Frau Hägeminster es war“, sah er zurück. „Unsere Arbeit war auf die Erfüllung der genannten Richtlinien aufgebaut, mit dem Ziel der Schaffung von Wildnis. Die Hägeminster wurde freigesprochen, ich muss es logischerweise auch werden.“

Jetzt betrat er einen Saal, in dem sonst Roland König und andere Größen ihr Publikum beglückten. Der Saal des Gerichtsgebäudes hatte bei weitem nicht das erforderliche Fassungsvermögen für eine Veranstaltung solchen Ausmaßes. Mit ein wenig Stolz und einer gewissen Eingenommenheit von sich selbst nahm Dr. Winzling seinen zugedachten Platz ein. Er sah sich schon immer gern im Rampenlicht. In diesem Moment dachte er an den Anfang dieser Stiftungs-idee.

„Damals saß ich noch im Ministerium, als es dieses Vieraugen-gespräch gab. Da wurde mir für die letzte viertel Stunde auf meiner Lebensuhr diese Riesenofterte gemacht. Dieses Angebot, Leiter einer Stiftung zu sein, konnte ich nicht ablehnen. Klar, einen faden Beigeschmack hatte die ganze Sache, pro forma sollte ich es nur

sein. Im großen Stil absahnen würde jemand Anderes im Hintergrund. Damit konnte ich leben.

Meinen ersten großen Auftritt in dieser Gegend hatte ich dann, als es um die Zukunft der Schönblumer Heide ging. Da war ich als Umweltexperte gefragt. Damals hatte ich es weitaus schwerer als heute, Gehör zu finden. Niemand kannte mich und wir mussten den Saal mit geladenen Gästen füllen. Diese galt es, von der Idee der Wildnis zu überzeugen, ein schier aussichtsloses Unterfangen. Es gelang trotzdem per Gesetz, die Idee in die Wege zu leiten. Die entsprechende EG Richtlinie war als Grundlage vorhanden. Da wagte sich niemand aus den oberen Reihen dagegen zu sprechen, fast alle machten mit. Keiner wollte der Prellbock sein, wenn es um die Rettung der Welt ging.“

Winzling wurde aus seinen Gedankengängen herausgerissen, als Richter Otte seine Anwesenheit, die des Verteidigers und der Zeugen feststellte. Während der Belehrung der Zeugen war er schon wieder in seinen Trance-Zustand verfallen. Er war erst wieder bei der Sache, als seine ehemaligen Mitarbeiterinnen Susanne und Claudia als Zeuginnen den Saal verließen. Die anschließende Frage des Richters zu seinen persönlichen Verhältnissen empörte ihn. Diesen Richter kannte Winzling schon aus dem Hägeminster-Prozess, und er war ihm höchst unsympathisch. Seine Kommunikation grenzte seiner Meinung nach haarscharf an Beleidigung und die guten Manieren vermisste Winzling gänzlich bei diesem Mann. Er hatte ihm so lange auch nicht zugehört, denn das vorangegangene Prozedere kannte er schon und er wartete nur noch auf seinen großen Auftritt, auf den er gut vorbereitet war. Außerdem hatte er seinen versierten Anwalt, Dr. Holzbach für alle Fälle mit. Auf die für ihn unnütze Befragung antwortete er deshalb:

„Das kennen sie doch alles schon“, leierte jedoch Name, Adresse, Geburtsort und -datum, Familienstand, Beruf und Staatsangehörigkeit herunter.

„Danke, zwei Fragen habe ich noch. Dass sie Naturwissenschaftler von Beruf sind, haben sie gesagt. Welche Tätigkeit übten sie vor ihrer Inhaftierung aus und wie hoch ist ihr Einkommen?“

„Auch das wissen sie schon, Herr Richter. Ich bin nach wie vor Leiter der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ und verdiene als solcher ungefähr 33.333,33 Euro im Monat.“

Gelächter erfüllte den Saal.

„Danke. Herr Dr. Winzling“, sagte Richter Otte. „Die Staatsanwältin, Frau Rädner, wird den Anklagesatz verlesen.“

„Damit kommen wir zur Sache“, begann die Rädner.

„Dr. Winzling, ihnen werden mehrere Delikte vorgeworfen:

1. Anstiftung zu den Waldbränden von 2010 bis 2020, zuletzt am 21.08.2020 gegen 14.57 Uhr am Schlosshofsee. Die dadurch erfüllten Strafvorschriften: Waldgesetz des Landes Paragraf 23 Umgang mit Feuer.

2. Einem anderen zu dessen vorsätzlich begangenen Tötungsdelikt Hilfe geleistet zu haben. Diese Straftat bezieht sich auch auf den Waldbrand am 21.08.2021 am Schlosshofsee.

Die Hilfeleistung erfolgte, indem die Hauptzufahrtswege zu ihren Waldgebieten durch querliegende starke Bäume blockiert wurden. Dadurch wurde der Feuerwehr der ungehinderte Zugang zum Waldbrand am Schlosshofsee verwehrt? Im vorliegenden Fall haben diese Barrieren nach Aussage von Prof. Dirrlich zum Tod von Stefan Berrendt geführt. Die dadurch erfüllten Straftatbestände: Strafge-

setzbuch Paragraph 27 Beihilfe zum Mord, entsprechend Paragraph 211 oder Totschlag, Paragraph 212.

3. Fahrlässige Tötung gemäß Paragraf 222 StGB. Sie sind als Leiter der Stiftung für das Geschehen in ihrem Zuständigkeitsbereich verantwortlich. Wie können sie den Rückbau des Knüppeldamms am Schlosshofsee nur wenige Tage vor Ausbruch des Waldbrandes erklären? Über diesen hätte Stefan Berrendt den brennenden Wald verlassen können? Wenn sich diese Handlung als vorsätzlich herausstellt, dann geht es nicht um Beihilfe, sondern um Täterschaft gemäß Paragraf 25 Absatz 2 Strafgesetzbuch. Herr Dr. Winzling, es steht ihnen frei, sich zur Anklage zu äußern.“

Winzling tauschte sich kurz mit seinem Anwalt aus, dann antwortete er:

„Frau Staatsanwältin, die mir vorgeworfenen Delikte sind in der Tat kriminell, treffen auf mich aber nicht zu. Zu Punkt 1 hatte ich mich bei der Strafsache ‚Hägeminster‘ als Zeuge bereits geäußert. Es handelt sich in meinem Fall, genau wie im Fall ‚Hägeminster‘ um mittelbare Täterschaft. Mein Anwalt, Herr Dr. Holzbach, wird ihnen das gern noch einmal erläutern.“

„Nicht nötig, Herr Dr. Winzling. Sie meinen, dass sich irgendjemand zur Begehung der Waldbrandstiftungen, ihrer als menschliches Werkzeug bediente. Wer hat sie angewiesen, die Brände zu legen?“

„Das hatte ich Ihnen doch alles als Zeuge im Prozess ‚Hägeminster‘ erzählt. Ob ich es nun persönlich will oder nicht, um ‚Natura 2000‘ und die Richtlinie 92/43/EWG kommen wir nicht herum. Auch die dazugehörigen Wildnisgebiete sind darin festgelegt. Und was Wildnis bedeutet, ist bekannt. Ich bin nur das menschliche

Werkzeug nach ihrem Sprachgebrauch zur Umsetzung eines kleinen Teils von ‚Natura 2000‘, dazu gehören halt die Waldbrände.“

Ich möchte mich ergänzend dazu äußern“, schaltete sich Anwalt Holzbach ein.

„In Deutschland wurde ‚Natura 2000‘ im April 1998 mit der Umsetzung in nationales Recht innerhalb des Bundesnaturschutzgesetzes rechtsverbindlich. In den Novellen des BNatSchG 2002 und 2007 ist das nachzulesen. Die meisten Unterzeichner dieser Gesetze schienen deren Sinn nicht erkannt zu haben. Dieser unnötig große und unübersichtliche Wulst von Anweisungen, Bestimmungen und Regulierungen ist schwer zu durchschauen. Die Folge war, dass die EU-Kommission gegen Deutschland ein Vertragsverletzungsverfahren einleitete. Deutschland versäumte, wahrscheinlich unabsichtlich, innerhalb von vorgeschriebenen Fristen Schutzgebiete auszuweisen. Anderen Ländern erging es ähnlich.

Stellen sie sich vor, was mit so einem kleinen Fisch, wie Dr. Winzling passieren würde. Er muss es schaffen, wie gefordert, Wildnis auf den dafür vorgesehenen Flächen entstehen zu lassen. Sonst würde er seine Anstellung riskieren.

Zu ihrer Frage von vorhin, Hohes Gericht, wer Herrn Dr. Winzling anwies, die Brände zu legen: Ich könnte ihnen die Namen nennen. Es sind die Umweltminister. Die reichen, genau wie Herr Dr. Winzling, die Richtlinien eines gewaltigen grün-gesinnten Umweltapparates weiter. Beispiel: Auf der Wildniskonferenz 2015 unter der Schirmherrschaft der damaligen Umweltministerin wurden Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung gefordert. Ich brauche ihnen sicher nicht zu erklären, dass damit die vielen Waldbrände gemeint waren. Danke.“

„Herr Dr. Holzbach, das Gericht wird sich nach Abhandlung des letzten vorgeworfenen Delikts zum gesamten Anklagekomplex äußern. Entsprechend der aus der Verhandlung geschöpften Überzeugung wird es entscheiden. Kommen wir zur zweiten vorgeworfenen Straftat, der Beihilfe zum Mord oder Totschlag. Herr Dr. Winzling, sie haben das Wort.“

„Ja, gern, Frau Rädner. Herr Dr. Holzbach übernimmt das für mich.“

Dr. Holzbach stand auf. Mit noch grimmigerem Blick, als er ihn schon hatte, sah er zur Staatsanwältin hin, und donnerte los:

„Frau Rädner, es grenzt schon an eine Portion Unverschämtheit, meinem Klienten Beihilfe, Totschlag oder gar Mord zu unterstellen. Er hat sein Privatgrundstück durch eine Absperrung als befriedetes Besitztum kenntlich gemacht, in dem Fall durch Baumstämme.

Es tut mir leid, dass Herr Berrendt bei dem Waldbrand ums Leben kam. Er hat sich allerdings des Hausfriedensbruchs nach Paragraph 123 Strafgesetzbuch schuldig gemacht. Das Gebiet der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ ist Privateigentum und wer dort widerrechtlich eindringt oder ohne Befugnis darin verweilt, macht sich strafbar. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch Paragraph 903, Befugnisse des Eigentümers, kann der Eigentümer einer Sache, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit dieser nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen, auch die Feuerwehr. Er kann, wenn er Freude daran hat, ganze Holzpolder auf dem Weg deponieren.

Nebenbei bemerkt, ist das Waldgesetz Paragraph 23 für private Waldbesitzer oder von ihm befugte Personen nicht bindend. Darin geht es um das Anzünden oder Unterhalten eines Feuers beziehungs-

weise den Umgang mit brennenden oder glimmenden Gegenständen. Das Rauchen im Wald ist auch noch enthalten. Zum Anklagepunkt drei möchte ich mich auch gleich äußern, wenn sie gestatten.“

„Ja, bitte“, sagte die Rädner.

„Hier würde die Antwort auf Punkt zwei ebenfalls zutreffen, nur hat mein Mandant den Rückbau des Knüppeldamms nicht veranlasst. Er ist in allen Punkten unschuldig.“

„Danke, Herr Dr. Holzbach.“

Richter Otte befragte Winzling noch einmal:

„Herr Dr. Winzling, wussten sie vor dem Tod Stefan Berrendts von seiner Absicht, Pilze suchen zu wollen? Wussten sie davon, dass er sich aus diesem Anlass am 21.08.2020 um Viertel drei im Wäldchen am Schlosshofsee aufhielt?“

„Moment“, sagte Holzbach, „darüber möchte ich mich zuvor mit meinem Mandanten unterhalten.“

Nach dieser kleinen Prozessunterbrechung sagte Winzling:

„Ja, ich hatte von Frau Berrendt davon erfahren.“

„Wann haben Sie das erfahren?“

„Das war am 21.8., einem Freitag in meiner Arbeitsberatung.“

„Erzählen Sie mir das etwas genauer“, bohrte Otte weiter.

„Mein Mandant ist sich keiner Schuld bewusst, es gibt nichts weiter zu berichten“, antwortete Holzbach.

„Offenbar legen sie keinen Wert darauf, vorliegende Verdachtsgründe zu beseitigen. Sie könnten noch zu ihren Gunsten sprechende

Tatsachen geltend machen. Wenn sie darauf verzichten, bitte ich die Zeugin Susanne Berrendt um ihr Wort. Frau Berrendt bitte!“

Susanne trat in den Zeugenstand.

„Frau Berrendt, es geht um die Arbeitsberatung vom 21. August bei Herrn Dr. Winzling“, sagte der Richter. „Erzählen sie bitte, wie sie diese in Erinnerung haben, auch gern mit wörtlicher Wiedergabe.“

„Herr Otte, ich will es versuchen. Dr. Winzling drückte während der Arbeitsberatung am Morgen des 21. August seinen Ärger über Stefan Berrendt aus. Das Oberlandesgericht soll Stefan eingeschaltet haben und ich sollte ihm das ausreden. Ich wusste gar nicht, worum es da ging. ‚Dieser Berrendt raubt mir noch die letzten Haare vom Kopf‘, sagte er und ‚Susa, du musst ihn umstimmen, du hast doch noch ein bisschen Einfluss auf ihn.‘ ‚Seit gestern nicht mehr‘, sagte ich, ‚sprich doch selbst mit ihm. Er ist heute ab Viertel drei am Schlosshofsee Pfifferlinge sammeln.‘ Den folgenden Wortwechsel weiß ich noch genau.

Winzling: ‚Ab Viertel nach drei?‘

Ich: ‚Nein, Viertel drei‘, okay, verstehst du als Wessi nicht ‚Viertel nach zwei‘.“

„Danke, Frau Berrendt“, sagte Otte.

„Herr Dr. Winzling, warum waren sie an diesem Tag so sehr an der Uhrzeit interessiert? Die stimmte dann auch mit dem Waldbrandausbruch überein.“

„Herr Otte, das hatte keine Bewandtnis, hatte mit dem Feuer nichts zu tun.“

„Hatten sie zu diesem Zeitpunkt mit anderen Personen über Stefan Berrendts Vorhaben, Pilze zu suchen, gesprochen?“

„Nein.“

„Danke, Herr Dr. Winzling. Ich bitte die Zeugin, Frau Claudia Hägeminster in den Zeugenstand.“

Claudia trat ein.

„Bitte berichten sie zum Geschehen an diesem 21. August aus ihrer Sicht.“

„Hohes Gericht“, begann sie zu sprechen. Sie hatte sich mit Louis zuvor zu ihrem Auftritt vorbereitet. „An diesen Freitag kann ich mich gut erinnern. Es war der Tag, an dem meine Entführung durch Frank Kuhsewicht begann. Ich hatte damit nicht gerechnet, wollte eigentlich nur eine vorübergehende Bleibe bei ihm haben. Dass mich Kuhsewicht dann versuchen würde zu vergewaltigen und mich später entführte, ahnte ich nicht. An diesem Freitagmorgen telefonierte Frank Kuhsewicht mit jemandem. Wer sein Gesprächspartner war, weiß ich nicht. Jedenfalls antwortete Kuhsewicht etwa so: ‚Schlosshofsee? Nee, kenne ich nicht, Claudia fährt mich. Ich habe sie schon. Das muss klappen. Wann? Viertel nach zwei? Klar, Viertel drei.‘“

„Danke, Frau Hägeminster. Herr Dr. Winzling, können sie sich an das Gespräch auch erinnern?“

„Nein, ich kenne so ein Gespräch nicht.“

Otte nahm seine Taschenuhr und stellte sie auf Viertel drei nach dem üblichen Sprachgebrauch dieser Gegend. Er bat Dr. Winzling und fünf Personen aus den Zuschauerrängen nach vorn und fragte:

„Welche Zeit zeigt die Uhr an?“

Vier Personen sagten: „Viertel drei“ und zwei sagten: „Viertel nach zwei“. Die letzten zwei waren Dr. Winzling und ein Mann aus Dortmund. Der Rest stammte aus der Gegend Schönblum.

„Herr Dr. Winzling, haben sie etwas gemerkt?“, fragte Otte.

„Ja, Herr Otte, wir aus dem Westen drücken uns bei der Zeitan-
sage anders aus, als die Menschen im Osten.“

„Was glauben sie denn, Herr Dr. Winzling, wer mit Frank Kuhsewicht telefonierte? Sie sagten es selbst, es war ein Mann aus dem Westen. Die drücken sich bei der Zeitan-
sage anders aus, als die Menschen im Osten, sagten sie. Im Westen wohnhaft war er mit Si-
cherheit nicht, dann könnte er mit dem Auto nicht zur vereinbarten
Zeit am Schlosshofsee sein. Es wäre nicht zu schaffen, das Gespräch
würde keinen Sinn machen.“

„Herr Otte, ich bin nicht der einzige Bürger im Osten mit westli-
cher Identität.“

„Herr Dr. Winzling, ich weise sie darauf hin, dass sie ihre Aussa-
ge unter Umständen zu beeidigen haben. Falschaussagen können be-
straft werden.“

Otte bat den Zeugen Klaus Kuhsewicht in den Zeugenstand.
„Herr Kuhsewicht, was wissen sie über diesen denkwürdigen 21.
August?“

„Hohes Gericht“, begann Kuhsewicht, „über diesen Tag kann ich
nicht viel Neues erzählen. Ich weiß, dass der Wald brannte, als Dr.
Winzling und mein Bruder Frank dort ankamen. Frank verabschie-
dete sich nach wenigen Augenblicken und Dr. Winzling ging nach
der Anhörung durch die Polizei auch. Ich möchte aber aus einem

Gespräch zwischen mir und Dr. Winzling berichten, das schon länger zurückliegt. Winzling lud seine Mitarbeiter regelmäßig zu Einzelgesprächen ein. In einem Gespräch erzählte er mir: ‚Ich hatte gerade die Claudi bei mir. Die habe ich doch auf diesen Stefan Berrendt angesetzt. Nun macht sie sich schöne Stunden mit ihm, aber bekehrt hat sie ihn bisher noch nicht. Dieser Sturkopf sträubt sich immer noch gegen unsere Wildnisidee. Ich habe der Claudi angedroht, dass wir notfalls nachhelfen‘ Ich hatte gefragt: ‚Wie willst du das denn machen?‘ Da fragte er mich: ‚Weißt du, ob der Berrendt Pilzsammler ist?‘ Ich hatte ihm das bestätigt. Da sagte er, ‚dem Berrendt müssen wir einen Denkkzettel verpassen. Dem jagen wir einen gehörigen Schreck ein, damit ihm ein für alle Mal die Stänkerei vergeht.‘ Damit meinte er wahrscheinlich das, was indessen passierte. Daran hatte er getüftelt und es wirklich hinbekommen, ohne dass ihn jemand durchschaute. Auch ich nach so langer Zeit nicht.“

„Kuhsewicht, hör auf mit deinen Lügen!“, rief Winzling dazwischen.

Otte reagierte sofort:

„Herr Kuhsewicht, schwören sie, dass Sie nach bestem Wissen die reine Wahrheit sagten.“

Klaus Kuhsewicht antwortete und hob dabei seine rechte Hand:

„Ich schwöre es“.

„Wenn mein Mandant zum Schwören berechtigt wäre, würde er wahrscheinlich das Gegenteil beschwören“, konterte Holzbach.

„Herr Dr. Holzbach, ihr Mandant sollte sich mehr an Tatsachen erinnern, als sich mit Schwüren zu beschäftigen. Vielleicht kommen

seine Erinnerungen nach Aussage des nächsten Zeugen. Der Zeuge Simon Raman bitte.“

Als Raman in den Zeugenstand trat, stand Winzling auf. Er wollte etwas sagen, doch Holzbach zog ihn auf seinen Stuhl zurück.

„Schön ruhig bleiben, Winzi“, sagte er, und Raman begann mit seiner Aussage:

„Ich hatte mit Dr. Winzling telefoniert. Er sagte mir: ‚Stefan Berrendt war zur falschen Zeit an der falschen Stelle. Genau zu der Zeit, als ich diesen Wald der Wildnis zuordnete, sammelte Berrendt dort Pilze. Für unsere Maßnahme mit Berrendt bot sich dieses Wäldchen gut an. Wenn das erst mal in Brand gerät, gibt es daraus kein Entrinnen mehr‘.“

„Beweisen können sie das gerade Gesagte wohl nicht, Raman, oder?“ Holzbach schaute bei seiner Frage den südländisch aussehenden Raman mit hämischem Grinsen auf den Lippen verächtlich an.

„Es handelt sich um ein Telefonat, Herr Holzbach, selbstverständlich liegt das noch vor.“

„Dr. Holzbach bitte!“

„Dann bitte auch, Dr. Raman.“

„Winzi, du bist aber auch ein Trottel“, tuschelte Holzbach Winzling zu. Er wählte eine Lautstärke, die die nähere Umgebung an den Worten teilhaben ließ. „Da kann ich nur noch das Beste draus machen.“

„Herr Dr. Winzling, die Idee mit der Brandstiftung am Schlosshofsee stammt laut Zeugenaussagen von ihnen“, sagte Otte. „Sie waren aber selbst nicht der Brandstifter. Wen, außer den Zeugen, hatten sie von ihrer Idee mit dem Feuer noch erzählt?“

„Das wissen sie doch schon, Herr Otte, mit Frank Kuhsewicht hatte ich darüber gesprochen.“

„Danke, Dr. Winzling“, sagte Otte. „Ich bitte um die Plädoyers. Frau Rädner bitte.“

„Hohes Gericht, die Staatsanwaltschaft hält den in der Anklageschrift niedergelegten Sachverhalt zum Teil für erwiesen. Ob das Handeln Dr. Winzlings nach den Grundsätzen der Mittäterschaft gem. Paragraf 25 II zugerechnet werden kann, wird nach dem Prozess ‚Frank Kuhsewicht‘ zu klären sein. Die angelastete Anstiftung zum Waldbrand, Anklagepunkt 1, konnte dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden.“

Richter Otte kündigte daraufhin die Unterbrechung der Verhandlung an. "Die abschließenden Plädoyers werden am Ende des Prozesses gegen Frank Kuhsewicht gehalten", sagte er. "Dr. Winzling bleibt in U-Haft."

Im Treppenhaus zur Wohnung von Susanne Berrendt war es ungewöhnlich laut. Dafür sorgte die helle übermütige Stimme des kleinen Gerste, der sich schon auf seine Bonusoma freute. In der zweiten Etage erkannte er als erster den Namenszug Berrendt an der Klingel und verkündete seine Entdeckung lautstark. Damit war mit Sicherheit der letzte Bewohner dieses Aufgangs über die Familienhierarchie der Susanne Berrendt informiert. Susanne benötigte den ausgelösten Klingelalarm ihres Enkels nicht mehr. Sie öffnete zeitgleich ihre Wohnungstür und Gerste fand sich mit seinem großen Blumenstrauß in ihren Armen wieder.

„Es ist erfreulich, die Verwandtschaft kennenzulernen“, sagte Susanne und setzte den Kleinen wieder auf seine Füße. „Gerste habe ich gleich erkannt und du bist Julia“, begrüßte sie ihre Schwiegertochter. „Das war ja nicht schwer, herauszubekommen.“ Dann umarmte Susanne Gela. „Gela, dich habe ich stets beneidet“, sagte sie, „ohne eifersüchtig gewesen zu sein. Stefan und ich, wir hatten uns gütig getrennt. Trotzdem hatte ich ihn immer gern, wenn wir auch nicht zusammen passten.“

„Ich weiß das alles, Susanne. Wir sollten miteinander ein neues Leben im Sinne von Stefan beginnen, alle, die wir hier sind. Wir hingen alle an ihm und er würde sich bestimmt darüber freuen. An seinem letzten Tag schwärmte er von einem neuen Leben.“

Die Gratulation war lange vorbei, da kam Claudia mit einem Tablett und sechs Gläsern darauf aus der Küche.

„Das sieht aber lecker aus“, sagte Louis, „kenne ich gar nicht.“ Er griff nach einem dieser Gläser, doch Claudia verwehrte ihm diese Kostprobe. „Das ist nicht für dich, das bekommt Gerste“, erklärte sie und verteilte die restlichen, etwas anders gefärbten Gläser. „Das ist ‚Sex on the Beach‘, so haben wir es jedenfalls früher genannt. Ist ein Cranberry-Nektar-Mix.“

Louis kostete aus seinem zugedeckten Glas.

„Mann oh Mann, der schmeckt, da ist aber sicher außer Cranberry mehr drin.“

„Ja, ein bisschen Wodka und Pfirsichlikör“, ergänzte Susanne.

„Verstehe“, sagte Gela, „schmeckt mir gleichfalls, aber einer reicht.“

Alle der Anwesenden schienen auf irgendeine Weise Stefan im Kopf zu haben. In jedem zweiten Satz fiel sein Name. So war es nicht verwunderlich, dass Louis bald der Wortführer dieser kleinen Geburtstagsrunde war. Er sprach davon, dass sein Chef ein Buch über Stefan und seinen Mordfall schrieb.

„Jan Brodan hat dieses Buch fertig“, sagte Louis. „Ich habe das Manuskript schon gelesen. Nur der Mörder auf der letzten Seite fehlt bis zum jetzigen Zeitpunkt. Ein Bestseller kann ich euch sagen.“

„Papa“, rief Gerste aufgeregt. „Kennst du den Mörder von Opa schon?“

„Nein, Gerste, aber es gibt noch sieben verdächtige Namen. Ich werde alle sieben nennen und dann machen wir ein Spiel. Jeder nennt seinen Mörderfavoriten. Wer den richtigen errät, ist Sieger.“

„Darf ich mitspielen?“, fragte Gerste.

Luis nahm seinen Sohn auf den Arm und sagte:

„Na klar, Gerste, wir brauchen doch einen Sieger“, dann nannte er folgende Namen: „Dr. Winzling, Klaus und Frank Kuhsewicht, Karl und Anne Kuchenbäcker, Stefans ehemaligen Chef und Dr. Holzbach als Freund aller Verdächtigen.“

Alle Namen wurden genannt. Gerste hat sich als einziger für Anne Kuchenbäcker entschieden. Auf die Frage, warum er sich für Anne Kuchenbäcker entschieden hat, antwortete Gerste:

„Weil ich gerne Kuchen esse!“ Die Geburtstagsrunde bezweifelte jedoch, dass die Meinung kleiner Feinschmecker bei dem ausstehenden Gerichtsverfahren zählen wird.

Das Gerichtsverfahren gegen Frank Kuhsewicht ähnelte anfangs dem von Winzling. Auch er war Vorstand der Stiftung und handelte nach Recht und Gesetz, wie sein Anwalt betonte. Bei Kuhsewicht kamen noch die versuchte Vergewaltigung und die Entführung der Claudia Hägeminster hinzu. Für Richter Otte waren diese Straftaten ein rotes Tuch. Dieser Frank Kuhsewicht hatte bei ihm schon vor der Verhandlung schlechte Karten. Auch in der Skatrunde wurde dieses Thema diskutiert und keiner fand eine Erklärung für seine Taten. Umso neugieriger war Otte dann auf die Antworten seiner Fragen während des Prozesses:

„Herr Kuhsewicht, erklären sie mir mal, aus welchen Beweggründen heraus sie Frau Hägeminster in ihrer Wohnung aufgenommen.“

„Mein Bruder Klaus erzählte mir von ihrer Not, es war Nächstenliebe.“

Ein Raunen ging durch den Gerichtssaal.

„Da haben sie den Begriff ‚Nächstenliebe‘ aber falsch verstanden, oder?“

Jetzt schaltete sich Kuhsewichts Anwalt ein. Es war kein geringerer, als Dr. Holzbach. Frank Kuhsewicht hatte ebenfalls den gefragten Anwalt Dr. Holzbach als Rechtsbeistand gewählt. Er agierte zwar wie ein Elefant im Porzellanladen, unter dem Strich holte er aber das Maximum heraus. Das hatte sich längst herumgesprochen.

„Herr Otte, sie müssen wissen, dass Herr Kuhsewicht nie verheiratet war. Soviel ich weiß, hatte er nie einen ernsthaften Kontakt zu einer Frau. Ich glaube schon, dass er so etwas wie Nächstenliebe empfand. Die Entführung würde ich in diese Kategorie mit einbeziehen. Da müssen später einmal die Hintergründe geklärt werden. Diese Entführung sah er nicht als boshaftes Kidnappen an. Er wollte eher Frau Hägeminster vor den Fängen Dritter, am Ende auch der Justiz, schützen. Das soll keine Entschuldigung für sein Verhalten sein. Er hatte seine Handlungen nicht als Straftaten gesehen, deshalb würde ich dafür plädieren, Paragraf 15 Strafgesetzbuch, vorsätzliches und fahrlässiges Handeln, heranzuziehen. Strafbar ist dabei nur vorsätzliches Handeln.“

„Herr Kuhsewicht, haben sie noch eine andere Erklärung? Man kidnappt doch nicht eine fremde Frau und entführt sie nach Brasilien, um sie den deutschen Gesetzen zu entziehen. Da steckt doch noch etwas anderes dahinter. Ich glaube auch nicht, dass sie eine Vergewaltigung planten. Spielt da eine dritte Person, die Herr Dr. Holzbach schon ins Spiel brachte, eine Rolle?“

Kuhsewicht schien das Gespräch peinlich zu sein. Sein Gesicht errötete.

„Herr Richter“, sagte er, „es war in der Tat so, wie es Herr Dr. Holzbach beschrieb. Ich bin bereit, mit offenen Karten zu spielen, wenn sie für meine Vergehen dem vorgeschlagenen Strafmaß meines Anwalts zustimmen. Es geht mir dabei nur um die Entführung und die versuchte Vergewaltigung. Die wollte ich nicht, ist im Affekt passiert. Mit der vorsätzlichen Brandstiftung habe ich nichts zu tun.“

„Einverstanden, Herr Kuhsewicht“, sagte Otte nach einem Blickkontakt mit der Rädner.

„Wer hat sie denn zu ihren Handlungen getrieben? Und warum gab es denn diese unerklärliche Entführung nach Brasilien?“

„Ich will ehrlich sein. Soviel ich weiß, steckt Anne Kuchenbäcker hinter allem. Ja, warum gab es diese Entführung? Es geht doch immer um Geld. Ach, fragen sie Frau Kuchenbäcker doch selbst.“

„Wer ist denn diese Anne Kuchenbäcker?“

„Herr Otte, das weiß ich auch nicht so ganz genau.“

„Hör auf“, grollte Holzbach Kuhsewicht zu und nahm das Zepter selbst in die Hand.

„Hohes Gericht“, begann er. „Herr Kuhsewicht meint die Holdinggesellschaft der Kuchenbäcker, die er nicht genau kennt. Ich kann seine Unsicherheit über das Konstrukt, das einem Spinnennetz ähnelt, nachvollziehen. Herr Frank Kuhsewicht führt ein sogenanntes stilles Konsortium. Logistik, Fuhrpark, Sägewerk, Holzhandel und was weiß ich noch, gehören dazu. Dieses Konsortium ist ein Teil der Holdinggesellschaft von Frau Kuchenbäcker. Dieses Gebilde ist wiederum mit der Stiftung ‚Wüste Wildnis‘ verbunden. Das ist wirklich etwas verworren. Ich will versuchen, ihnen das zu verkasematuckeln. Die Holding der Frau Kuchenbäcker und die Stiftung mit dem Vorstand Dr. Winzling/Frank Kuhsewicht sind kombiniert. Das Konsortium des Frank Kuhsewicht ist eine Tochtergesellschaft der Holding von Frau Kuchenbäcker. Frau Kuchenbäcker ist auch noch Destinatär der Stiftung, ihr obliegt ein umfangreiches Aufgabengebiet, das nicht jeder in seinen Facetten kennt. Auch Herr Kuhsewicht ist da nicht unfänglich involviert. Soll ich über die Arbeit der Frau Kuchenbäcker weitererzählen? Wollen sie mehr über Holding, Stiftung und die geschäftlichen Tätigkeiten der Operating Company, also dem Tochterunternehmen Kuhsewicht erfahren?“

„Nein, Herr Dr. Holzbach, antwortete die Staatsanwältin Rädner. Was eine Kombination Stiftung-Holding bedeutet, ist uns bekannt. Interessant ist, dass Frau Kuchenbäcker Destinatär der Stiftung ist. Laut Paragraf 23 Stiftungsrecht Randzeichen 305 fallen satzungsmäßige Zuwendungen aus dem Vermögen von Stiftungen den Begünstigten, also dieser Frau Kuchenbäcker, unentgeltlich zu. Das sind horrenden Geldbeträge. Sie sind von der Schenkungssteuer frei, da sie nicht um der Bereicherung der Bedachten willen, sondern zur Erfüllung des Stiftungszwecks geleistet werden. So das Gesetz. Frau Kuchenbäcker ist als oberstes Gremium an einer gewinnbringenden Arbeit der gesamten Holding und den Tochterunternehmen interessiert. Das gilt selbstredend auch für die Stiftung, auch für den Vorstand. Um diesen lukrativen Stiftungsgedanken gewinnbringend umzusetzen, legt sie alles in ihre Waagschale. Werbekampagnen mit wunderschönen Naturbildern, die ohne die verbrannten Stiftungswälder noch schöner wären, sorgen für hohe Spendengelder. Diese schlagen sich auf die Gehälter der schon sehr gut verdienenden Stiftungselite nieder. Es ist leider so; wer viel hat, will meist noch mehr.“

In dem Moment erhob sich eine Frau aus den Zuschauerrängen von ihrem Platz und ging mit eiligen Schritten in Richtung Ausgang. Kurze Zeit später verließ auch Hauptkommissar Brodan den Saal.

„Einen Moment bitte“, sagte die Rädner und ging auf Otte zu.

„Jan ist schon aktiv“, sagte der, „komme langsam zum Schluss. Die Plädoyers halten wir am Ende des nächsten und letzten Prozesstages für alle drei.“

„Wo war ich gleich stehen geblieben?“, fragte Renate Rädner. Sie war durch diesen Zwischenfall total aus dem Konzept gekom-

men. „Ja, ich habe den Faden wieder. Wer viel hat, will meist noch mehr. Wenn dann so einer, wie Stefan Berrendt Licht in das Dunkel dieser kriminellen Handlungen bringt, dann wird das nicht gern gesehen. Das wird als störend empfunden. Dann passiert schon mal so ein Unfall.“ Dabei hob sie beide Hände hoch und zeigte mit den Fingern die Anführungszeichen.

Anwalt Holzbach schoss in die Höhe und schrie wutentbrannt in den Saal:

„Frau Rädner, für ihre Aussage werden sie sich noch verantworten müssen.“

„Herr Dr. Holzbach, verantworten müssen sich immer Beschuldigte, die eine strafbare Handlung begangen haben“, antwortete die Rädner. Damit kündete sie de facto den nächsten Prozess an. „Das wissen sie genauso gut, wie ich. Unsere Plädoyers empfehle ich nach der letzten Verhandlung zu halten.“

„Das machen wir so, Frau Rädner“, sagte ein sich nun kooperativ zeigender Dr. Holzbach. Er blickte die Staatsanwältin inzwischen so freundlich an, als gäbe es diesen Aufreger Minuten zuvor nicht. Dabei zwinkerte er ihr fast unbemerkt zu, wollte wohl sagen, „wir müssen doch was für unser Geld tun.“

Richter Otte hatte das letzte Wort:

„Die Verhandlung ist beendet.“

Holzbach hatte es jetzt eilig. Er nahm seine Akten unter den Arm und bewegte sich fast im Laufschrift zum Ausgang.

„Ich glaube, der hat Durst“, witzelte die Rädner Otte zu.

„Grund für einen Schluck hätten ohne Frage wir“, antwortete der. „Aber unser dritter Mann fehlt in der Skatrunde, da werden wir etwas warten müssen.“

Brodan hastete aus dem Gerichtsgebäude heraus, schaute rechts und links die Hauptstraße entlang. Da sah er die flüchtende Frau unweit des Verhandlungsgebäudes in eine Nebenstraße laufen. Er eilte hinterher, hatte die Straße fast erreicht, da bog ein PKW in rasender Geschwindigkeit in diese Straße ein. „Holzbach“, registrierte er, „der hat doch gar keinen Führerschein mehr.“ Und während er sich darüber ereiferte und sich selbst in dieser Nebenstraße befand, kam Holzbach ihm schon wieder entgegen. Jetzt hatte er einen Beifahrer oder eine Beifahrerin im Auto. Sein rasantes Tempo hatte er beibehalten. „War das die geflüchtete Frau?“, fragte sich Brodan, „aber diese Person sah eher nach einem Mann aus.“

Nach Minuten der Observation gab Brodan sein Vorhaben auf. Er rief Louis Berrendt an, erzählte ihm vom Misserfolg seiner Fahnung. Der hörte sich das an, dann sagte er:

„Moment mal, Jan, bin gleich wieder da.“

Lina Selbke hatte ihn in ihr Zimmer gerufen. Dort stellte sich ihm eine Frau mit dem Namen Kuchenbäcker vor. Sie wollte eine Aussage machen.

„Frau Kuchenbäcker“, sagte Louis, „Frau Selbke macht ihnen einen Kaffee. Ich habe noch eine Kleinigkeit zu erledigen, dann können wir uns gern unterhalten.“

Er ging in sein Zimmer zurück und nahm das Gespräch mit Brodan wieder auf.

„So, jetzt bin ich allein. Jan, hier ist gerade eine Frau hereingekommen, die sieht genau so aus, wie du sie beschrieben hast. Mit Kuchenbäcker hat sie sich vorgestellt. Die sieht nicht nur wie ein Mann aus, sie spricht selbst so. Aussagen will sie.“

„Louis, halt sie fest, das ist offensichtlich der Name, der mir auf meiner letzten Seite fehlt. Ich bin gleich da, unterhalte die so lange.“

Jan Brodan missachtete den Paragrafen 3 der Straßenverkehrsordnung. Er überschritt die Geschwindigkeit mit seinem Auto auf dem Weg zum Kommissariat erheblich, hatte nur einen Namen im Sinn - Anne Kuchenbäcker. „Die darf mir nicht mehr durch die Lappen gehen“, ging ihm durch den Kopf. „Dass sie sich bei laufenden Gerichtsverfahren selbst verriet, ist ein Glücksfall für den bis dahin undurchsichtigen Ermittlungsverlauf.“

Brodans Handy hörte nicht auf, zu klingeln. Das bewegte ihn während der Fahrt nicht. „Jetzt ist mir der Abschluss der Mordsache Berrendt wichtiger“, dann lächelte er vor sich hin, „na klar, und der zurzeit fehlende Name in meinem Manuskript.“

Völlig abwesend hatte Brodan sein Auto vor dem Polizeigebäude geparkt, da wurde ihm das Handy schon wieder lästig. Beim Aussteigen nahm er das Gespräch an. „Ja!“, sagte er schroff. Eine kratzige Stimme kam ihm entgegen. Die Autotür hatte er noch in der Hand. Sein soeben getätigter Schritt aus dem Auto mochte Außenstehenden im Anschluss den Eindruck vermitteln, dass sich ein Film rückwärts dreht. Hauptkommissar Brodan saß wieder auf seinem Autositz und vernahm aus seinem Handy den Namen „Holzbach“.

„Dr. Holzbach?“, fragte Brodan überrascht. „Mit ihnen hätte ich jetzt am wenigsten gerechnet.“

„Das glaube ich aufs Wort, Herr Brodan. Ich habe ihnen soeben die Mörderin von Stefan Berrendt serviert. Ein Backfisch, sage ich ihnen. Der erwartet sie in ihrem Büro.“

„Das ist mir bekannt, aber ein echter weiblicher Teenager scheint sie mir nicht zu sein, Herr Dr. Holzbach. Haben sie obendrein etwas Spektakuläres in petto?“

„Herr Brodan, einen größeren Fisch müssen sie sich schon selbst backen.“

„Danke trotzdem, Herr Dr. Holzbach“, sagte Brodan, legte auf und beeilte sich, diesen „Backfisch“ zu Gesicht zu bekommen. Dabei überlegte er: „Was führt der alte Fuchs ‚Holzbach‘ im Schilde? Aus Nächstenliebe liefert er uns seine Klienten sicher nicht ans Messer.“

Brodan öffnete seine Bürotür, Lachte beim Anblick dieser jetzt vor ihm sitzenden Frau unvermittelt. Holzbachs Bezeichnung dieser Person fiel ihm ein. „Na ja, mag sein, dass Anwalt Holzbach so einen Geschmack hat. Ein interessantes Paar würden die zwei zweifellos abgeben.“

„Was hat sie denn dazu veranlasst?“, fragte Brodan. Sein Lachen hatte er schnell verloren. „Man brennt doch nicht schnell mal einen Wald ab, das muss doch Sinn machen. War ihnen bekannt, dass zur Zeit ihrer Brandstiftung Herr Stefan Berrendt in diesem Wald Pilze suchte?“

„Herr Brodan, zur Tat offenbare ich mich heute nicht. Damit werde ich mich im Beisein meines Anwalts, Herrn Dr. Holzbach im Verlauf der Gerichtsverhandlung befassen.“

„Einverstanden, Frau Kuchenbäcker“, sagte Brodan, „in diesem Fall ersparen wir uns die weitere Vernehmung, sie sind trotzdem anlässlich ihres eben vollzogenen Geständnisses vorläufig festgenommen. Der Prozesstermin wird kurzfristig anberaumt.“

Jetzt überschlugen sich die Ermittlungsergebnisse. Mit den Kriminaltechnikern war einiges zu klären. Die Spurensicherung hatte herausgefunden, dass der Rückbau des Knüppeldamms mit dem Harvester der Stiftung vollzogen wurde. Nur die DNA-Analyse des Fahrers stand aus. Die sollte bis zum Gerichtstermin nachgereicht werden. Brodan hatte sofort Renate Rädner informiert.

„Ich hoffe, dass die Analyse bis zu meinem Plädoyer während der Verhandlung eintrifft. Sonst müssten wir den Urteilsspruch vertragen. Es geht hier bekanntermaßen um Totschlag oder sogar Mord.“

„Verstehe, Renate, ich werde mich gleich sofort darum kümmern.“

Es war ein grauer Novembertag. Im Hause Gela Berrendt herrschte dennoch ein buntes Treiben. Umzug war angesagt, wieder einmal. Gerste wohnte schon seit einer Woche mit seinen Eltern bei Oma Gela. Das reichte ihm aber nicht. Er setzte sich in den Kopf, Omi Susa und Omi Claudi bei sich zu haben. Genügend Platz war auf dem Grundstück vorhanden. Die Idee des Kleinen begrüßten alle Beteiligten, in erster Linie Susa. Jetzt, wo Stefan tot war, hatte sie Sehnsucht nach ihrem einstigen Zuhause. Das große Möbelrücken ließ aber auf sich warten. An diesem Regentag zog es alles, was Beine hatte, in den Gerichtssaal. Nur Claudia blieb zu Hause. Sie hatte ohnehin mit Stefans Tod weiterhin zu kämpfen und blieb dann lieber bei Gerste.

Der Gerichtssaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Alle wollten den Mörder auf der Anklagebank sitzen sehen. Irgendeine Frau in den Zuschauerrängen sagte, indem das Gericht den Saal betrat: „Das ist ja die Dame mit dem Fahrrad, die uns am Löschen hinderte.“

Volker Otte stand in seiner schwarzen Robe an seinem Platz und alle Anwesenden standen in diesem Augenblick ebenfalls ehrerbietig auf. Otte hatte sicher die Erkenntnis der Frau mitbekommen, denn er sah in ihre Richtung. Mit dem Leitsatz, „Die Hauptverhandlung ist eröffnet“, nahm er seine Amtshandlung in Angriff und fuhr routinemäßig fort:

„Die Angeklagten, Zeugen, Verteidiger, Sachverständigen und die zwei Schöffen rechts und links neben mir haben ihren Platz ein-

genommen. Ich begrüße unseren alt bekannten Verteidiger, Herrn Dr. Holzbach, der alle Angeklagten dieses Prozesses in seiner Obhut hat. Ihm danke ich für seine kooperative Zusammenarbeit. Er hat uns unnütze juristische Scharmützel erspart, damit den ohnehin schon arg gebeutelten Steuerzahler entlastet. Insbesondere ist beachtenswert, dass er die heutige Angeklagte zu ihrem Schritt der Selbstanklage bewegt hat.“

Was Otte im Laufe seiner langjährigen Tätigkeit selten erlebte, passierte gleich am Anfang dieses Prozesses, er bekam Beifall. Holzbach stand ebenfalls auf, verbeugte sich nach allen Seiten und setzte sich wieder.

„Es wird sich heute aller Voraussicht nach kein Mammutprozess entwickeln“, fuhr Otte fort. „Die Karten liegen, davon gehe ich aus, auf dem Tisch. Es sei denn, in Dr. Holzbachs Anwaltsreservat schlummern weitere Überraschungen.“

Der Fall Claudia Hägeminster ist abgeschlossen. Die Verhandlungen Dr. Winzling und Frank Kuhsewicht stehen kurz davor. Es fehlen nur die Plädoyers. Die heute Angeklagte, Frau Kuchenbäcker, ist zu einer umfassenden Aussage bereit.“

Nachdem Otte seinen einleitenden Part beendet hatte und alle erforderlichen Maßnahmen abgeschlossen waren, verlas Staatsanwältin Rädner den Anklagesatz.

„Frau Kuchenbäcker, ihnen wird vorgeworfen, den Wald am Schlosshofsee am 21.08.2020 gegen 14.57 Uhr angezündet zu haben. Sie gehören nach meiner Kenntnis nicht der Stiftung an, sind damit nicht berechtigt, in deren Wäldern Feuer zu entfachen. Damit haben sie gegen das Waldgesetz des Landes Paragraf 23, Umgang mit Feuer, verstoßen. Ihr nachweisliches Wissen von Stefan Ber-

rendts Pilzsuche zu dieser Zeit macht die Tat so verwerflich. Sie wurden nach der Tat von Zeugen gesehen. Der Tatbestand ist deshalb nicht nur Brandstiftung, sondern auch vorsätzliche Tötung nach Art. 111 Strafgesetzbuch. Es steht ihnen frei, sich zur Anklage zu äußern.“

„Hohes Gericht!“, begann die Angeklagte selbstsicher Stellung zu nehmen. „Ja, ich habe mich strafbar gemacht, indem ich den Wald angezündet habe. Mir war bekannt, dass Herr Berrendt darin Pilze sucht. Es ist aber nicht richtig, dass es sich dabei um eine vorsätzliche Tötung handelt. Ich bin mir sicher, dass Berrendt sich über den Knüppeldamm am Ende des Wäldchens retten könnte. Meine Absicht lag allein darin, ihm einen Denkart zu verpassen. Ich will es ehrlich sagen, es geht um Geld. Ich bin Geschäftsfrau und wenn mir jemand ins Handwerk pfuscht, wie Berrendt mit seiner Anzeige, dann reagiere ich. Sie kennen das ja alles.“

„Ja, Frau Kuchenbäcker, wir kennen das alles und auch ein wenig mehr. Hatten sie, als der Wald von der Wegseite aus komplett in Flammen stand, telefonisch Kontakt mit Herrn Berrendt?“

„Nein, ich kenne doch gar nicht seine Handynummer.“

„Ich habe nicht gefragt, ob sie Berrendts Handynummer kennen. Überlegen sie, was sie sagen.“

„Nein“, sagte die Kuchenbäcker ein weiteres Mal.

„Ich bitte den Tontechniker um Wiedergabe der Handyaufnahme“, bat die Rädner.

Aus den Lautsprechern des Saales erklang eine Stimme, die einem Mann zuzuordnen war, mit folgendem Wortlaut:

„Berrendt, ich hatte dich gewarnt. Wer mich verklagen möchte, muss noch einmal neu geboren werden. Überlege dir so etwas in deinem neuen Leben gründlich. Dein jetziges ist gleich vorbei. Und niemand wird herausfinden, wer es ausgelöscht hat, wer wahrhaftig dahinter steckt. Weder mir noch Winzi wird man etwas nachweisen können. Wir haben ein Alibi. Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!“

Darauf antwortete Stefan Berrendt:

„Frank Kuhsewicht, dass du kriminell veranlagt bist, war mir bewusst. Dass du aber ein Mörder bist, glaube ich nicht.“

Anne Kuchenbäcker saß regungslos auf ihrer Anklagebank.

„Haben sie dazu etwas zu sagen?“, fragte die Rädner.

„Warum ich?“, sagte die Kuchenbäcker. „Sie haben doch gehört, wen Berrendt angesprochen hat.“

„Ich bitte Herrn Frank Kuhsewicht in den Gerichtssaal.“ Kuhsewicht stellte sich neben die Kuchenbäcker.

„Herr Kuhsewicht, ich habe eine Frage an sie. Haben sie schon einmal in ihrem Leben die Worte: ‚Jetzt zur Hölle mit dir, du Schwein!‘ ausgesprochen?“

„Nein!“

„Das glaube ich ihnen. Sprechen sie diese Worte trotzdem laut und deutlich.“

Kuhsewicht wendete sich der Kuchenbäcker zu. Sein verächtlicher Blick streifte sie von oben bis unten. Man sah ihm an, dass ihm bewusst war, worum es der Staatsanwältin in ihrer Forderung ging. Dann näselte er so verständlich, wie es ihm möglich war, die gefor-

dernten Worte dahin. Laut genug war es, deutlich aber nicht. Seine nasale Stimmstörung hinderte ihn daran.

„Und sie, Frau Kuchenbäcker?“

Anwalt Holzbach schaltete sich wie ein Ringrichter beim Boxen ein. Er hatte offenbar ein Problem erkannt.

„Hören sie auf, Frau Kuchenbäcker, das macht keinen Sinn. Für die Unterscheidung ihrer Stimme von der des Herrn Kuhsewicht ist keine kriminaltechnische Methode erforderlich. Bitte halten sie sich an unsere Abmachung, den Rest werde ich erledigen.“

Holzbach stimmte sich mit der Kuchenbäcker kurz ab, bevor er sagte:

„Meine Mandantin ist in allen Belangen geständig, sie ist schuldig. Wenn sie erlauben, würde ich mein Plädoyer vor ihrem halten.“

„Ich bin mit dem Vorschlag einverstanden, Herr Dr. Holzbach“, zeigte sich die Rädner konstruktiv.

„Vielen Dank, Frau Rädner. Bei der Strafbemessung bitte ich folgendes zu berücksichtigen: Die Tat war nicht ihre Idee, sondern die meiner zwei Mandanten, Frank Kuhsewicht und Winzling. Voraustellen möchte ich, dass ein Mord von keinem der drei geplant war. Selbst wenn es Frau Kuchenbäcker in ihrem Handygespräch zum Ausdruck brachte. Ich bin mir sicher, dass in Zorn gesprochene Äußerungen, wie: ‚Ich bringe ihn um!‘, niemanden in U-Haft brachten.

Die Idee Kuhsewichts und Dr. Winzlings, den Wald anzubrennen, wenn Stefan Berrendt dort Pilze sammelt, ist auch nicht strafbar. Sie haben es nicht getan. Sie haben Frau Kuchenbäcker lediglich mitgeteilt, dass das Wäldchen Wildnisfläche ist.

Ich schildere ihnen mal, was sich an diesem 21. August zugetragen hat: Frau Kuchenbäcker hatte den Job von Frau Hägeminster vorübergehend übernommen. Damit gehörte sie offiziell der Stiftung an und machte sich nebenbei bemerkt nicht strafbar, als sie den Wald anzündete. Sie tat dies im Auftrag des Vorstandes. Claudia Hägeminster war wegen Arbeitsverweigerung gekündigt worden. Bis dahin war sie für Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung in der Stiftung verantwortlich. Im Rahmen dieser Funktion organisierte sie das Abbrennen von Wäldern der Stiftung. Frau Kuchenbäcker hatte von Frank Kuhsewicht erfahren, dass Berrendt an diesem 21. August um viertel drei dort Pilze sammeln würde. Sie sah ihre Gelegenheit gekommen, ihm endlich Feuer unterm Hintern verpassen zu können, wissend, dass eine Rettung über den Knüppeldamm aus dem Moorgebiet möglich war.

Ihr war nicht bewusst, dass dieser Damm rückgebaut war. Alle meine drei Mandanten haben keine Ahnung, wer hinter der Baumaßnahme steckt. Ich gebe zu, dass ihre Taten keine Kavaliersdelikte sind. Daher plädiere ich für Geld- oder Bewährungsstrafen, was diesen Fall betrifft. In dem Verfahren gegen Frank Kuhsewicht habe ich mich bereits mit seinen Straftaten auseinandergesetzt. Es ist empfehlenswert, den Paragraph 15 Strafgesetzbuch, fahrlässiges Handeln, anzuwenden. Ich danke ihnen.“

Staatsanwältin Rädner übernahm das Wort.

„Hohes Gericht!“, eröffnete sie ihre Rede. „Uns obliegt bei diesem Gerichtsverfahren die Prüfung eines Tötungsdeliktes und der Mittäterschaft. Es geht um den Tod des Herrn Stefan Berrendt. Handelt es sich dabei um Totschlag gemäß Paragraph 212 Punkt 1 StGB?

Oder handelt es sich gar um Mord gemäß Paragraf 211 Punkt 1 und 2?

Frau Kuchenbäcker hat die Tat der Brandstiftung gestanden. Sie war dazu vom Vorstand, Herrn Dr. Winzling, kurzfristig beauftragt und damit befugt. Anders als alle Gesellschaftsformen hat die Stiftung weder Gesellschafter noch Mitglieder. Sie hat in ihrer Konstellation die Pflicht, nicht zuletzt mithilfe von Feuer Wildnis entstehen zu lassen. Die Brandstiftung war also eine legitime Tat. Diese späte Erkenntnis des Gerichts ändert aber nichts an der Anklage der Frau Kuchenbäcker wegen Mordes oder Beihilfe zum Mord, denn einen faden Beigeschmack hat diese Sache. Frau Kuchenbäcker hatte nachweislich Kenntnis, dass Herr Berrendt genau zu dieser Zeit der Brandstiftung sich in diesem Wald aufhielt, um Pilze zu suchen. Die Frage ist nur, ob ihr bekannt war, dass der Knüppeldamm rückgebaut war. Herr Dr. Holzbach hat die Frage verneint.“

Das Handy der Staatsanwältin machte sich bemerkbar. „Moment bitte“, sagte sie, nahm ihr Handy zur Hand und steckte es nach einem „Okay“ gleich wieder in die Tasche.

„Man sollte es doch vorher ausschalten“, sagte sie, lachte und fuhr fort:

„Herr Dr. Holzbach, wenn Frau Kuchenbäcker ihnen versichert hat, nicht zu wissen, dass der Knüppeldamm rückgebaut war, dann hätte sie gelogen. Ihr eigener Mann, Karl Kuchenbäcker, hat mit dem stiftungseigenen Harvester die Arbeit verrichtet. DNA-Spuren beweisen das. Ich plädiere deshalb für ein Strafmaß wegen Mordes gemäß Paragraf 211 StGB. Der besagt:

Punkt 1: Der Mörder wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe belangt.

Punkt 2 : Mörder ist, wer aus Mordlust, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.

Auf Frau Kuchenbäcker treffen fast alle Mordmerkmale zu. Sie hat die auf Arglosigkeit beruhende Wehrlosigkeit des Stefan Berrendt ausgenutzt. Er war beim Suchen der Pilze auf ihren Feuerangriff nicht vorbereitet. Aufgrund der Zerstörung des Knüppeldamms war es ihm nicht möglich, zu fliehen.

Fraglich ist, ob Winzling und Kuhsewicht die Handlung der Kuchenbäcker nach den Grundsätzen der Mittäterschaft gem. Paragraf 25 Punkt 2 zugerechnet werden kann, denn begehen mehrere die Straftat gemeinschaftlich, so wird jeder als Täter bestraft (Mittäter). Winzling und Kuhsewicht haben keine Rechtsgutsverletzung unmittelbar durch eigenes Handeln herbeiführt. Ihre Handlungen ließen keine Mordabsichten eindeutig erkennen. Deshalb halte ich die Empfehlung von Dr. Holzbach, den Paragraf 15 Strafgesetzbuch, fahrlässiges Handeln, anzuwenden, für vertretbar. Hier gilt der Grundsatz: ‚Im Zweifel für den Angeklagten‘. Offen bleibt, ob Karl Kuchenbäcker die Mittäterschaft zugerechnet werden kann.

1. Wusste er von dem geplanten Waldbrand?

2. Wusste er, dass Stefan Berrendt an diesem Tag zu dieser Zeit in diesem Wald sich aufgehalten hat?

3. Wer hat ihn beauftragt, den Knüppeldamm zu entfernen? Als Zeuge wird er dazu aussagen müssen.

Als Strafmaß beantrage ich für:

Frau Anne Kuchenbäcker lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes, ohne Bewährung.

Herrn Frank Kuhsewicht eine Freiheitsstrafe von drei Jahren auf Bewährung wegen fahrlässigen Handelns betreffs der Brandstiftungsidee und eine Freiheitsstrafe von einem Jahr auf Bewährung für die Entführung von Frau Claudia Hägeminster, dazu eine Geldstrafe in Höhe von zehntausend Euro und für die Bedrohung mit der Waffe Schmerzensgeld in Höhe von zweitausend Euro.

Herrn Dr. Klaus-Dieter Winzling eine Freiheitsstrafe von drei Jahren auf Bewährung wegen fahrlässigen Handelns betreffs der Brandstiftungsidee. Die Angeklagten haben das letzte Wort.“

Winzling und Kuhsewicht schienen zufrieden mit dem Urteil, waren sie doch wieder auf freiem Fuß. Sie verzichteten auf das letzte Wort. Die Kuchenbäcker verzichtete nicht auf das letzte Wort.

„Hohes Gericht“, sagte sie, „dass mein Mann den Knüppeldamm beseitigte, war mir nicht bekannt. Mir ist auch nicht bekannt, warum er das getan hat, zumal er von meinem Plan des Feuerlegens wusste.“

Das Gericht zog sich zur geheimen Beratung zurück und entschied im Anschluss über das Ergebnis der Beweisaufnahme nach seiner freien Überzeugung gem. Paragraph 261 StPO. Das Strafmaß war in zwei Fällen bestätigt.

Der Fall Anne Kuchenbäcker wurde auf Antrag Holzbachs verurteilt. Anwalt Dr. Holzbach war auf bestem Weg, alle seine Mandanten von einer Haftstrafe zu verschonen. Als guter Freund der Kuchenbäckers ging er bei ihnen ein und aus. Besonders mit Anne hatte er schon immer ein liebenswürdiges Verhältnis. Das wollte er sicher

mit einer in Freiheit lebenden Geliebten so beibehalten. Holzbach hatte sich einen Geniestreich ausgedacht.

Karle“, sagte er zu ihrem Mann, „mir ist bewusst, dass du von alledem, was hier gespielt wird, nichts weißt und nichts wissen willst. Du machst deine befohlene Arbeit und fragst nicht warum und weshalb. Das wollen wir so beibehalten. Bei Annes letztem Verhandlungstag musst du als Zeuge aussagen. Richter Otte wird dich belehren, dass du als ihr Ehemann die Aussage verweigern kannst. Das nimmst du an, verstehst du? Ich verspreche dir, dass du als Zeuge nicht verurteilt werden kannst. Es wird dir und Anne nichts passieren.“

„Holzbach“, sagte Karl, „ich frage nicht, warum und weshalb, ich weiß es. Trotzdem werde ich die Aussage verweigern.“

„Gut, Karle!“

Jan Brodan passte bei 48. Volker Otte hatte mutmaßlich das bessere Skatblatt. Er nahm den Skat und schmiss die Karten gleich wieder offen auf den Tisch.

„Kreuz-Bube drin“, sagte er verärgert.

Renate Rädner war die lachende Dritte.

„Verpokert, wie Holzbach“, sagte sie. „Wenn der Pech hat, kann er auch hinschmeißen.“

„Dann müssten wir ihm nachweisen, dass er Karl Kuchenbäcker beeinflusst hat“, sagte Brodan. „Das wird aber verdammt schwer. Der Karl Kuchenbäcker wiederum, stolz und standfest wie eine deutsche Eiche, wird kein Piep mehr von sich geben.“

„Geht es dann so aus, wie das ‚Hornberger Schießen‘ Volker, oder?“

„Im schlechtesten Fall, man weiß ja nie, was der Holzbach so alles im Köcher hat. Ich kann mir aber als Richter selbst ein Bild vom Zeugen machen. Am Ende muss ich beurteilen, wie der Vorfall geschehen ist, ob der Zeuge die Wahrheit gesagt hat. Nichts sagen, ist manchmal auch eine Aussage.“

Die Karten waren wieder neu gemischt, da machte sich Jan Brodans Handy bemerkbar.

„Louis Berrendt ist dran“, sagte er. „Ungewöhnlich.“

„Womöglich gibt es einen anderen Täter“, tippte die Rädner, da legte Jan Brodan das Handy beiseite und sagte:

„Das kann nicht sein - Holzbach ist tot!“

Brodans Meldung sprengte die Skatrunde, ließ die Köpfe schlagartig rauchen.

„Er ist vor wenigen Minuten im Haus der Prominenten betrunken vom Stuhl gefallen. Das ist wohl seine Stammkneipe - gewesen. Ein anwesender Arzt hat sofort den Tod festgestellt.“

Renate Rädner spendierte eine Runde Glenfiddich. „Scotch Whisky“, sagte sie, und fügte „auf die Gesundheit“ hinzu.

„Wir wollen unseren alten Freund wenigstens angemessen verabschieden.“

„Es wird ohne Holzbach ein kurzer Prozess“, sagte Otte. „Wir werden in der Kürze der Zeit um einen Pflichtverteidiger nicht umhinkommen.“

An der Schuld Anne Kuchenbäckers schien kaum einer Zweifel zu hegen. „Sie hat den Mord begangen“, war der große Tenor. Dass die Obduktion Holzbachs Vergiftungserscheinungen nachgewiesen hat, warf Irritationen hervor. Das Gericht hielt sich im Vorfeld bedeckt. Die Gerichtsverhandlung kam nur langsam in Gang.

Anne Kuchenbäcker hatte einen Pflichtverteidiger, doch anfangs kam ihr Mann Karl zu Wort.

„Herr Kuchenbäcker, bleiben sie dabei, die Aussage zu verweigern?“, fragte Richter Otte zum wiederholten Mal.

„Ja, Herr Richter, ich soll es so tun.“

„Wer hat ihnen das angewiesen?“

„Herr Richter, selbst darüber verweigere ich meine Aussage.“

„Mit welcher Begründung, Herr Kuchenbäcker?“

„Der Mann, der mich betrogen hat, ist schon gestraft genug.“

„Danke Herr Kuchenbäcker, ihre Zeugenaussage war aufschlussreich. Das Gericht zieht sich zu einer Beratung zurück.“

In ihrem Plädoyer sagte Staatsanwältin Rädner:

„Frau Anne Kuchenbäcker, das bei ihnen bereits verhandelte Strafmaß hat sich nicht geändert. Wegen Mordes beantrage ich eine lebenslange Freiheitsstrafe, ohne Bewährung. Wir haben uns ein Bild vom Zeugen machen können, das aussagende Einblicke in das Geschehen des Vorfalls gewährt. Wir sind uns sicher, dass ihr Mann die Wahrheit sagte. Er hat nicht viel gesagt, aber das entscheidende Wort ‚soll‘. Ich soll es so tun, hat er gesagt. Er wusste nichts von dem geplanten Waldbrand. Er wusste nicht, dass sich Stefan Berrendt an diesem Tag zu dieser Zeit in diesem Wald aufgehalten hat. Wie so oft in seinem Leben, hat Karl Kuchenbäcker nur einen Auftrag erfüllt, als er den Knüppeldamm entfernte. Frau Kuchenbäcker, sie und ihr Verteidiger haben das letzte Wort.“

Anne Kuchenbäcker war ganz in Schwarz gekleidet, ob in Trauer oder aus Ehrfurcht vor dem hohen Haus, war nicht festzustellen. Ihr Pflichtverteidiger schien in der Kürze der Vorbereitungszeit ausrei-

chend gerüstet. Er forderte sofort das Wort und sagte einleitend, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen sei. Weiter sagte er:

„Mir ist unerklärlich, dass bei so einem schwerwiegenden Verbrechen ein Verteidiger alle Angeklagten vertritt. Ich schätzte Dr. Holzbach als Kollegen, aber nicht als Menschen. Bei diesem Verfahren ist etwas schief gelaufen. Ich kann nur für meine Mandantin sprechen. Sie ist unschuldig.“

Nach intensiven Gesprächen mit ihr bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es sich in ihrem Fall um mittelbare Täterschaft nach § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB handelt. Es gab hier einen Hintermann, der Frau Kuchenbäcker als menschliches Werkzeug nutzte, um somit seine Ziele zu erreichen. Frau Kuchenbäcker war nach meiner Auffassung, genau wie die anderen Angeklagten, vom Rückbau des Knüppeldamms nicht informiert. Es gab zwei Männer, die davon Kenntnis hatten. Das waren Karl Kuchenbäcker und Dr. Holzbach. Karl Kuchenbäcker kannte den Sinn des von Holzbach erhaltenen Auftrags nicht.

Holzbach wusste, was er tat. Er wusste auch, dass KO-Tropfen hochkonzentriert in Whisky tödlich wirken. Und er wusste, dass er sein Spiel verloren hatte. Anne Kuchenbäcker, Frank Kuhsewicht und Dr. Klaus-Dieter Winzling waren nur Handlanger für Holzbach. Er war der Kopf eines Spinnennetz ähnelnden Konstrukts von Firmen und Institutionen. Selbst die Stiftung Wüste Wildnis ist seine Idee. Er hat sie als Anwalt aus der Taufe gehoben und sie gehegt und gepflegt wie seinen Augapfel. Undurchsichtige Machenschaften, Menschenraub und sogar Mord scheute er nicht, wenn es um Profit ging. Am Ende fand er selbst keinen anderen Weg, als seinen Freitod.“

Anne Kuchenbäcker verzichtete auf ihr Wort.

Nach § 25 Abs. 1 Alt. 2 StGB wurde Anne Kuchenbäcker zu lebenslanger Haft verurteilt. Richter Otte hatte es so erklärt:

„Begehen mehrere die Straftat gemeinschaftlich, so wird jeder als Täter bestraft (Mittäter). Anne Kuchenbäcker konnte ihre Unschuld dem Gericht nicht nachweisen. Ihr Verhältnis zu Holzbach und die Ein-Wort-Aussage ihres Mannes waren am Ende ausschlaggebend.“

Jan Brodan musste die letzte Seite seines Romans neu schreiben.

Gerste überflog mit einer Drohne sein Forstrevier. Stolz blickte er nach unten auf das Forsthaus Schlosshofsee. Eine plötzliche Windböe brachte das neue Reviergefährt leicht ins Schlingern.

„Bei dir privat scheint es auch sehr turbulent zuzugehen“, sagte Gerste seinem Begleiter Karl. „Mich willst du verlassen, na ja, hast dir deine Rente auch verdient. Für deine Hilfe beim Aufbau des Forsthauses danke ich dir. Eine Mammutaufgabe haben wir zwei bewältigt, und ja, die Wälder in der Schönblumer Heide sind auch so nebenbei auf Vordermann gebracht worden. Es ist eine Augenweide, dieses herrliche Fleckchen Erde von oben zu betrachten. Graf von Schullenberg wird von einer Etage höher auch wieder zufrieden nach unten schauen.“

Karl, bevor du mich verlassen wirst, möchte ich noch eine Frage loswerden. Die brennt mir seit einer Geburtstagsfeier vor vielen Jahren bei meiner Oma auf der Seele. Damals war ich sechs Jahre alt und die Erwachsenen unterhielten sich über ein Buch. Das wurde mittlerweile zum Bestseller. ‚Der Mörder vom Schlosshofsee‘ heißt es. Darin geht es immerhin um meinen Opa. Daher würde ich gern von dir wissen, wer nun wirklich der Mörder war. War es Anne oder war es Holzbach?“

„Gerste, darüber streiten sich die Geister. Anne hatte die Brandstiftung und damit den Mord begangen. Anne war aber Holzbach

hörig. Er hatte die Fäden in der Hand und alle seine Untertanen tanzten wie Marionetten nach seiner Pfeife.

Anne ist und war noch nie wirklich meine Frau. Wir waren lediglich verheiratet, sind aber seit dem Mord an deinen Opa geschieden. Gerste, das Buch habe ich auch gelesen – sehr spannend, kann ich nur sagen.“

„Das finde ich auch, Karl. Ja und heute ist deine Frau lange verurteilt. Bald wird sie das Gefängnis verlassen. Wirst du sie wieder aufnehmen?“

„Nein.“

„Okay, Karl, das verstehe ich. Nachdem sie Frank Kuhsewicht versucht hatte, den Mord unterzujubeln, probierte sie es mit dir. Sie geriet freilich immer mehr in Verdacht. Holzbach hatte sie da fast herausgeholt, nicht ganz uneigennützig. Nur fiel der zwischen den Prozesstagen in einer Gaststätte tot vom Stuhl. Mit dem nachfolgenden Anwalt hatte sich das Blatt gewendet. Wie war das mit dem Rückbau vom Knüppeldamm denn wirklich? Dass du ein anständiger Mensch bist, weiß ich. Ich behalte deine Antwort auch für mich.“

„Gerste, die Antwort kannst du gern in alle Welt hinaus posauen. Ja, ich habe den Knüppeldamm entfernt. Ich bekam von Holzbach den Auftrag zum Rückbau des Knüppeldamms. Ich hätte es aber niemals getan, wenn mir der teuflische Plan bekannt wäre. So gesehen war Holzbach der Mörder und hat sich als Anwalt auch selbst gerichtet. Anne war sein Vorhaben bekannt, genau wie sie alle von Holzbach ausgeklügelten Pläne und Anweisungen in diesem verdammten Konstrukt von Firmen kannte. Diese Frau hat kein Herz und sie wird nicht lange auf freiem Fuß bleiben. Sie geht über Leichen, nur eine hatte sie nicht gewollt, Dr. Holzbach.“

DIE WICHTIGSTEN PERSONEN

Stefan Berrendt

1975 als Sohn von Gerd und Gerda Berrendt geboren, wohnt in Hexhütten. 2000 heiratet er Susanne Kuhsewicht. Im selben Jahr wird Sohn Louis geboren. Als studierter Forstwirt möchte er den Klimawandel positiv beeinflussen und dabei die Lehren seiner Professoren von der Uni anwenden. Doch eine neue Generation von Klimaaktivisten übernimmt das Ruder, welches in unwissenschaftliche Gefilde steuert. Seinen Kampf dagegen muss er mit dem Leben bezahlen.

Klaus Kuhsewicht

Bruder von Susanne und Frank, Studien-Kommilitone von Stefan Berrendt, ist Revierförster der Stiftung „Wüste Wildnis“ in der Schönblumer Heide. Mit seinem Zuspruch zu neuen Klimarichtlinien hat er gegenüber dem besser geeigneten Stefan bessere Karten bei der Besetzung dieses Postens.

Frank Kuhsewicht

Bruder von Klaus und Susanne, ist Konsortialführer und Vorstandsmitglied der Stiftung „Wüste Wildnis“. Seine Geschäfte laufen nicht immer regelkonform.

Susanne Berrend (Susa), geb. Kuhsewicht

ist mit Stefan verheiratet. Die Ehe wird nach acht Jahren geschieden. Abgesehen von der Liebe zueinander, gibt es keine Gemeinsamkeiten zwischen den beiden. Diese Liebe bewahren sich beide bis zu Stefans Tod. Susanne ist Mitarbeiterin in der Stiftung „Wüste Wildnis“.

Claudia Hägeminster

Partnerin und Kollegin von Susanne, ist verantwortlich für die Initiativmaßnahmen in den Entwicklungszonen der Stiftung. In ihrer Funktion ist sie an vielen Brandstiftungen beteiligt. Claudia ist neben Susanne auch die Geliebte von Stefan. Nach Stefans Tod gerät sie selbst in Lebensgefahr.

Gela Berrend

Zweite Frau von Stefan. Als sie mit ihm gemeinsam ein neues Leben beginnen möchte, ist es bereits zu spät.

Dr. Klaus-Dieter Winzling

Nutzte nach der deutschen Einheit die Gunst der Stunde und gründet im Osten gemeinsam mit Frank Kuhsewicht die Stiftung „Wüste Wildnis“. Dort ist er Vorstand, gerät durch zweifelhafte Machenschaften ins Visier der Kriminalpolizei.

Louis Berrendt

Der Sohn von Stefan und Susanne Berrendt ist mit Julia verheiratet. Sie haben einen Sohn, Gerhard-Stefan. Als Kriminalpolizist ist Louis aktiv an der Aufklärung des Mordes an seinem Vater beteiligt.

Gerste

Kosenamen von Gerhard-Stefan.

Jan Brodan

Kriminalhauptkommissar, Chef von Louis.

Beate Gründer, Lina Selbke

Kriminalpolizistinnen, Kolleginnen von Louis.

Renate Rädner

Staatsanwältin

Volker Otte

Richter

Dr. Holzbach

Anwalt

Anne Kuchenbäcker

Sie ist Geschäftsführerin einer Holding-Gesellschaft mit Tochtergesellschaften, wie dem Konsortium des Frank Kuhsewicht.

Konrad Ernst

Amtsbrandmeister

Rita Buttling

Feuerwehrkameradin

Wildnis

Wahrheit und Illusion

Dokumentation zum Krimi

„Der Tote in der Heide“

Der Roman zeigt, mit welchen Mitteln in Deutschland Wildnis (Urwald) geschaffen werden soll. Obwohl die Forstpolitik in die Zuständigkeit der EU-Mitgliedstaaten fällt, also nicht vom Europäischen Parlament diktiert wird (Artikel 4 AEUV), verfolgt Deutschland in Eigenregie ein Wildnis-Konzept, das jeden Autor zu einem Kriminalroman anregt.

In wenigen Jahren Urwald (Wildnis) schaffen zu wollen, erinnert an die Schöpfungsgeschichte, wonach Gott die Welt in sechs Tagen erschuf. Es ist jedoch nicht so, dass natürliche Prozesse auf Arrangements von menschlichen oder gar göttlichen Entscheidungen beruhen. So erscheint dieser Grünen-Deal beinahe göttlich, denn es gibt keinen von Menschen erschaffenen Urwald.

Was ist Urwald überhaupt?

Der Duden beschreibt Urwald als ursprünglichen, von Menschen nicht kultivierten Wald mit reicher Fauna. Wälder also, in die der Mensch nicht eingegriffen hat.

„In die Kulturlandschaft Deutschlands passt der Begriff Urwald also nicht hinein.“ [1]

Die in dieser Dokumentation skizzierten Aspekte, Zitate und Erläuterungen untermauern den Inhalt des Romans mit Fakten, die der Öffentlichkeit sonst verborgen bleiben.

Der Roman ist eine an der aktuellen Umweltpolitik orientierte Geschichte.

Die Initiative „Wildnis in Deutschland“ schreibt unter der Überschrift: **„Gute Gründe für mehr Wildnis in Deutschland“** neben anderem:

„Wildnis hilft dem Klima.“

Gesunde Wälder, Moore und Auen wirken ausgleichend auf die extremen Wetterfolgen des Klimawandels und senken dauerhaft die Kohlendioxidkonzentration der Atmosphäre. Sie geben Lebewesen Raum und Zeit, sich an neue Klimaverhältnisse anzupassen.“ [2]

Dem ist nichts hinzuzufügen, nur sollte hier das Wort „Wildnis“ durch „gesunde Wälder, Moore und Auen“ ersetzt werden. Denn sie helfen dem Klima, nicht Wildnis.

In diesem Buch geht es um das kleine aufgebauschte Thema „Wildnis“. Im Grunde sollte die Schaffung von Wildnis in Deutschland kein Thema sein, weil Wildnis schaffen zu wollen ein Trugschluss ist. Das sagt die Definition von Wildnis aus. Es ist nachgewiesen, dass intakte Wälder der Umwelt mehr helfen, als sogenannte Wildnisflächen. Die Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. bestätigt diese These in ihrer Erklärung:

„Welches CO₂-Speicherpotenzial haben die Wälder der Erde?

Die Wälder der Erde speichern enorme Mengen an Kohlenstoff und sind eine wichtige Senke von Treibhausgasen im Klimasystem. Insbesondere intakte Wälder und deren Ökosysteme können sehr effektiv atmosphärisches Kohlendioxid (CO₂) in ihrer Stoffmasse einlagern. Daher ist die Aufforstung und der Schutz von Waldgebieten ein bedeutendes Mittel, um dem Klimawandel entgegenzuwirken.“ [3]

Trotzdem betonte die damalige Ministerin für Umwelt, Dr. Barbara Hendricks in ihrer Botschaft auf der Wildniskonferenz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) 2015:

„Deutschland braucht Wildnis.“ [4]

Wer hat sie zu dieser Forderung getrieben?

Kannte sie die wissenschaftlich belegten Fakten nicht?

Ein anderes Zitat dieser Wildniskonferenz zu diesem Thema lautet:

„Um die natürliche Entwicklung in den z.T. monotonen Kiefernbeständen zu beschleunigen, wurden in der Entwicklungszone in den letzten Jahren abschnittsweise Initialmaßnahmen mit Auflichtung und Förderung von Naturverjüngung durchgeführt. Diese flächigen Maßnahmen sollen im Frühjahr 2016 beendet sein. Bereits heute finden auf 2.100 ha Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“ [5]

Diese flächigen Maßnahmen waren im Frühjahr 2016 noch lange nicht beendet. Aktuell hat die Stiftung NLB im Internet unter „Naturschutz im Wildnisgebiet Lieberose“ publiziert:

„Eingriffe außerhalb der Pflegezone finden nur noch punktuell in Ausnahmefällen z.B. zum Schutz von Mooren statt. Bereits heute finden auf 65 Prozent der Fläche keine Eingriffe in die Natur mehr statt.“ [6]

Das bedeutet, dass außerhalb der Pflegezone punktuell noch auf 35 Prozent ihrer Flächen (3928 ha) Eingriffe in die Natur geplant sind. Demnach sollen die von höchster wissenschaftlicher Kompetenz gut geheißenen Wälder mittels „Initialmaßnahmen“ behandelt werden. Höchste politische Instanz unterstützt diese absolut paradoxe Phrase von der „Beschleunigung einer natürlichen Entwicklung von Kiefernbeständen“. Welch einen Unsinn unterstützen selbst pro-

movierte Politiker? Welch einen Schaden fügen sie damit der Volkswirtschaft zu?

Die Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) Naturerbe schreibt, dass Deutschland für seine vielfältigen Landschaften, seinem Nationalen Naturerbe, eine besondere Verantwortung trägt.

Wortlaut: „Um dieses Erbe zu bewahren, übergibt die Bundesregierung bis zu 156.000 Hektar national bedeutsamer Flächen an die Länder. Diese Naturerbeflächen, bei denen es sich überwiegend um ehemalige Militärübungsplätze handelt, werden der DBU Naturerbe GmbH dazu in den nächsten Jahren nach und nach übergeben.“ [7]

Bezogen auf diese Flächen schreibt die Professur für Waldumbau der TU Dresden in ihrer „Konzeption und Anlage eines Großexperiments zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“:

„Mit zielorientierten Maßnahmen kann relativ rasch die Naturnähe der Wälder hergestellt werden, aber die Etablierung naturnaher Prozesse in der Walddynamik wird durch diese anthropogenen Eingriffe verzögert. Demgegenüber erlaubt ein Prozessschutzkonzept zwar eine vergleichsweise rasche Initiierung naturnaher Prozesse, der Waldzustand jedoch verbleibt angesichts der Ausgangssituation relativ lange in einem naturfernen Zustand.“ [8]

Mit zielorientierten Maßnahmen sind demzufolge Waldbrände, Windbruchsimulationen u.a.m. gemeint, wie an anderer Stelle in der Konzeption des Großexperiments zu lesen ist. Diese anthropogenen (durch den Menschen verursachten) Eingriffe verzögern die Etablierung (Ausbreitung) naturnaher Prozesse in der Walddynamik. Das ist logisch, denn wenn Wälder niedergebrannt werden oder der

Wachstum auf andere Weise unterbunden wird, hat das mit naturnahen Prozessen wenig zu tun. Richtig ist deshalb auch die Aussage dieser Experimentalisten, dass der Waldzustand lange in einem naturfernen Zustand verbleibt. Das heißt also, dass er lange dem Kampf gegen den Klimawandel, worum es eigentlich gehen sollte, nicht zur Verfügung steht. Wildnisentstehung braucht sehr viel Zeit.

„Ein Urwald ist ein unberührtes Waldgebiet, das in vielen tausend Jahren ohne den Einfluss von Menschen gewachsen ist.
[9]

Laut Greenpeace werden jährlich 7,3 Milliarden Tonnen Kohlendioxid, sowie Methan und Ruß, die ebenfalls erheblich zur Förderung der Klimakrise beitragen, auch durch derartige Waldbrände freigesetzt. Das ist mehr, als der globale Verkehr ausstößt. Wenn dann nach sehr langer Zeit Urwald oder Wildnis entstehen sollten, könnte sich das Problem Klimawandel erledigt haben. Die Klimaaktivisten der letzten Generation täten gut daran, sich des Themas anzunehmen, anstatt unsinnige Forderungen zu stellen. Dann hätten sie und ihre Kindeskindern eine echte Chance, noch sehr lange den Erdball zu bewohnen. Einen geforderten Gesellschaftsrat mit gelosten Mitgliedern zur Erarbeitung von Maßnahmen bräuchten sie dann nicht mehr.

Deutschland trägt für seine vielfältigen Landschaften, seinem Nationalen Naturerbe, eine besondere Verantwortung, damit hat die DBU recht. Wird Deutschland aber seiner Verantwortung auch gerecht, wenn es diesen über lange Zeit naturfernen Zustand zulässt, der mit Nationalem Naturerbe nichts zu tun hat? Vertritt die Bundesregierung hier wirklich noch die Interessen des Volkes?

2000 wurde die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg von staatlichen und privaten Stiftern in Potsdam gegründet. Nach ihren Worten sollte eine einzigartige Naturlandschaft entstehen, die dauerhaft den Naturschutz sichern soll. Natürliche Dynamik in großen zusammenhängenden Wildnisgebiet zuzulassen, ist ihr Ziel. Dass es ein sehr fernes, aus real wissenschaftlicher Sicht fast nicht erreichbares Ziel ist, war den Befürwortern dieses großen Planes mit Sicherheit nicht bekannt. Es gibt auch kein Beispiel einer von Menschen erschaffenen funktionierenden Wildnis in Europa. Dieses Milliarden schwere Projekt der Wildnis scheint ein Husarenstreich, der den Berliner Husarenstreich des Siebenjährigen Krieges weit überbietet. Wer die genannte Entwicklungszone in der Lieberoser Heide kennt, weiß, dass dieses Gebiet insbesondere von Großfeuern heimgesucht wurde (Skizze). Die Öffentlichkeit erfährt vom Ministerpräsidenten Brandenburgs, Herrn Dr. Dietmar Woidke, nichts von Initiativmaßnahmen, nichts von anthropogenen Eingriffen in die Natur.



Entwicklungszone, mit Teerofensee, kleiner und großer Zehme, Ausgerechnet in den Grenzen der für Wildnis vorgesehenen Zone brannte es im Laufe der Jahre fast flächendeckend. Zufall?

Herr Dr. Woidke weiß sicher, was es mit diesen ominösen Eingriffen auf sich hat. Er wird die „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“, bei der es um Waldumbau zu Wildnis, auch mittels Feuer geht, kennen. Er wird wissen, warum sich z.B. 2018 fast neunzig Prozent der Waldbrände auf munitionsbelasteten Flächen, die größtenteils der Stiftung NLB gehören, ereigneten. Sein Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft hatte diese Zahlen veröffentlicht. Er wird auch wissen, dass die fast flächendeckenden Waldbrände in der sogenannten Entwicklungszone der Stiftung NLB kein Zufall sind.

Die Bevölkerung erfährt von ihm nur, dass *womöglich* Brandstiftungen hinter den Waldbränden stecken könnten. Sie erfährt nicht:

- Was bedeuten die Initialmaßnahmen?

- Was ist mit der Beschleunigung der natürlichen Entwicklung in den „z.T. monotonen Kiefernbeständen“ gemeint?

Im SPIEGEL-PANORAMA wird dazu berichtet:

„Brandstiftung? ‚Es gibt in der Tat Indizien‘

Jetzt rückt die Ursachenforschung in den Fokus. Innenminister Karl-Heinz Schröter hatte bereits am Freitag den Verdacht geäußert, dass das Feuer absichtlich gelegt worden sein könnte. Denn die Brände, die am Donnerstag erst etwa fünf Hektar umfassten und sich dann rasend schnell auf 400 Hektar ausdehnten, waren an drei Stellen gleichzeitig ausgebrochen. ‚Der Verdacht liegt nahe, dass es Brandstiftung war‘, sagte der SPD-Politiker der ‚Berliner Morgenpost‘. Am Samstag sprach der Innenminister dann von ‚weiteren Hinweisen‘, berichtete der rbb.

Auch Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) sagte dem rbb am Samstagabend: ‚Es gibt in der Tat Indizien, dass der Brand womöglich absichtlich gelegt worden ist.‘ [10]

Sein genanntes Adverb „womöglich“ passt nicht mit dem Wort Indiz zusammen, welches ein Umstand ist, der mit Wahrscheinlichkeit auf einen bestimmten Sachverhalt, vor allem auf die Täterschaft einer bestimmten Person schließen lässt.

Aus der von SPIEGEL-PANORAMA erhofften Ursachenforschung der Minister ist nichts geworden. Offenbar gibt es kein Interesse daran. Unvorstellbar, dass Herrn Dr. Woidke die abschnittswise Initialmaßnahmen mit Aufsichtung und Förderung von Naturverjüngung in Entwicklungszonen entgangen sind. Vielleicht hat er sie als ad absurdum negiert.

Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden schrieb in einem Bericht vom 30.07.2022:

„Deutschland ist Weltspitze in der Überwachung: Waldbrände werden in der Regel innerhalb von zehn Minuten entdeckt. Die ersten Einsatzkräfte sind zumeist bis 15 Minuten nach Alarmierung vor Ort. In den seltensten Fällen weiten sich Brände so aus, wie wir es gerade erleben.“ [11]

Eigenartig, der Wald ist unter ständiger Kontrolle und es gibt sogar Indizien für eine Täterschaft, die einer bestimmten Person zuzuordnen ist. Warum werden die Täter nicht genannt und bestraft?

Unter Waldwissen.net wird das Automatisierte Waldbrand-Frühwarnsysteme vorgestellt, das auch in Brandenburg im Einsatz ist. Ein Zitat daraus:

Montiert auf ehemaligen Feuerwachtürmen, Mobilfunkmasten oder hohen Gebäuden erfassen diese Systeme in einem Radius von typisch bis zu 15 km Rauchentwicklungen ab einer Flächenausdehnung von 10 x 10 m. Dabei dreht sich der optische Sensor einmal um seine eigene Achse und stellt kontinuierlich ein 360-Grad-Panorama her. Alle 10 bis 15 Grad wird eine Bildfolge aufgenommen, die dann von der Bildverarbeitungssoftware auf das Vorhandensein von Rauchmerkmalen analysiert werden. Auf Grund der hohen Dynamik der Sensorik von bis zu 79 db kann das System kleinste Rauchwolken in der Atmosphäre anzeigen und den Ursprungsort mit bis zu 100 m Genauigkeit in 10 km Entfernung in einer elektronischen Karte markieren. So können Waldbrände schon im Anfangsstadium (Schwelbrände) erkannt werden. [12]

Es sollte also technisch kein Problem sein, den Brandstiftern das Handwerk zu legen. Dennoch wiederholen sich die Aussagen von Politikern Jahr für Jahr zu diesem Thema und werden mit der Zeit unglaubwürdig. Dieses Problem der Waldbrände schlägt sich neben anderer Problematik auf die Stimmung der Bevölkerung und letztlich auch auf die Wahlergebnisse aus. Fünf Jahre nach dem legendären Satz des Herrn Woidke, **„dass der Brand womöglich absichtlich gelegt worden ist“**, gleichen sich die Erklärungen der Politiker, wenn es in den märkischen Wäldern brennt, immer noch.

Die MAZ berichtet am 03.06.2023 online:

Das Feuer in Jüterbog weitete sich am Samstag wieder deutlich aus, während auch in Kolzenburg mehrere kleine Brandherde dazukamen. Die Feuerwehr vermutet im Fall Kolzenburg Brandstiftung. [13]

Die Berliner Zeitung schreibt am 07.06.2023:

Agrarminister Axel Vogel (Grüne) sagte zur Frage nach den Ursachen für Waldbrände: „Wir haben Untersuchungen, die belegen, dass ein Großteil der nachgewiesenen Ursachen Brandstiftung ist und menschliches Fehlverhalten.“ Selbstentzündung durch Munition spiele eine geringere Bedeutung. „Wir haben im vergangenen Jahr neun Fälle festgestellt, die vermutlich durch Selbstentzündung durch Munition entstanden sind“ Im vergangenen Jahr hatte es in Brandenburg insgesamt 500 Waldbrände gegeben. [14]

Dass es sich bei den Waldbränden auf den Flächen der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg seit Jahren um Brandstiftung handelt, liegt auf der Hand.

Dr. Hans-Joachim Mader sagte als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg bereits 2010 auf der Wildniskonferenz dazu:

„Unsere Mission ist schnell erklärt: Wir kaufen, vornehmlich auf ehemaligen Truppenübungsplätzen Flächen auf, um diese dauerhaft einer ungestörten und von Menschen unbeeinflussten Naturentwicklung zu überlassen. So entsteht Wildnis.“ [15]

Fast im gleichen Atemzug fügte er hinzu, dass er auch Feuer als ein Teil von Wildnisentwicklung versteht.

Unverständlich scheint nur, warum die Brandstifter nicht gestellt und genannt werden. Es spricht einiges für die Annahme, dass es nicht gewollt ist. Mit Wildkameras aufgenommene Wölfe scheinen interessantere Fotoobjekte zu sein, wie aus zahlreichen Artikeln und Reportagen zu entnehmen ist.

Am 06.08.2017 sagte beispielsweise eine Wolfsexpertin im rbb Fernsehen in der Sendung „Die Rückkehr der Wölfe - Geliebt, geduldet, gehasst“:

„Glücksmomente gibt es für die Rudelbeobachterin, wenn die Wildkamera gute Fotos schießt. Der Wolf spaltet die Gemüter, auch im Gebiet der Lieberoser Heide.“ [16]

Es gibt eine Vielzahl solcher Glücksmomente, nur leider nicht, wenn es um Waldbrandstifter in der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg geht.

Wildkameras sind auf dem Gebiet der Stiftung NLB in großer Anzahl angebracht, auch in der Nähe der über die Wege gelegten starken Baumstämme. Diese Barrieren sollen offensichtlich auch Feuerwehrfahrzeugen das Passieren unmöglich machen. Unwillkommene Personen werden von den Kameras bildlich festgehalten, Brandstifter gehören sicher nicht dazu.

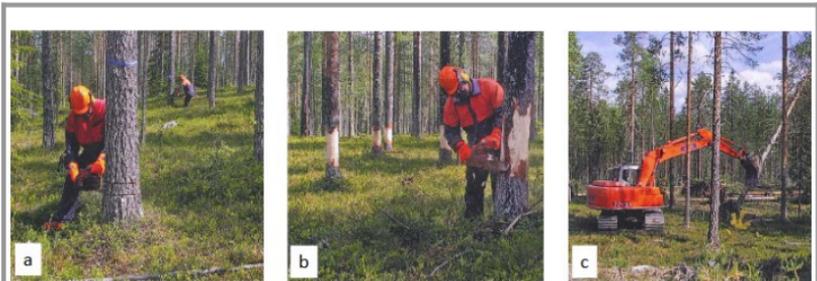
Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt hat in der „Konzeption eines DBU-Projektes zur Renaturierung von Kiefernreinbeständen“ die Initialmaßnahmen in Tabelle 2 beim Namen genannt. Bei der geht es um Waldumbau zu Wildnis.

„Tab. 2. Übersicht möglicher primärer und sekundärer Renaturierungsmaßnahmen in Waldökosystemen:

Primäre Renaturierungsmaßnahmen:

- **Komplette Beräumung des Oberstandes**
- **Entnahme definierter Baumarten (Entmischung)**
- **Verwendung eines spezifischen Durchforstungs- und/oder Ernteregimes (Hiebsarten) zur Imitation des natürlichen Kronenschlusses und der Lückengrößenverteilungen (Störungen)**
- **Schaffung stehenden Totholzes (Ringeln, Kronensprengungen)**

- **Windwurfsimulation (Umwerfen, Abbrechen oder An-schieben von Bäumen)**
- **Kontrolliertes Abbrennen der Bestände über intensive Feuer (Kronenfeuer),**
- **Künstliches Anheben oder Absenken des Grundwasser-spiegels.**



(DBU-Projekt, S. 35) Möglichkeiten der Totholzeta-blierung mittels Verletzung des Kambiums am stehen-den Stamm (a & b) und technische Umsetzung der Windbruchsimulation (c) (aus: SIMILÄ & JUNNINEN 2012, S.15a, b, und c)

Sekundäre Renaturierungsmaßnahmen:

- **künstliche Einbringung von Verjüngung über Saat, Pflanzung oder Verpflanzung von Wildlingen**
- **Mischungsregulierungen innerhalb der Baumartenver-jüngung**
- **Anreicherung der Begleitvegetation mit sog. Schutz-pflanzen zur Verbesserung der Etablierungsbedingun-gen für die ‚Zielarten‘**
- **Bodenbearbeitung (Pflügen, Plaggen, Kultivieren) und Kalkung**

- **Mähen oder Beweiden zur Reduktion verjüngungshemmender Begleitvegetation**
- **Mulchen zur Anreicherung des Oberbodens mit organischem Material**
- **Applikation liegenden Totholzes**
- **Bodenfeuer zur Förderung der Verjüngungsetablierung und Entfernung verdämmender Begleitvegetation.“ (17)**

Für derartige Projekte werden Millionen ausgegeben. Einige dieser Initialmaßnahmen, insbesondere die primären Renaturierungsmaßnahmen, sind in der Lieberoser Heide zu beobachten. Hochwertige Altbäume werden gefällt und in wahllosen Längen zur Erzeugung von Totholz liegengelassen (Bild 1), hochwertiges Windwurfholz wird zu Totholz (Bild 2), Kiefernwälder brennen. (Bild 3) und werden nach dem Abbrand als Entwicklungszone benannt. Hier soll sich Wildnis entwickeln (Bild 4).

Weder primäre, noch sekundäre Renaturierungsmaßnahmen sind mit einer natürlichen Entwicklung von Wildnis, die laut Bundesamt für Naturschutz ohne Einfluss des Menschen dauerhaft zu gewährleisten ist, vereinbar.

Holz, einer der wichtigsten Rohstoffe dieser Erde, wird auf Geheiß der Bundesregierung durch solche Initialmaßnahmen in großen Mengen vernichtet. Und nicht nur das, auch Naturkleinode, wie z. B. die Gegend um den kleinen Zehmensee, den Teerofensee oder den Burghofsee in der Lieberoser Heide wurden durch Waldbrände ihrer geschichtsträchtigen Besonderheit beraubt. Moore werden zerstört.



Bild 1: Gesunde Bäume werden zur Totholzgewinnung gefällt, auf unterschiedliche Längen geschnitten und bleiben liegen (Lieberoser Heide).



Bild 2: Windwurf in der Lieberoser Heide (grüne Bäume bleiben im Wald zur Totholzerzeugung liegen).



Bild 3: Nach einem Waldbrand in der Lieberoser Heide, Basisflächen für Wildnis.



Burghofsee um 1990

Im Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016 – 2018 wird die Waldbrandsituation folgendermaßen erklärt:

„Die Ausnahmesituation 2018 bestand vor allem in der Größe der Waldbrände. Vier Brände waren größer als 100 Hektar und sieben Brände größer als 10 Hektar. Allein diese 11 großen Brände verursachten mit 1.459 Hektar 88 Prozent der Waldbrandfläche. Die übrigen 480 Brände betrafen zusammen ‚nur‘ 205 Hektar. [18]

Wenn man die Großbrände auf munitionsbelasteten Flächen unberücksichtigt lässt, beträgt die durchschnittliche Fläche je Waldbrand 0,5 Hektar.“ (Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg, 2019, Seite 13 u. 14).

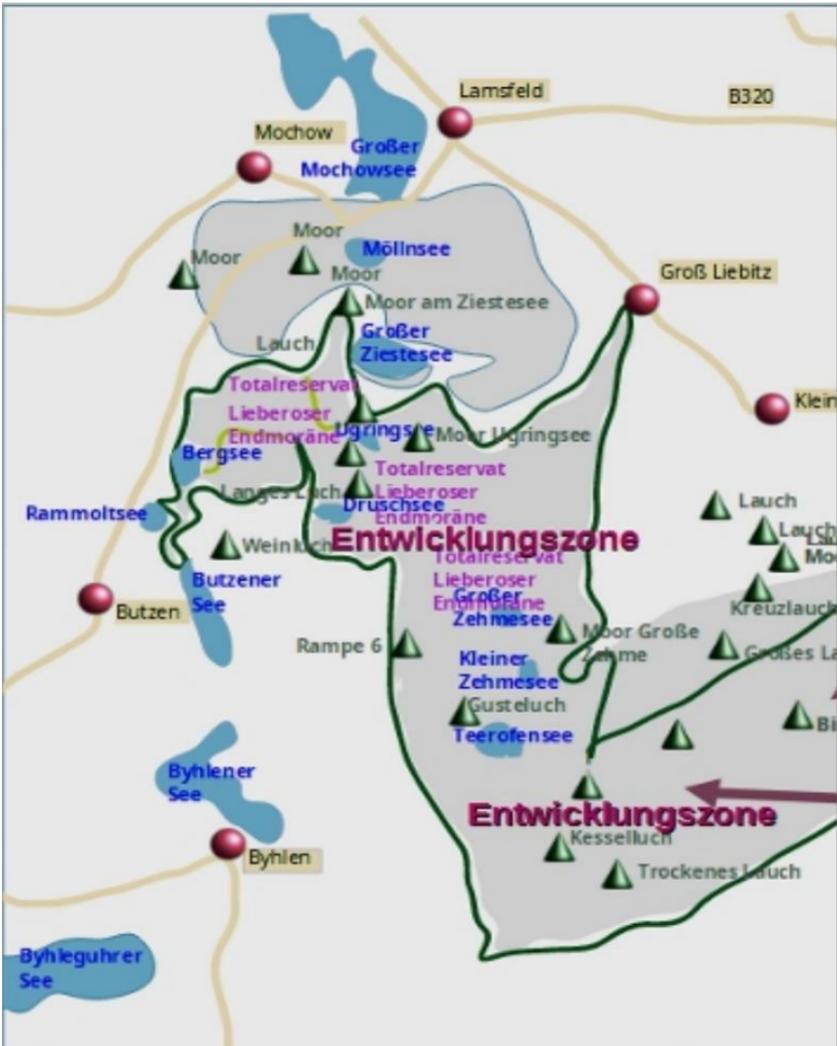


Bild4: Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (grün umrahmt), links = Entwicklungszone. Dunkelgrau untersetzte Flächen sind Waldbrandflächen (identisch mit der Entwicklungszone). Nach den Waldbränden soll sich hier Wildnis entwickeln.

Das heißt, dass sich 88 Prozent der Waldbrände des Jahres 2018 in von Munition belasteten Schutzgebieten ereigneten. Diese Flächen gehören in Brandenburg meist der Stiftung Naturlandschaften Bran-



Die Vision der Stiftung ist irreführend und kann nur eine Mär sein, denn natürliche Prozesse beruhen niemals auf Arrangements von menschlichen Entscheidungen. Es gibt keinen von Menschen erschaffenen Urwald, allenfalls verwilderte Wälder.

brandenburg. Es ist bezeichnend, dass die Stiftung nur etwa 1,23 Prozent des Brandenburger Waldes besitzt, aber fast neunzig Prozent der Waldbrände sich darin vollziehen.

Die Vorgehensweise der Renaturierung von Kiefernwäldern wird der Bevölkerung verschwiegen. Wälder brennen, die Behörden „rätseln“ über die Ursachen. Kameradinnen und Kameraden der Feuerwehren kommen zum Einsatz. Ihre Aufgabe ist in Wirklichkeit nicht, die brennenden Wälder der Stiftung zu löschen, sondern das fragwürdige Feuer von den umliegenden Wäldern fernzuhalten. Dr. Hans-Joachim Mader sagte als Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung NLB 2010 auf der Wildniskonferenz:

„Da wir auch Feuer als ein Teil von Wildnisentwicklung verstehen, der benachbarten Bevölkerung aber kein erhöhtes Risiko zumuten wollen, setzen wir in Abstimmung mit den Kreisbrandmeistern ein Brandschutzkonzept um.“ [19]

Die Kreisbrandmeister sollten also das Brandschutzkonzept der Stiftung kennen, das der Entstehung von Wildnis dienen soll.

TUD-Waldexperte Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden schreibt in seinem Bericht zur Waldbrandlage in Sachsen und Brandenburg sowie Forderungen zum Umgang mit der Gefahr von Waldbränden (30.07.2022):

„Klar ist, Waldbrände haben in der natürlichen Entwicklung von Waldökosystemen in Deutschland keine Bedeutung. Sie werden, so wie auch im Fall der aktuellen Brände in Brandenburg und in der Böhmisches und Sächsischen Schweiz, fast immer von Menschen verursacht, zumeist durch Brandstiftung, mitunter infolge menschlicher Technologien. Damit ist auch klar, dass es gilt, die Prävention zu verbessern bzw. die Brände schnellstmöglich zu löschen.

Das Wissen und die Fähigkeiten dazu haben wir.“

Weiter schreibt er:

„Außerdem brennt es aktuell in Schutzgebieten, das heißt in Wäldern, in denen sich unsere Gesellschaft dafür entschieden hat, nicht einzugreifen und auf wirksame waldstrukturelle Waldbrandvorbeugung zu verzichten. Diese Position sollte überdacht werden. Streifen von 35 bis 50 Metern Breite, in denen man die Brandlast reduziert und Infrastrukturen schafft, beispielsweise tiefe Beastung und Brennmaterial auf dem Boden entfernt, sind ausreichend, um die vertikale Ausdehnung von Bränden zu verhindern, gut bekämpfbare Bodenfeuer zu erzwingen und Wundstreifen sowie Zugangswege für die Einsatzkräfte zu schaffen.

Wenn man das innerhalb dieser Gebiete nicht möchte, sollte man so konsequent sein, diese Gefahren, Risiken und Brandfolgen auch in Zukunft hinzunehmen und nur die Ränder zu Kulturräumen so gut sichern, dass die Brände nicht die Grenzen der dann auch vollständig zu sperrenden und ggf. freizusiedelnden Gebiete nicht überwinden können. Ich bin ausdrücklich nicht dieser Ansicht und auch der Stand des Wissens widerspricht diesem Vorgehen. Wenn die Gesellschaft aber die Erfordernisse für erfolgreiche Brandvorbeugung und Brandbekämpfung in diesen Gebieten nicht erfüllen möchte, weil andere Ziele höherrangig sind, sollte man auch nicht länger Geld für die Brandbekämpfung in diesen Gebieten ausgeben und die Kameradinnen und Kameraden der Feuerwehren dort nicht unnötig binden oder sogar in Gefahr bringen.“ [20]

Dieses Zitat von Herrn Professor Michael Müller und ein Zitat von Max Weber bringen das Thema Wildnis und wie damit umgegangen wird, auf den Punkt. Max Weber schrieb einmal:

Die Qualität politischer Entscheidungen bemisst sich nicht an ihren guten Absichten, sondern an ihren guten Folgen. Eine solche Unterscheidung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik gilt auch für die Umwelt- und Klimapolitik.

Die abgebrannten Kiefernwälder werden niemals zu echten Urwäldern werden. So, wie die Gletscher der Eiszeit die Lieberoser Endmoräne gestalteten, wird sie auch in Zukunft bleiben. Dafür sollten wir alles tun. Einen Urwald schaffen, wo niemals einer war, ist Utopie. Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg versucht, mit der Veröffentlichung wunderschöner Naturbilder ihre Idee vom zukünftigen Urwald zu begründen. Diese gezeigten Landschaften sind nicht auf den vorwiegend vorhandenen märkischen Sand übertragbar, auf dem seit tausenden Jahren mehrheitlich Wälder mit Kiefern und Traubeneichen beheimatet waren. Aktuell tendieren Wissenschaftler im Hinblick auf den zu erwartenden Klimawandel in Deutschland zu Mischwäldern mit Baumarten aus dem Mittelmeerraum, wie der Esskastanie. Dafür bedarf es keiner Brandrodung und keiner sonstigen unnützen Vernichtung von Wäldern, wie mutwillige Totholzerzeugung. Urwälder sollten besser in den dafür geeigneten Ländern dieser Erde erhalten bleiben. Dort wären unsere Fördergelder für derartige Projekte besser angelegt.

Es ist ein Ammenmärchen, dass Wildnis mit der angewandten Strategie, die nichts mit Wildnis und Urwald zu tun hat, dem Klimawandel Paroli bieten kann. Und doch erhält diese Klimapolitik Zu-

spruch von Wählern. Die haben keine Ahnung, was hinter den Versprechen ihrer Politidole steckt. Und die ahnen nicht, dass diese Politiker vielleicht auch keine tiefgreifende Kenntnis darüber haben. Möglicherweise fehlt ihnen die erforderliche Ausbildung auf dem Gebiet ihrer Arbeitsaufgabe. Die Verstrickung mit sogenannten NGOs (Nichtregierungsorganisationen) lässt das vermuten. Die Politik der Grünen macht zumindest den Eindruck, als würden sie von einer NGO, namens AGORA Energiewende regiert.

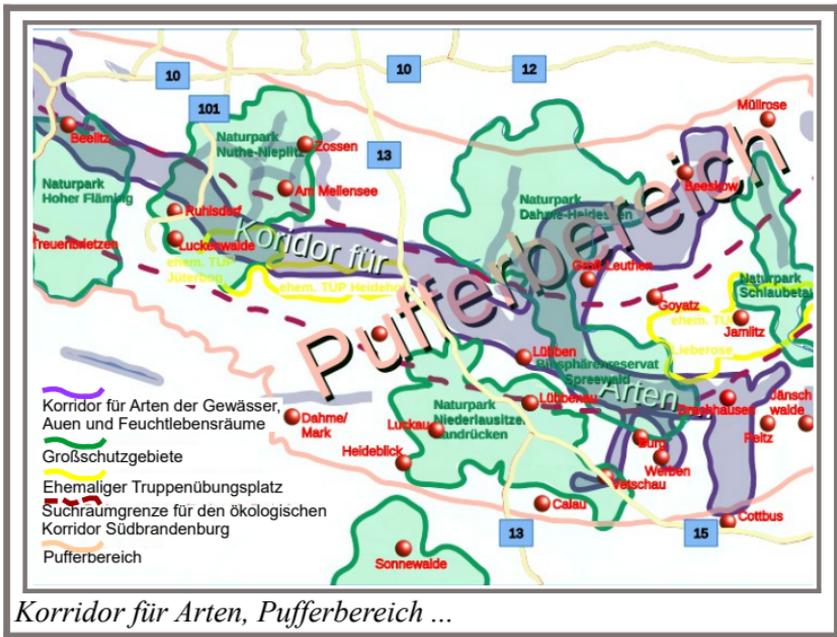
Zur Förderung von NGOs ist in der dts Nachrichtenagentur am 4. Juni 2022 zu lesen:

„Bundesverfassungsrichter mahnt den Staat zur Neutralität. Karlsruhe - Bundesverfassungsrichter Peter Müller hat mit Blick auf das geplante Demokratiefördergesetz der Bundesregierung daran erinnert, dass sich der Staat neutral verhalten müsse, wenn er Nichtregierungsorganisationen dauerhaft finanziell fördert. Es sei zwar das gute Recht des Staates, für Gemeinwohlziele an Vereine und Verbände Gelder zu verteilen. Der Staat dürfe seine Neutralitätsposition aber nicht verlassen, sagte Müller der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung". Die staatliche Förderung von Organisationen müsse grundsätzlich neutral "gegenüber politischen und gesellschaftlichen Bestrebungen" erfolgen". [21]

Die deutsche Umsetzung der EU-Waldstrategie 2030 lässt an der Neutralitätsposition zweifeln. NGOs, die diese grüne EU-Strategie der deutschen Regierung zuarbeiten, werden dauerhaft finanziell gefördert. Die Waldeigentümer, um die es bei der Erarbeitung dieser neuen EU-Waldstrategie geht, werden außen vor gelassen. Andere Vorstellungen von Waldbau, Waldschutz und Waldstrategien haben

keine Chance auf Berücksichtigung. Die EU-Kommission hat sich einzig mit dem grün gerichteten „Fit for 55 – Paket“ befasst, ohne Ökologie, Ökonomie und Soziales gleichermaßen einzubeziehen. Die Ziele der EU-Biodiversitätsstrategie 2030 wurden unverändert übernommen. Sie beinhalten Nutzungsbeschränkungen auf 30% der Landfläche, wobei auf 10% der Fläche ein absolutes Nutzungsverbot gelten soll (Skizze).

Die deutsche Umsetzung der EU-Waldstrategie 2030 lässt an der Neutralitätsposition zweifeln. NGOs, die diese grüne EU-Strategie der deutschen Regierung zuarbeiten, werden dauerhaft finanziell gefördert. Die Waldeigentümer, um die es bei der Erarbeitung dieser neuen EU-Waldstrategie geht, werden außen vor gelassen. Andere Vorstellungen von Waldbau, Waldschutz und Waldstrategien haben keine Chance auf Berücksichtigung. Die EU-Kommission hat sich einzig mit dem grün gerichteten „Fit for 55 – Paket“ befasst, ohne Ökologie, Ökonomie und Soziales gleichermaßen einzubeziehen. Die Ziele der EU-Biodiversitätsstrategie 2030 wurden unverändert übernommen. Sie beinhalten Nutzungsbeschränkungen auf 30% der Landfläche, wobei auf 10% der Fläche ein absolutes Nutzungsverbot gelten soll (Skizze).



Wildnis soll entstehen. Die deutsche Regierung diktiert den Waldbesitzern diese EU-Strategie auf. Einst gepflanzte Bäume werden mit haarsträubenden Methoden dafür entfernt. Man vernichtet gestandene Kiefernwälder durch Feuer, Erzeugung von Totholz, Dulden des Borkenkäfers und vielem mehr. Wurden die Menschen bei der Verplanung der schönsten Gebiete Deutschlands vergessen? Wildnis, ja – aber dort, wo sie die Natur selbst geschaffen hat. Wildnis braucht keine Kartografen, die der Natur vorschreiben, wie sie es gern hätten. Die vorgesehenen Nutzungsbeschränkungen würden eine massive Einschränkung der Bewirtschaftung des Waldes bedeuten. Damit würde dem Land weniger Holz zur Verfügung stehen. Soll dann das fehlende Kohlendioxid-bindende Bauholz aus Ländern mit niedrigen ökologischen Standards importiert und teuer bezahlt werden?

Die Schaffung von Wildnis ist kein Thema, weil nicht erforderlich. Andere den Umweltschutz betreffende Themen wären eher ein Buch wert, so der Flugverkehr. Jeden Tag bringen weltweit über 200.000 Flugzeuge ihre Passagiere und Fracht von einem Flughafen zum anderen, und es werden immer mehr. Angemerkt sei: Die größten Klimasünder unter den Fortbewegungsmitteln sind laut „ecowoman“ Flugzeuge.

Beim Reisen mit dem Flugzeug, produzieren wir 380 g CO² pro km. Damit erzeugt eine Flugzeugreise 153 Prozent mehr CO²-Emissionen als eine PKW-Reise und 950 beziehungsweise 1900 Prozent mehr CO₂ als eine Reise mit der Bahn oder dem Bus. [22]

Der Bundesverband der Deutschen Luftverkehrswirtschaft geht in seiner Analyse der Klimaschutzinstrumente im Luftverkehr von deutlich geringeren Zahlen aus. In grün geprägten Regierungen ist der Flugverkehr als Verursacher merkwürdigerweise kein großes Thema, auch nicht in folgendem Beispiel:

Ist es sinnvoll, in der Nordsee gefangene Krabben zum Pülen nach Afrika zu fliegen? Sicherlich gibt es in Deutschland viele geeignete Menschen, denen man diese Arbeit zumuten könnte.

Der Wald ist halt der Sündenbock. Dabei ist Deutschland immer noch, wie vor tausend Jahren, zu einem Drittel bewaldet. Der Wald kann demzufolge nicht am Klimawandel schuld haben, leistet immer noch seine CO₂-Dienste. Der Wildnisgedanke hat also andere Hintergründe. Ist er vielleicht nur eine imaginäre Idee - und alle machen mit? Und keiner will der Buhmann sein?

Klimapolitik erweckt oft den Eindruck eines Abenteuers, zumindest, wenn fragwürdige Klimaenthusiasten Gehör bei Politikern finden. Wenn sie gar selbst an der Politik herumbasteln, von der sie

keine Ahnung haben, erst recht. Da fällt mir nur der Bibelspruch ein:
„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Heraus kommt dann so eine Strategie, mit der kein Bauer, Waldbesitzer oder Naturfreund glücklich ist.

Braucht Deutschland wirklich Wildnis oder reichen Nationalparks oder Naturschutzgebiete wie einst der Spreewald? Gerade dem Spreewald, aber auch vielen anderen Regionen Deutschlands, eine von Menschen erdachte Wildnis überzustülpen, wäre ein sinnloses und frevelhaftes Unterfangen.

Quellenverzeichnis

- [1] Internet, abgerufen am 29.6.2023, Waldhilfe.de Urwald in Deutschland.
- [2] Internet, abgerufen am 20.06.2023, Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e.V.
- [3] Internet, abgerufen am 19.06.2023, HELMHOLTZ KLIMA INITIATIVE.
- [4] Dr. Barbara Hendricks in ihrer Botschaft auf der Wildniskonferenz der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg (NLB) 2015.
- [5] Exkursionsführer Wildniskonferenz, 2015, S.5.
- [6] Internet, abgerufen am 20.06.2023, Stiftung NLB, „Die Wildnisstiftung“.
- [7] Internet, abgerufen am 24.06.2023, DBU Naturerbe.
- [8] Jörg Wollmerstädt, Professur für Waldumbau der TU Dresden, 22.12.2016.
- [9] www1.wdr.de/Kinder/tv, 24.03.2010
- [10] SPIEGEL-PANORAMA, 26.08.2018.
- [11] Michael Müller, Professor für Waldschutz und Waldbau an der TU Dresden, Bericht vom 30.07.2022.
- [12] Waldwissen.net, Chtioui, Yvonne und Kaulfuß, Susanne, 2020.
- [13] MAZ, 03.06.2023 online.
- [14] BZ, 07.06.2023.

[15] Dr. Hans-Joachim Mader, Wildniskonferenz 2010, Tagungsband, S.16.

[16] rbb, 06.08.2017

[17] Arbeitsgruppe: Prof. S. Wagner, Dr. F. Huth, Dr. H. Fischer, TU Dresden, 01.04.2012 – 30.09.2013; Seite 29.

[18] Bericht zur Lage und Entwicklung der Forstwirtschaft in Brandenburg 2016 – 2018, Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg, 2019, S. 13.

[19] Dr. Hans-Joachim Mader, Tagungsband, Wildniskonferenz 2010, S.16.

[20] Professor Michael Müller, TU Dresden, Bericht vom 30.07.2022.

[21] dts Nachrichtenagentur, 4. Juni 2022

[22] Internet, abgerufen am 19.06.2023, ecowoman

Autor

Geboren und aufgewachsen in Burg/Spreewald, verfolgte Wolfgang Berg zunächst eine kaufmännische Laufbahn. Heute lebt er mit seiner Familie auf einem Bauernhof im Dorf Drachhausen. Neben seiner Leidenschaft für die Musik, insbesondere das Saxophonspiel, widmet er sich seit seinem Ruhestand dem Schreiben von Büchern. Nach der Familiensaga „Wilhelmine“, die in Burg im Spreewald spielt, taucht er nun mit seinem Roman in die Welt der regionalen Kriminalität ein, der der Illusion von Wildnis in der Lieberoser Heide auf den Grund geht.

Weitere Bücher

- „Wilhelmine“, Familiensaga (wurde ausgezeichnet) am 30. August 2024 Buchlesung in der Spreewaldbibliothek "Mina Witkojc" Burg (Spreewald).

Klappentext:

Wilhelmine ist Enkeltochter eines der reichsten Männer des Spreewaldortes Burg und Tochter eines sehr wohlhabenden jüdischen Kaufmanns. Das schicksalsträchtige Leben ihrer Großeltern und Eltern lenkt ihre Bahnen aber in sehr ärmliche Verhältnisse. Ihren Lebensunterhalt bestreitet Wilhelmine zunächst als Dienst- und Küchenmädchen, so auch auf dem Rittergut Briesen, im Schloss des Barons von Wackerbarth. Dort lernt sie die Mamsell Käthe Scholz kennen, die ihr den Weg zur großen Liebe mit Paul ebnet. Mit ihm gemeinsam steht ihr ein entbehrungsvoller und steiniger Weg durch Krieg und Elend bevor, der am Ende ohne Reichtum, aber dennoch glücklich endet.

Wilhelmine - eine Zeitreise von der Kaiserzeit des späteren 19. bis hin ins 21. Jahrhundert.

- Die Eskapaden des Julian Bört
- Retter der Welt
- Flucht in die Tierolei, Kinderbuch
- Geboren, um zu leben

